Opop. 578
(23
775

Ex

Libris

Josephi Altenbuchner.

1804.

Lorenz v. Westenrieders

sämmtliche Werke.

Erste vollständige Originalausgabe.

Herausgegeben

von

einigen Freunden

der vaterländischen Literatur.

Dreiundzwanzigster Band.

Kempten, 1834.

Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung

Wbg 163/3

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Karl der Vierte.

1349 — 1378.

Inhalt. Karl, welcher zu Paris eine vortreffliche Erziehung bekommen hatte, begann im J. 1347 seine Regierung in Böhmen mit gleicher Vortrefflichkeit. Er fieng mit der Kultur seiner Nation an, gründete in solcher Absicht im Jahre 1348 die Universität zu Prag, und theilte allen fähigen Köpfen eine thätige Bewegung, und eine heisse Liebe für den nützlichen Nachruhm mit.

Dieser böhmische König handelte nach sehr eigennützigen Grundsätzen als Kaiser. Er riß zuerst die kaiserliche Krone auf eine unrechtmäßige Art und durch niedrige Mittel an sich, und sah dieselbe durchaus nur für eine gute

Gelegenheit an, sich zu bereichern, und sein Haus zu vergrößern. Zu solchem Ende begünstigte er die Fürsten, welche ihm nützlich werden konnten, und stand dem Hause Oesterreich in einem Kriege, welchen dasselbe wider die Reichsstadt Zürch führte, persönlich bei.

Karls Reisen nach Italien in den Jahren 1354 und 1368, während welchen er sich nicht mit Eroberungen und Schlachten, sondern mit Einsammeln großer Geldsummen beschäftiget, und die deutschen Gerechtsamen daselbst wenig geachtet hat; dessen Verhalten in Rom.

Karls kaiserliche Haupthandlung in Deutschland war seine im Jahre 1355 zu Nürnberg, und im folgenden Jahre zu Metz verfaßte Reichsverordnung, die goldene Bulle genannt, in welcher er wegen den Kaiserwahlen, den Wahlfürsten, den Feierlichkeiten bei denselben u. dgl. ferner wegen der gemeinen Sicherheit, dem Handel u. s. w. verschiedene Gesetze zu Stande gebracht, zugleich aber vorzüglich auf die Verherrlichung seines Hauses Rücksicht genommen. —

Dieses vergrößerte und verherrlichte er auch mit vielen Stücken der Oberpfalz, mit der Mark Brandenburg, mit Schlesien, mit der Ober- und Niederlausitz, und mit verschiedenen kleinen Ländereien und Lehen im deutschen Reiche.

Wo Karl Beschwernisse, ohne persönlichen Gewinn, zu fürchten hatte, (wie bei einer vorgehabten Verbesserung der deutschen Geistlichkeit) ließ er sogleich ab, und seine Verwendung für die Sicherheit der deutschen Länder war sehr gering. Die Reichsstädte mißhandelte er vollends.

Und nachdem er seine meisten Wünsche erfüllt, und seinen Sohn Wenzel zu seinem Nachfolger erklärt sah, wähnte er, daß sein Böhmen künftig das Hauptland, und sein Prag die Hauptstadt von seiner neuen Monarchie werden und bleiben würde, und verewigte hier sein Andenken durch unvergleichliche Anstalten, deren Vortrefflichkeit nur noch fehlte, daß er bei einem längern Leben so glücklich geworden wäre, sie zur Reife zu bringen; er starb im Jahre 1378.

Karl (unter den Kaisern, von Karl dem Großen angefangen, dieses Namens der vierte) war ein Enkel des Grafen (und Kaisers) Heinrich von Luxemburg, und der älteste Sohn des Königs Johann von Böhmen, welcher ihn noch bei seinem Leben zu seinem Thron-

folger erklärt, indessen er, mit Bewilligung der Stände, seinem zweiten Prinzen Johann die Markgrafschaft Mähren überlassen, seinem jüngsten Sohne Wenzel aber die Grafschaft Luxemburg durch seinen letzten Willen bestimmt hatte. Karl wurde im Jahre 1316 zu Prag geboren, und im achten Jahre seines Alters nach Paris geschickt, um an dem Hofe des Königs von Frankreich, Karls des Schönen, welcher wegen seiner Artigkeit berühmt war, erzogen, und auf der dortigen hohen Schule, welche die erste in Europa war, in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Beides gelang über alle Erwartung, und Karl wuchs zu einem Manne heran, welchen man, wenn man einen König aus dem Privatstande hätte wählen müssen, vor tausend andern gewählt haben würde. Er war von einem feinen und einschmeichelnden Betragen, äusserst herablassend, ohne gemein, tapfer, ohne tollkühn zu seyn, und verband mit einer hinreissenden Thätigkeit jene gelassene und ruhige Kälte, welche den Zeitpunkt abwartet. Er strebte dabei mit beharrlichem Ernst nach einer strengen Frömmigkeit, und bezeigte eine Ehrfurcht gegen die Religion, bei der von ihm alles Gute zu hoffen war. Was er sich aber vor allem in Frankreich gemerkt, und wovon er nie abgelassen hat, war die von den wenigsten Gro-

ßen erkannte Wahrheit: „daß Kopfrecht, nicht Faustrecht, die Welt regiere." Er hatte nicht nur viele Sprachen, als: neben seiner Muttersprache, der böhmischen nämlich, die lateinische, deutsche, französische und italienische in einer Vollkommenheit, daß er in denselben sehr gut sprach und schrieb, sondern er hat, was die Hauptsache ist, die Sachen, welche in diesen Sprachen vorhanden, und den Werth der köstlichen Männer, auf welche die großen Völker der damaligen Zeit mit Recht stolz waren, kennen und schätzen gelernt, und gieng, als er nach dem (im Jahre 1346 erfolgten) Hintritte seines Vaters die Regierung in Böhmen übernahm, von einem Grundsatz aus, welcher, so einfach und faßlich er ist, doch zu allen Zeiten von den wenigsten Höfen erkannt, und welcher im buchstäblichen Verstande noch immer ein Vorbehalt und Geheimniß großer Fürsten und Minister geblieben ist. Da er die unendliche Unbehilflichkeit seiner Unterthanen in allen Dingen, wozu ein unterrichteter und geübter Verstand, eine zweckmäßige Geschicklichkeit und weise Thätigkeit erfordert wurden, wahrnahm, da er, statt wahrer Kenntnisse in der Religion, statt ausübender Neigungen für solche, allenthalben nur Aberglauben oder die andere entgegengesetzte Erscheinung, Religionsspott und Unglauben bemerkte, da er Ho=

he und Niedere in einen Abgrund von Unsittlichkeit, welche ihm seine Regierung auf alle Weise erschweren mußte, versunken sah, suchte er die Quellen aller dieser Uebel da, wo sie in solchen Fällen immer und einzig liegen, im Mangel an Erziehung, und in einem allgemeinen gänzlich verfallenen Zustande der Schulen und der Wissenschaften auf, und faßte den Entschluß, dessen Ausführung er selbst übernahm, vor allen Dingen seine Nation zu entwildern. Die Wissenschaften, wie man sie damals in seinem Böhmen und den angrenzenden Ländern behandelte, bildeten nicht allein den menschlichen Geist und das menschliche Herz nicht, sondern verunstalteten vielmehr den einen und das andere. Die Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums waren in den Schulen theils unbekannt, theils aus denselben gänzlich verbannt; und das, was man Philosophie und Theologie nannte, war eine Sammlung von unbrauchbaren und gefährlichen Grübeleien, welche man dabei noch in einer Sprache vortrug, die ganz unverständlich und barbarisch war. Zu gleicher Zeit stand das Studium der arabischen sogenannten Weltweisen und Aerzte, und mit demselben der Hang für alchymistische Geheimnisse und Arzneien, Sterndeutereien, und alle Arten magischer und cabbalistischer

Künste und Schwärmereien (so gräßlich war die damalige Verfinsterung des menschlichen Verstandes) in der allgemeinsten öffentlichen Achtung, und diese abgeschmackten Narrheiten wurden mit dem größten Ernste behandelt. Da die höhern und bessern Klassen der Nation so beschaffen waren, so läßt sich leicht erachten, wie die gemeinen beschaffen gewesen seyn müssen. Karl hatte in Paris würdigere Dinge, hellere Bestrebungen, ungleich vortrefflichere Einrichtungen und zugleich die Fortschritte und Beispiele anderer Nationen kennen gelernt. Er wußte, daß sich in Italien eine Menge der besten Köpfe mit rastlosem Eifer bestrebte, die verlornen Werke der griechischen und römischen Schriftsteller zu entdecken, die geistreichen Denkmäler der alten Kunst zu sammeln, und die Spuren des Weges, den klassische Männer ehemals zur Unsterblichkeit wandelten, auf ihren halberlöschten Fußstapfen wieder zu suchen, und setzte sogleich alles, wozu ihn seine Macht und Hoheit berechtigte, in Bewegung, um einen ähnlichen Gemeineifer, um die Bildung des Verstandes, oder was in seinen Augen eben dasselbe war, um die Wohlfahrt und Ehre der Nation zu wecken. Er nahm sich vor, seine Stadt Prag zum Mittelpunkte des Lichtes, von welchem nicht nur die böhmische Nation, sondern weithin in der

Ferne die umliegenden Nationen beleuchtet werden sollten, zu machen, und forderte mit den großmüthigsten Versprechungen die größten Männer des Auslandes, und Lehrer und Schüler auf, nach Prag zu kommen, und an seiner Universität, welcher er im Jahre 1348 die Einrichtungen der Universitäten zu Paris und Bologna zum Grunde legte, einen unmittelbaren Antheil zu nehmen. Gemäß einem solchen Entwurfe theilte er die Universität in vier Fakultäten oder wissenschaftliche Fächer, und die Lehrer und Schüler in vier Nationen, die böhmische, bayerische, polnische und sächsische ein, zu deren ersten die Mähren, Ungarn, und ungarische Slaven, zur zweiten die Oesterreicher, Schwaben, Franken und Rheinländer, zur dritten die Schlesier, Litthauer und Russen, zur vierten endlich die Meißner, Thüringer, Ober- und Niedersachsen, Dänen und Schweden gehören, und welche das Recht haben sollten, den Rektor (beständiger Kanzler sollte der Erzbischof von Prag seyn) zu wählen. Sein Wunsch gelang ihm, und in kurzer Zeit fanden sich zu Prag die vortrefflichsten Männer als Lehrer, und Schüler in Menge ein. Alles nahm einen unglaublich lebhaften, vortrefflichen Gang, und Karls Freude und gerechter Stolz über diesen glücklichen Anfang war unaussprechlich. Er

theilte die Wonne seines Glückes den berühmtesten Männern des damaligen Zeitalters, dem Petrarcha, Boccacio und andern, in einem eigenhändigen Briefwechsel mit, und kannte, wenn ihm seine Regierungsgeschäfte eine freie Stunde gönnten, kein innigeres Vergnügen, als sich mit den weisen und gelehrten Leuten, die sich in seiner Residenzstadt versammelt hatten, zu unterreden. Ihr Umgang gieng ihm über alles, was man sonst zu den Ergötzlichkeiten der Höfe zu rechnen pflegt, und als ihn einst seine Hofleute wiederholtermalen erinnerten, daß längst alles zur Mahlzeit bereit stände, ließ er sich durchaus nicht stören, sondern gab den ungestümen Tischfreunden, denen es unbegreiflich war, was ihr Monarch an seinen Gelehrten finden könnte, zur Antwort: „Hier ist meine Mahlzeit."

Was Karl für die Wissenschaften und für die Bildung seiner böhmischen und der benachbarten Nationen that, das that er auch mit einer gleichen persönlichen Betriebsamkeit für die schönen oder bildenden und für die mechanischen Künste, für den Ackerbau, den Bergbau, den Handel, wie am Ende seiner Geschichte gesagt werden soll.

Dieser unvergleichliche Mann, dieses Muster böhmischer Könige, verrieth als Kaiser einen ganz entgegengesetzten Charakter, bei wel-

chem er zwei Personen, eine edle, gerade und feste, und zu gleicher Zeit eine andere, an welche man nicht ohne Widerwillen und Verachtung denken kann, in sich vereinigte. An dieser schlimmen Seite waren die schädlichen Begriffe, welche man seiner jungen Seele in Rücksicht der gewöhnlichen Staatsklugheit und der Moral großer Höfe am französischen Hofe eindrückte, dann die bösen Beispiele seines ländersüchtigen und unbändigen Vaters König Johanns Schuld. Diese drückten mit dem ganzen Gewichte ihres Verderbnisses den zarten Stamm nieder, und gaben ihm eine höchst schiefe Richtung, von welcher sich seine sonst bessere Natur nie wieder empor hob. König Karl von Frankreich und König Johann von Böhmen wetteiferten mit einer leidenschaftlichen Hitze, welche manchmal an Wuth grenzte, den gutmüthigen Kaiser Ludwig von Bayern zu kränken, und schämten sich nicht, zu den schändlichsten und treulosesten Niederträchtigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre ehrlosen Absichten zu erreichen. Beide hielten den jungen Karl (der dem König von Frankreich zu Ehren sogar seinen Namen ändern mußte; denn er ward in der Taufe Wenzel genannt) für das tauglichste Werkzeug, ihren unversöhnlichen Groll gegen den Kaiser Ludwig und das bayerische Haus fortzupflanzen, und überhaupt

ihre Staatskünste zu vollenden; und der junge Prinz, der noch kaum wissen konnte, wie ihm geschah, sog ihre Grundsätze und Gesinnungen desto begieriger und dauerhafter ein, je glänzender die Aussichten waren, die man ihm vorhielt. Seine außerordentlichen Fähigkeiten und die Schärfung derselben durch den wissenschaftlichen Unterricht machten ihn nur um desto gefährlicher, je sinnreicher und geschickter sie ihn machten, große und listige Plane zu entwerfen, bösen Absichten einen guten Schein zu geben, und seinen Unternehmungen ein entscheidendes Gewicht zu verschaffen. Bald glich er seinem Vater in der unersättlichen Begierde, alles unter seinen Scepter zu beugen, und bald ließ er ihn an Planen und Maßregeln, welche er zu entwerfen wußte, um seinen Endzweck zu erreichen, weit hinter sich. Karl liebte das Blutvergießen, und die eben so grausamen als stets unsichern Spiele der Waffen nicht, sondern stille Eroberungsmittel und Künste, an denen er um so unerschöpflicher war, als er ein für allemal mit sich selbst übereingekommen zu seyn schien, sich alles, was seinem Eigennutze dienen konnte, zu erlauben, und von dieser Seite auf wahre Ehre und gegründeten Nachruhm Verzicht zu thun.

Wir wollen sehen, durch welche Mittel sich Karl der kaiserlichen Würde bemächtiget, wie er sich in Italien und gegen den päbstlichen Stuhl verhalten, und welche Art von Verdienst er sich um Deutschland erworben hat.

Karl suchte sich der kaiserlichen Krone noch bei den Lebzeiten des rechtmäßigen Kaisers Ludwig von Bayern, wie in dessen Leben erzählt wurde, zu bemächtigen, und dieß so sehr wider die allgemeine Gesinnung der vornehmsten Reichsstände und auf eine so ganz ungesetzmäßige Art, daß er sich alle Hoffnung, jemals seine Absicht zu erreichen, vereitelt zu haben schien. Die ihm geneigte und von ihm meistens erkaufte Parthei war ohne Achtung und Gewicht, und der zahlreichere und bessere Theil der Wahl- und anderer Fürsten, als der Erzbischof von Mainz, Graf Heinrich von Birneburg, die Fürsten des bayerischen Gesammthauses, welches allein drei Wahlstimmen von Bayern, Pfalz und Brandenburg in sich vereinigte, Erich, Herzog von Sachsenlauenburg, dann die Herzoge von Oesterreich, von Mecklenburg u. a. konnten sich durchaus nicht entschließen, einen Prinzen, der ihnen bereits einen so auffallenden Beweis von einer höchst leidenschaftlichen Gemüthsart gegeben hatte, als ihr Oberhaupt zu bestätigen. Diese Her-

ren nebst vielen andern Fürsten, Grafen und Freien versammelten sich im Jänner 1348 zu Oberlahnstein, einem Rense gegenüber gelegenen Städtchen, theils persönlich, theils durch Abgeordnete, erklärten die Wahl des Karl für nichtig, und kamen, nachdem von ihnen keiner eine Lust bezeigte, selbst die Krone zu behaupten, einhellig überein, dieselbe dem Könige Eduard von England, als welcher sich vor Kurzem durch den über den König von Frankreich bei Cressey erfochtenen Sieg ein allgemeines Zutrauen erworben hatte, anzubieten. Dieser König, welchem das Vorhaben der ihm zugethanen Wahlfürsten schon im Voraus bekannt war, hatte zu ihrer Versammlung bereits eine Gesandtschaft abgeschickt, und schien ihre nähere Entschließung um so mehr mit Vergnügen zu erwarten, als Karl von Böhmen, wenn er als sein Gegner auftreten wollte, weder eine hinlängliche Hausmacht, und noch weniger einen mächtigen Anhang für sich zu erwarten hatte, um mit einigem Gleichgewicht wider ihn auftreten zu können. Aus dieser Verlegenheit wußte sich Karl bald zu helfen. Wir haben im Leben Kaiser Ludwigs gehört, daß derselbe durch eine Heirath mit Margaretha, der ältesten Schwester des unbeerbten Wilhelms IV. Grafen von Holland, Hennegau, Seeland und Friesland, diese

Staaten an sein Haus gebracht hat. Margaretha hatte noch drei Schwestern, deren eine Philippa eben an König Eduard von England, die andere, Johanna, an Wilhelm, Markgrafen von Jülich, die dritte, Elisabetha, an Robert, Grafen von Namur vermählt war. Diese Schwestern meldeten sich nach dem im Jahre 1345 erfolgten Tode ihres Bruders um einen gleichen Antheil an den hinterlassenen Ländern, und wurden von Kaiser Ludwig nach den deutschen Rechten gesetzmäßig abgewiesen. Gleichwie nun dem Karl bekannt war, daß der Ausspruch des K. Ludwig die drei Schwestern nicht wenig geschmerzt hatte, so versprach er jetzt dem Markgrafen von Jülich, daß er dessen Gemahlinn sowohl als der Königinn von England zu den Forderungen, die sie machen zu können glaubten, verhelfen wollte, falls er die Freundschaft für ihn hätte, dem König von England von der Kaiserkrone abzurathen. Der Markgraf begab sich unverzüglich nach London, und stellte dem König die nachtheiligen Folgen, welche die Annahme der deutschen Kaiserkrone für ihn unvermeidlich nach sich ziehen mußte, so nachdrücklich vor, und verschaffte seinen Gründen eine so allgemeine Ueberzeugung, daß sich auch die engländischen Staatsräthe mit ihm vereinigten, dem Könige von seinem Vorhaben abzurathen,

wovon dieser, (da zumal noch der höchst ungelegene Umstand hinzukam, daß König Philipp von Frankreich neuerdings wider ihn einen Feldzug eröffnet hatte) auch wirklich abstand, und den deutschen Fürsten für die Ehre, welche sie ihm zugedacht hatten, danken ließ. Mit einem andern Fürsten, welchem nach der erfolgten Erklärung des Königs von England die deutsche Krone angeboten wurde, kam Karl noch leichter zu Stand. Dieser war der Markgraf Friedrich II. oder der Ernsthafte, von Thüringen und Meissen, ein Schwager der bayerischen Prinzen, der eben so viele Fähigkeit als anfangs guten Willen hatte, die Krone zu behaupten; allein Karl wußte ihm das unabsehbare Labyrinth, in welches er sein Haus durch die Annahme derselben stürzen würde, mit so grellen Farben zu mahlen, daß dieser Prinz sich bewegen ließ, seine Hoffnungen gegen ein Geschenk von zehntausend Mark zu verkaufen, und seine Parthei zu halten. So erfreulich es aber für den Karl war, solche Versuche seiner Gegner vernichtet zu haben, so war für ihn gleichwohl in der Hauptsache nichts gebessert, so lange es ihm nicht gelang, die Fürsten des bayerischen Hauses zu gewinnen, oder ihr Einverständniß und das Band ihrer vielen Freunde zu zerreissen. Dieses letztere hatte er bereits mit gutem Er-

folg versucht; und z. B. (außerdem, daß er noch im Jahre 1347 sogleich nach K. Ludwigs Tod, Herzog Rudolph den ältern von Sachsen mit der alten Mark Brandenburg widerrechtlich belehnt hatte) die Fürsten Johann und Albert von Mecklenburg dadurch, daß er sie vom Lehenverband über das Land Stargard vom brandenburgischen Haus befreite, und sie zu Herzogen erhob, dann den Herzog von Oesterreich, Albert II., durch eine zwischen seinen und dessen Kindern verabredete Vermählung sich zum Freunde gemacht, und auch zu einer gänzlichen Ausgleichung mit dem bayerischen Hause traf er eine Einleitung, bei welcher es alles Ansehen gewann, daß er seine Absichten unfehlbar erreichen würde. Er brachte nämlich noch im Jahre 1348 um Jakobi zu Paßau einen Zusammentritt zu Stande, bei welchem die Erzbischöfe von Salzburg, Mainz und Prag, dann die Bischöfe von Paßau, Bamberg, Würzburg und die bayerischen Fürsten mit einem glänzenden Gefolge erschienen sind. Der Herzog Albert von Oesterreich machte den Mittler, und beide Partheien hatten sich bereits einige Schritte genähert, als den bayerischen Prinzen von jenen Versprechungen, welche Karl dem Markgrafen von Jülich und der Königinn von England in Betreff der holländischen Erbschaft gethan hatte, die Nach-

richt zukam. Die Prinzen, welche glaubten, daß Karl sie hintergehen, ihnen hier schmeicheln, anderswo sie untergraben wolle, rissen die Unterhandlungen augenblicklich ab, und der Kurfürst Ludwig von Brandenburg betheuerte, daß er den Karl niemals als Kaiser erkennen würde.

Da nunmehr Karl sah, daß es ihm schwerlich gelingen würde, das bayerische Haus gewinnen, und ohne solches gewonnen, oder unterdrückt zu haben, die kaiserliche Würde mit Ruhe und Bestand behaupten zu können, so entschloß er sich, ohne Verzug das Aeusserste zu wagen, und vor allen des Kurfürsten Ludwig von Brandenburg sich zu entledigen. Dieser Herr ist im Jahre 1324 auf einem Reichstage zu Nürnberg von seinem Vater, dem Kaiser Ludwig, mit der Mark und Kur Brandenburg feierlich belehnt worden, nachdem im Jahre 1319 der letzte brandenburgische Markgraf Waldemar ohne männliche Leibeserben gestorben, und sohin Land und Würde dem Kaiser und Reich heimgefallen war. Diese Belehnung war in der Hauptsache vollkommen ruhig vor sich gegangen, und Ludwig befand sich im gerechtesten Besitze seiner Rechte, als, gleich nach der vereitelten Ausgleichung zu Paßau, unter der Anführung des Herzogs Rudolph von Sachsen, Karls

innigsten Freundes und ähnlicher Anhänger, ein Waldemar zum Vorschein kam, welcher betheuerte, daß er im Jahre 1319 keineswegs mit Tod abgegangen, sondern daß er, in der Absicht, eine Andachtsreise nach dem gelobten Lande zu unternehmen, in der Stille davon gegangen, seitdem herumgezogen, und jetzt wieder glücklich zurückgekommen sey. Dieser Waldemar hieß Jakob Reboch oder Rebock, und war seiner Profession ein Müller; er hatte eine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Fürsten, verstand dessen Manieren nachzuahmen, und wußte von seiner erdichteten vorigen Regierung sehr genaue Erzählungen vorzubringen. Ein Umstand, der seiner Erscheinung sehr zu statten kam, war, daß den verstorbenen wahren Waldemar, als einen friedfertigen, guten und wohlthätigen Fürsten, seine Unterthanen äußerst geliebt, diese aber von Ludwig, als welcher genöthigt wurde, sich lange mit seinen Nachbarn herumzuschlagen, vieles, wiewohl in seiner Lage unvermeidliches Ungemach, das der Krieg mit sich bringt, erfahren hatten. Das gemeine Volk hatte wenig Mühe, etwas zu glauben, was es herzlichst wünschte. Die Vornehmern folgten den Winken ihrer Fürsten, und diese dem Zuge ihres Vortheils. So gewann Karl, der es, wie Waldemar, an nichts erwinden ließ, durch Geschenke und Ertheilung

längst gewünschter Freiheiten, den Adel und die Städte an sich zu ziehen, sogar den Herzog Barnim von Pommern, ungeachtet dieser Herr dem Begräbniß des verstorbenen Waldemar in Person beigewohnt hatte. Karl nannte den neuen Waldemar in mehr als zehn öffentlichen Urkunden „den hochgebornen Waldemar, des H. R. R. Erzkammerer, seinen lieben Schwager,“ und die Städte waren theils von den ihnen angebotenen Vortheilen, theils von der entsetzlichen Dreustigkeit und dem kühnen Prunke, mit welchem das Schauspiel aufgeführt wurde, zu voreilig hingerissen, oder zu betäubt, um einem reifern Nachdenken Platz zu geben, und Frankfurt an der Oder, Briezen (daher Treuenbriezen genannt) und Spandau waren die einzigen, die bei Besinnung, und in ihrer Treue unerschüttert blieben. Kurfürst Ludwig sah sich genöthigt, sich mit seinen Getreuen in die Stadt Frankfurt an der Oder zu werfen, und wurde im Herbste 1348 von einem Heere, wozu mehr als vierzehn Fürsten beitrugen, belagert. Karl hoffte mit so großer Zuversicht, sich seines Gegners so viel als bereits bemächtigt zu haben, daß er in seinem Lager vor Frankfurt dem Waldemar den 2. October die Mark Brandenburg durch eine feierliche Belehnung, welcher Ludwig von den Mauern der Stadt zugesehen

haben soll, ertheilte, dann dem sächsischen Prinzen Rudolph dem jüngern, und Otto, ferner dem anhaltischen Prinzen Albrecht und Waldemar, auf den Fall, daß der zurückgekommene Markgraf ohne männliche Erben verstürbe, die Mitbelehnschaft gewährte, für sich aber von seinem neuen Markgrafen die Abtretung aller Rechte auf die Lausitz an Böhmen einärndtete; allein weder sein zahlreiches Heer, noch die äußerste und kunstreichste Anstrengung konnten ihm zur Eroberung der Stadt verhelfen, und Kurfürst Ludwig zwang ihn nicht nur zum Abzug, sondern setzte ihn in eine neue Verlegenheit, bei welcher es sogleich das Ansehen gewann, daß er sich ohne besondere für ihn günstige Ereignisse oder große Aufopferungen so leicht nicht würde herauswinden können. Kurfürst Ludwig hatte von seinem Vater unter vielen andern einen vortrefflichen Bundesgenossen, den Reichsgrafen von Schwarzburg-Arnstadt in Thüringen, Günther, geerbt, einen Mann, welcher nicht nur wegen seiner erprobten Kriegskunst und Tapferkeit, sondern auch vorzüglich wegen seiner unbestechlichen und gerechten Gemüthsart in einer allgemeinen ungeheuchelten Achtung stand. Diesem Günther that Ludwig den Vorschlag, die kaiserliche Würde anzunehmen, und Günther willigte ein, falls der größere Theil der

rechtmäßigen Kurfürsten das Reich für erledigt erklären, und ohne Gefährde ihn wählen würde. Dem zu Folge ernannte der Erzbischof von Mainz, in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen und im Namen des Kurfürsten von Brandenburg und Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg, den Günther zum römischen König, und lud die Erzbischöfe von Trier und Köln zur künftigen Wahl ein, welche auf den 30. Jänner 1349 angesetzt war. An diesem Tage gieng die Wahl, nachdem die vier Kurfürsten, nach dem Urtheile anderer Reichsfürsten, den Thron für erledigt, und die Stimmen der abwesenden Kurfürsten für verlustig erklärt hatten, auf dem Wahlfeld vor Frankfurt feierlich vor sich, und einige Tage darauf erfolgte in der Stadt Frankfurt seine Thronbesteigung mit der rührendsten Feierlichkeit. Günther empfieng aus den Händen des Erzbischofes von Mainz das entblößte Reichsschwert, schwang es zuerst gegen die Sonne, drückte es dann an sein Herz, und legte den gesetzlichen Eid eines römischen Königs ab.

Dem geängstigten Karl blieb nunmehr nichts als ein offenbarer Krieg, oder ein glücklicher Einfall, durch welchen das Ungewitter abgeleitet werden konnte, zu seiner Rettung übrig. Jenen mußte er, wenigstens zum Scheine, führen wollen, und er bot auch wirklich von

Köln aus, nach welcher Stadt er sich begab, um seinem Gegner die Krönung in derselben zu vereiteln, auf den Fastensonntag eine allgemeine Heerfahrt des Reiches gegen Kassel, Mainz gegenüber, aus; allein Günther achtete dessen so wenig, daß er auf eben den Tag ein Turnier nach Kassel (wo sich zur bestimmten Zeit wirklich nicht Ein feindlicher Mann einfand) ausschrieb, und alle diejenigen, welche wider die Unabhängigkeit des Reiches handeln würden, für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärte. Indessen hatte Karl bereits etwas Besseres ausfindig gemacht, wobei es ihm nicht fehlen konnte, über seine Gegenparthei, zumal über das Haupt derselben, den Kurfürsten Ludwig, einen in der That höchst bedeutenden Sieg zu erhalten. Erst zog er die nächsten Anverwandten des Günther, den Grafen Heinrich von Hohenstein, Herrn zu Sondershausen, und die Grafen Günther und Heinrich zu Schwarzburg-Arnstadt durch Ertheilung der Anwartschaft auf die Besitzungen desselben, und durch Abtretung der Reichsrechte, welche mit der durch ihr Gebiet laufenden Reichsstraße verbunden waren, auf seine Seite, und dann kehrte er sich mit gleichen Absichten an die getheilte bayerische Linie in der Rheinpfalz. Da ihm im Jahre 1348 seine erste Gemahlinn Blanca, eine französi=

sche Prinzessinn, gestorben war, so warb er jetzt um die Tochter seines bisherigen Feindes, des kurpfälzischen Kurfürsten Rudolphs II., Anna, und erhielt nicht nur sogleich ihre Hand (das Eheverlöbniß gieng bereits den 4. März 1349 zu Bacharach, und bald darauf die Heirath vor sich), sondern, was ihm eigentlich die pfälzische Anna werth machte, die Freundschaft ihres Vaters, welcher von nun an seine Parthei genommen, und dadurch das ganze Bündniß seiner Gegner erschüttert hat. Karl glaubte durch diese Heirath bereits so viel gewonnen zu haben, daß er, in der Hoffnung, mit dem Günther in gütliche Unterhandlungen treten zu können, einen Reichstag nach Speier ausschrieb, und den Günther dazu einlud. Günther erschien nicht, litt aber zu gleicher Zeit ein höchst grausames Unglück, indem er von einem frankfurtischen Arzt, Freidank, aus dessen Händen er bei einer zugestossenen Unpäßlichkeit eine Medicin (wiewohl nur einen Theil derselben, denn den andern mußte Freidank selbst trinken) genommen hatte, vergiftet, und sogleich in betrübte Gesundheitsumstände versetzt wurde. Karl, der indessen einen neuen Reichstag nach Frankenthal ausgeschrieben, und im Falle, daß Günther auch hier nicht erscheinen sollte, Gewalt zu brauchen gedrohet hatte, benutzte jenen Umstand

augenblicklich, und zog mit einigen Völkern sogleich über den Rhein; allein Günther zog ihm beherzt entgegen, und erwartete ihn in seinem Lager bei Eltevil oder Ellefeld im Rheingau seinen tapfern Bundesgenossen, den Kurfürsten Ludwig von Brandenburg, als der ihm, da er ihn die kaiserliche Würde anzunehmen beredete, seinen unzertrennlichen Beistand versprochen hatte. Schon hatte Günther in kleinen Gefechten wider die Truppen des Karl einige Vortheile erhalten, und einen für ihn günstigen Schrecken im feindlichen Heere verbreitet, als Ludwig von Brandenburg, zum höchsten Befremden des Günther, mit einem ganz geringen Gefolge und mit veränderten Gesinnungen ankam. Ludwig hatte die neuen Umstände, daß er nämlich wider seine eigenen Anverwandten in der Rheinpfalz würde auftreten, daß er seine Brandenburger, welche seiner Kriege ohnehin längst müde waren, zu neuen Feldzügen würde anhalten, und was die Hauptsache war, daß er sich bald allein im Felde würde sehen müssen, indem es sich mit dem Günther täglich verschlimmerte, in reife Betrachtung gezogen, und erklärte sich hiermit, daß man in dieser Lage den Handel gütlich beizulegen, und sich mit Karl, gegen ehrenvolle und vortheilhafte Bedingnisse, welche er zu bewirken versprach, auszugleichen suchen

müßte. Karl, zu welchem sich Ludwig persönlich begab, gieng auch sogleich mit Freuden die Bedingnisse, welche ihm Ludwig vorlegte, so hart und schimpflich sie für ihn waren, ein, und verband sich in einem Vergleich zu Eltevil den 26. Mai 1349, daß er dem Günther für seinen Abstand zwanzigtausend Mark Silber bezahlen, ferner tausend zweihundert Mark, welche Günther bei seinem Aufenthalte zu Frankfurt, schuldig geblieben war, zu zahlen übernehmen, daß er, gegen sein voriges eidliches Versprechen, den, vom Pabste verworfenen, Erzbischof von Mainz, Heinrich von Virneburg, wieder als rechtmäßigen Erzbischof und Kurfürsten erkennen, und in sein Erzstift einsetzen, daß er dem Ludwig von Brandenburg alles, was nur immer in seinen Mächten stünde, gewähren, daß er ihm den vollkommenen Besitz von der Mark und Kur Brandenburg zugestehen, sich aller Ansprüche auf Tyrol begeben, daß er bei dem päbstlichen Stuhle für ihn, und das ganze bayerische Haus eine gänzliche Aussöhnung bewirken, und daß er sich endlich, weil Ludwig durchaus auf dieser Bedingniß bestand, von neuem noch einmal wollte wählen und krönen lassen. Karl mußte, vermöge diesem Vertrage, im Angesichte von ganz Deutschland nicht nur seine Fürsten, die er so eilfertig mit brandenburgischen Ländereien

belehnet hatte, bei Seite setzen: sondern vor allem „seinen hochgebornen Markgrafen Waldemar, seinen lieben Schwager und Fürsten“ aus dem Wege schaffen, das er dann auch mit allem Ernste vollendet hat; er befahl nämlich jetzt, was er gleich anfangs hätte thun sollen, die Untersuchung der Gründe, worauf man Waldemars vorgegebene Zurückkunft gestützt hatte, und erklärte sodann diesen Waldemar, der sich auch wieder in seine vorige Dunkelheit zurückzog, für einen Betrüger, ohne jedoch auf diejenigen, welche ihm denselben zugeführt hatten, im Geringsten einige Ungnade zu werfen, woran ihn zuversichtlich sein eigener Antheil an dieser schändlichen Sache gehindert hat. Der gute Günther erlebte den Vollzug dieser sämmtlichen Bedingnisse nicht mehr, und gieng noch im Jahre 1349 den 14ten Juni im fünfundvierzigsten Jahre seines Lebens von Freunden und Feinden beklagt, zu Frankfurt, wo er auch in der Bartholomäuskirche sein Grab fand, mit Tod ab. Karl ließ sich zu Frankfurt noch einmal wählen, und zu Aachen den 25. Jul. 1349 mit seiner Gemahlinn Anna noch einmal krönen, und war nunmehr das rechtmäßige deutsche Oberhaupt, wie ihm dann auch Kurfürst Ludwig von Brandenburg die Reichsinsignien, welche der bürgerliche Magistrat zu München in Verwahr hatte, im Jahre 1350 ausgehändiget hat.

Diese waren noch lange nicht alle Mittel und Kunstgriffe, derer sich Karl bediente, um sich der deutschen Krone zu versichern. Seine Unterhandlungen mit dem päbstlichen Hofe waren (wie gleich gesagt werden soll) noch weit auffallender, und seine Begünstigungen solcher Fürsten, mit welchen er vorzüglich wünschte, in einem guten Verständnisse zu stehen, waren es nicht weniger. Unter diesen richtete er vorzüglich sein Augenmerk auf die Herzoge von Oesterreich, und wie bereits gesagt worden ist, gelang es ihm auch, den Herzog Albert II. auf seine Seite zu ziehen. Dieser Albert unternahm wider die freien Eidsgenossen eine Fehde, zu welcher sich die folgende Veranlassung ergab. Die freie Reichsstadt Zürch hatte sich genöthiget gefunden, einige ihrer Bürger zu verbannen, welche sich in den Schutz des Grafen Johann (des ältern von Habsburg und Rappersweil) begaben, und durch seine Unterstützung einen Versuch wagten, sich der Stadt Zürch zu bemächtigen, das ihnen aber so wenig glückte, daß die Zürcher vielmehr den Grafen Johann, den jüngern (Sohn des ältern Johann) in ihre Gewalt bekamen, und zu gleicher Zeit das Schloß Rapperswell zerstörten, und das dabei gelegene Städtchen abbrannten. Da sie vorhersahen, daß Herzog Albert von Oesterreich seiner habsburgischen An=

verwandten sich annehmen würde, traten sie in den Bund jener Städte, welche sich bereits vormals wider Kaiser Albert von Habsburg-Oesterreich vereiniget hatten, und wurden deren Eidgenossen, welches den Oesterreichischen um so bedenklicher wurde, als sich sogar die österreichische Stadt Luzern bereits im Jahre 1332, doch mit Vorbehalt der österreichischen Rechte, dieser Eidgenossenschaft beigesellt hatte. Herzog Albert, dessen Hülfe seine Vettern inständigst anriefen, eilte sogleich im Jahre 1351 mit einem beträchtlichen Heere herbei, und da sich die Abgesandten der Zürcher in einer Unterredung standhaft erklärten, daß von ihren Mitbürgern wider die Rappersweiler nichts unternommen worden wäre, als was jede beherzte Gemeinde wider ihre Feinde im Kriege zu unternehmen pflegt, schloß er die Stadt unverzüglich ein; doch durch die Vermittlung des Grafen Friedrich von Toggenburg, des Johanniters Herdeg Rechberg, des Konrad von Berenfels, eines Baslers u. a. kam ein Vergleich zu Stande, vermöge welchem man die Entscheidung des Handels dem Ausspruch von vier Schiedsrichtern, welche der Herzog von Oesterreich, und die Eidgenossen zu gleichen Theilen wählten, zu überlassen, im Falle aber, daß diese nicht einig würden, die Königinn Agnes von Ungarn, welche wegen ihrer Fröm-

migkeit berühmt, aber eine Schwester des Herzogs Albert von Oesterreich war, als Schiedsrichterinn erkennen zu wollen, versprach. Das Urtheil dieser Königinn, welche, unter andern, den Zürchern zumuthete, daß sie die Stadt und das Schloß Rappersweil auf ihre Kösten wieder herstellen sollten, fiel so aus, daß sich die Zürcher schlechterdings weigerten, dasselbe in Erfüllung zu bringen. Nun wurde im J. 1352 von Oesterreich der Krieg um so nachdrücklicher erneuert, als die Zürcher auch die Einwohner von Zug und Glarus, welche gleichwohl dem Hause Oesterreich ebenfalls seine Rechte vorbehielten, in ihr Bündniß zogen; aber auch dießmal wurde die Sache durch die klugen Bemühungen des Kurfürsten Ludwigs von Brandenburg wenigstens für dieses Jahr beigelegt: „der gefangene Graf Johann von Habsburg sollte in die Freiheit gesetzt, die österreichischen Ortschaften Luzern, Zug und Glarus sollten vom Schweizerbunde getrennt, und künftig keine österreichischen Unterthanen in ein Bündniß aufgenommen werden." Diese Bedingnisse wurden von den Eidgenossen angenommen, und Graf Johann entlassen; allein als sie aufgefordert wurden, die österreichischen Gemeinden von ihrem Bunde zu entlassen, weigerten sie sich dessen nicht nur, indem sie sagten, daß der Vertrag nur von

künftigen Bündnissen verstanden werden müsse, sondern zogen noch die reiche Stadt Bern an sich. Jetzt wandte sich Herzog Albert an Kaiser Karl, schloß im Monate März 1353 zu Wien ein wechselseitiges Bündniß mit ihm, daß sie sich gegen alle ihre Feinde beistehen wollten, und forderte darauf sogleich seinen Beistand wider die Eidgenossen. Karl begab sich hierauf noch in diesem und im folgenden Jahre 1354 persönlich nach Zürch, und da er erfahren mußte, daß die Bürger nicht zu bewegen seyen, ihre Bündnisse, von welchen sie behaupteten, daß sie zur Erhaltung ihrer Reichsfreiheit unentbehrlich wären, zu trennen, da er einen weitern Vorschlag, vermöge welchem er den Zürchern anrieth, so vieles Geld zusammen zu bringen, damit die österreichischen Ortschaften gekauft und zum Reiche geschlagen werden könnten, durch eine laute Erklärung des Herzogs Albert, daß er vielmehr neue Ortschaften kaufen, als alte weggeben wollte, vereitelt sah, trug er kein Bedenken zur Fahne des Herzogs von Oesterreich, in dessen Namen und zu dessen Vortheil der Krieg wider die Reichsstadt Zürch, und die übrigen Eidgenossen geführt werden sollte, in Person zu treten, so, daß sich noch im Jahre 1354 ein Heer von beinahe fünfzigtausend Mann um die Stadt Zürch lagerte, welche

nur viertausend Mann Vertheidiger zählte, und durch die Uebermacht der Belagerer in die Länge sehr beängstiget worden seyn möchte, wenn ihr nicht zur rechten Zeit ein glücklicher Einfall aus dem Gedränge geholfen hätte. Zürch pflanzte auf die Thürme das Reichspanier auf, in der Absicht, den Truppen der Reichsstädte, welche sich bei dem Heere des Kaisers befanden, zu verstehen zu geben, daß der Krieg im Grunde zu ihrem eigenen Nachtheil geführt werde. Diese verstanden auch sogleich die Erinnerung, und glaubten in dem Schicksale der Stadt Zürch ihr eigenes künftiges Schicksal zu sehen. Sie nahmen von nun an keinen ernsthaften Antheil an der Belagerung, und entfernten sich theils, theils gaben sie ihr Mißvergnügen mit einem Ungestüm zu verstehen, welches den Kaiser für seine persönliche Sicherheit besorgt machte; er zog also mit seinen böhmischen Völkern ab, erließ aber im Jahre 1355, nach seiner Zurückkunft von Rom, auf einem Reichstage zu Regensburg zu Gunsten des Herzogs von Oesterreich ein entscheidendes und geschärftes Urtheil, mit welchem sich die Eidgenossen, in Hinsicht auf ihre künftige Sicherheit, so wenig befriedigen zu können glaubten, daß allein der im Jahre 1358 erfolgte Hintritt des Herzogs Albert im Stande war, Uneinigkeiten ein Ende zu machen, bei wel=

chen die Eidsgenossenschaft, nachdem sie überzeugende Beweise, daß sich freie Reichsstädte in Händeln mit Fürsten auf den Kaiser nicht würden verlassen können, erhalten zu haben glaubte, auf ewig sich zur eigenen Selbstvertheidigung entschlossen, und den Grund zu ihrer nachmaligen Trennung von Deutschland gelegt, Oesterreich aber die helvetischen Gemeinden Zug, Glarus und Luzern so viel als für immer verloren hat.

Wenn der Beistand, welchen Karl wider die Reichsstädte in Helvetien einem fürstlichen Hause, das jene mehr als einmal zu verschlingen drohte, aus höfischen Absichten geleistet hat, nicht ohne Grund getadelt wurde, so war sein Verhalten gegen den päbstlichen Hof vollends gar nicht zu entschuldigen. Die Leser der vorgehenden Kaiserleben wissen zur Genüge, welche Grundsätze in Rücksicht auf eine bloß zeitliche Macht seit den Zeiten Kaiser Heinrichs IV. vom päbstlichen Hofe aufgestellt, welche Forderungen von demselben an die deutschen Könige gemacht, und (mittels Begünstigung der deutschen Fürsten, welche in der Absicht, groß zu werden, das Ansehen des deutschen Oberhauptes schwächen zu können wünschten) von Zeit zu Zeit durchgesetzt, welche Dinge von den Kaisern Otto IV., Wilhelm, Friedrich II., aus Noth bewilliget, dann wie die deutschen

Reichsoberhäupter aus ehemaligen mächtigen Vögten der Päbste Vasallen derselben, welche über ihre Wahl das Recht der Einsicht und Bestätigung behaupteten, geworden, und wie unaufhörliche Völkertrennungen und Kriege die Folgen dieser Anmaßung gewesen sind, welcher endlich Kaiser Ludwig von Bayern im Jahre 1338 mit einem Male ein erwünschtes Ende gemacht, und mit Einstimmung der deutschen Kurfürsten die Krone von Deutschland für frei und unabhängig erklärt hat. Diese Erklärung, welche alle verständigen und gründlich frommen Menschen der ganzen Christenheit mit innigstem Beifall aufgenommen, und bestätiget hatten, dieses von den Kurfürsten feierlichst anerkannte und befestigte Reichsgesetz, für welches von den Kaisern seit vielen Jahrhunderten vergeblich gestritten, und das nunmehr auf eine so glückliche Weise bewirkt worden war, trug Karl, bloß in der Absicht, den rechtmäßigen Kaiser Ludwig zu verdrängen, kein Bedenken, so viel nämlich an ihm lag, wieder umzustoßen, indem er im Jahre 1346 zu Avignon dem Pabste Clemens VI. eine eidliche Versicherung gab, „daß er alles, was Kaiser Ludwig (für die Würde des Reiches und dessen Grundverfassung) gethan, gänzlich wieder aufheben und vernichten wolle; — daß er in die Stadt Rom, wenn er daselbst ge-

krönt werden würde, nicht eher, als am Krönungstage kommen, an eben demselben Tage sich wieder entfernen, und geraden Weges nach den Reichsländern zurückkehren; — daß er alle Processe und andere Handlungen seiner Vorfahren, Kaiser Heinrichs VII., und Ludwigs, welche sich auf den Kirchenstaat, und dessen Lehen beziehen, für nichtig und unkräftig erklären; alle wider des Pabstes Willen in geistliche Stellen Eingedrungenen aus denselben treiben, und entgegen diejenigen, welche der Pabst befördern würde, im Besitze derselben schützen wolle" u. s. w. Ein Fürst, der, ohne jemals Kaiser zu werden, schon in seinen Ländern ein großer und mächtiger Fürst gewesen, und ruhig geblieben wäre, der sich zu Versprechungen, von denen er wissen und fühlen mußte, wie sie seine Achtung bei seinen Zeitgenossen, und sein Andenken bei der Nachwelt erniedrigen würden, ohne Gefühl für seine eigene Ehre, herabläßt, um zu einer ihm ganz entbehrlichen Würde zu gelangen, mußte ganz besondere Absichten haben, wie er diese Würde, falls er sie erhielt, benutzen, und mit welchen Eroberungen für sich oder sein Haus er sich entschädigen wollte.

Aeltere und neuere Geschichtschreiber bezeugen mit großem Unwillen auf Kaiser Karl, daß derselbe überall, wo er als deutsches Oberhaupt

auftreten und handeln konnte, allein auf seinen persönlichen Vortheil, allein auf seine Verherrlichung, auf die Vergrößerung seines Hauses Rücksicht genommen, und daß er dieß vorzüglich durch seine Reise nach Italien auf die auffallendste Weise bewiesen habe. Wir wollen demnach sehen, was an der Sache sey, und nur noch vorher den Endzweck und die Beschaffenheit dieser Reisen, nebst den Folgen, welche sich, seit ihrem ersten Anfange, ununterbrochen eingestellt haben, kürzlich berühren. Die deutschen Könige haben auf Italien seit Kaiser Otto I., aus Gründen, welche im Leben dieses Kaisers vorkamen, Ansprüche behauptet, und gewöhnlich bald nach ihrer Krönung zu Aachen einen Zug nach Italien unternommen, um sich zu Pavia zu Königen von Italien krönen zu lassen, worauf sie ihre Reise weiter bis nach Rom fortgesetzt haben, damit ihnen der Pabst daselbst wieder eine Krone aufsetzen möchte, von welcher sie die Meinung hatten, daß sie erst durch dieselbe berechtigt würden, sich römische Kaiser zu nennen, und zum Theil in Rom selbst eine Art vorübergehenden Ansehens zu behaupten. Auf diesen Reisen wurde der Kaiser von den vornehmsten deutschen Bischöfen und Reichsfürsten begleitet, welche sämmtlich einige Truppen aus Deutschland mitbrachten, und im

Ganzen eine ansehnliche Armee ausmachten. Diese Armee sollte im Grunde bloß zum Prunk dienen, und den Italienern eine große Meinung von der Herrlichkeit eines deutschen Monarchen beibringen; sie mußte aber beinahe jedesmal im Ernste zu Belagerungen und Schlachten gebraucht werden. Die Italiener haßten diese Züge, indem sie die deutschen Soldaten, Herren und Fürsten verköstèn, und ihnen noch überdieß ansehnliche Geschenke darbringen mußten; sie haßten im Allgemeinen noch mehr die Herrschaft der Deutschen, und lernten sich niemals ganz darein schicken, den Deutschen unterthänig zu seyn. Da die Kaiser während ihrem Aufenthalte in Italien verschiedene Verordnungen machten, Streithändel zwischen den Großen und den Städten entschieden, Bestrafungen vornahmen, Freiheiten und Beförderungen ertheilten, Statthalter setzten u. dgl.; so gab dieß nicht nur zu großem Mißvergnügen solcher Familien, welche leer ausgiengen, oder durch die Ertheilung einer Freiheit an einen Dritten verkürzt zu seyn glaubten, Anlaß, sondern erweckte auch in Kurzem zwei mächtige Partheien, deren eine sich an die Kaiser hielt, von welchen sie große Begünstigungen erwartete, eine andere aber die Feinde des Kaisers und der Deutschen auf das hartnäckigste unterstützte. Solche Partheien haben

sich schon vor Kaiser Heinrich IV., unter welchem sie, wie in dessen Leben vorkam, die Namen der Gibellinnen und Guelfen erhielten, hervorgethan, und schon die Kaiser aus dem Hause Sachsen wurden genöthiget, statt Freudenreisen gräßliche Kriegszüge nach Italien zu unternehmen, wobei viele derselben auf eine oder die andere Art umgekommen, und von Otto I. bis auf Karl IV. zuversichtlich einige Millionen deutscher Männer aufgerieben worden sind. Auch war das Ende dieses widernatürlichen Kampfes nicht abzusehen; denn je mehr die Italiener von den Deutschen litten, desto öfter gaben sie diesen und ihren Kaisern neue Veranlassungen, Züchtigungen und Leiden über sie zu verhängen, welche, zumal unter den hohenstauffischen Kaisern, entsetzlich und unbeschreiblich waren. Die Italiener rächten sich ihrer Seits mit allem, was zu einem Werkzeuge von Rache dienen konnte, und wo ein öffentlicher Widerstand nicht hinreichte, mußten nicht selten Meuchelmorde und Vergiftungen die Stelle der Gegenwehr vertreten. Selbst der gute und menschlichgesinnte Kaiser Ludwig von Bayern wurde in Italien mehr als einmal vergiftet. Auch wurden die Italiener, ungeachtet der ausrottenden Kriege, welche von Zeit zu Zeit wiederholt worden sind, so wenig erschöpft, daß sie sich nicht nu

in wenigen Jahren, in denen sie von den Deutschen unbesucht blieben, jederzeit bald wieder erholten, sondern daß vollends mächtige Staaten entstanden, deren Verfassungen und Häuptern zu ihrer Unabhängigkeit nichts als der Titel zu fehlen schien. Das deutsche Vaterland hatte übrigens von der Oberherrlichkeit ihrer Kaiser über Italien nicht nur niemals einen wesentlichen Nutzen gezogen, sondern auch neben dem Verluste unzähliger Fürsten und Männer, welche daselbst ihr Grab fanden, die Erfahrung gemacht, daß die Kaiser durch ihre Reisen nach Italien Deutschland entweder verabsäumt, oder, wenn es ihnen daselbst wohl gieng, beinahe vergessen haben; und die deutschen Fürsten, welchen durch diese Reisen am wenigsten Vortheil zugieng, hatten längst ihre Abneigung, solche mitzumachen, nur zu deutlich an den Tag gelegt.

Gleichwohl hatten sich die Grundsätze und Meinungen, auf welche die beinahe von jedem Kaiser wiederholten Eroberungen von Italien von jeher gestützt waren, noch bis dieselbe Stunde auf das lebhafteste erhalten; und da man die Würde und Größe eines Monarchen in nichts anderm suchte, als in der Verbreitung seiner Herrschaft über viele Völker, ohne jemals zu denken, daß eben dadurch die Regierung über solche erschwert werden, und das

wahre Glück derselben nothwendig leiden müsse; so blieb und war die Klage über das verfallene Ansehen des deutschen Oberhauptes und über die gekränkten Majestätsrechte in Italien noch immer allgemein, und man sah den neuen Lorbern, welche jetzt Karl sich und der Ehre des deutschen Reiches daselbst sammeln würde, mit der größten Erwartung entgegen. Selbst die verschiedensten Partheien der Italiener, so sehr sie in ihren Absichten und Unternehmungen von einander abgiengen, kamen in dem Wunsche, den sie sogar durch wiederholte Gesandtschaften äußerten, daß der deutsche Monarch nur recht bald bei ihnen sich einfinden, und der unter ihren Häuptern und großen Geschlechtern herrschenden Zerrüttung abhelfen möchte, überein; indem die Unterdrückten hofften, daß der deutsche Monarch sie wieder empor heben, die Unterdrücker und herrschenden Häupter aber sich schmeichelten, daß er vielmehr auf ihre Geschenke, welche sie für ihn in Bereitschaft hielten, eine gnädige Rücksicht nehmen, und ihnen, wenn sie ihm nur während seiner Anwesenheit den Titel eines Oberherrn nicht streitig machten, im Grunde die Oberherrschaft, welche sie allein in seinem Namen zu führen vorgaben, nicht absprechen würde. Endlich hielt man auch noch allgemein die Nachsuchung der Krönung in Rom

für die wichtigste Pflicht eines deutschen Monarchen, nach deren Vollzug er erst eigentlich das Recht erhalten sollte, sich einen Kaiser, und das Oberhaupt aller Christen zu nennen.

König Karl verlangte selbst recht im Ernste nach dieser Krönung, durch welche er erst vollkommen das zu seinen Absichten dienliche Ansehen in Deutschland behaupten zu können glaubte, und er würde sich längst nach Rom begeben haben, wenn ihm nicht Pabst Clemens VI. in seinen letzten Lebensjahren etwas ungünstig darüber geworden wäre, daß er sich, nachdem er doch vom päbstlichen Stuhle bereits im Jahre 1346 zum Könige von Deutschland erklärt worden war, noch einmal wählen und krönen, auch sich hatte einfallen lassen, mit den bayerischen Prinzen, als auf welchen der Kirchenbann ruhte, Bündnisse zu machen; allein nachdem dieser Pabst im Jahre 1352 mit Tod abgegangen, und mit dessen Nachfolger Innocenz VI. (ebenfalls einem Franzosen von Geburt) das gute Benehmen mit dem päbstlichen Hofe wieder hergestellt, und Karl noch immer bereitwillig war, alles, was der päbstliche Hof nur immer von ihm fordern würde, einzugehen; so hatte die Sache ferner keine Schwierigkeit, und der noch immer in Avignon wohnende Pabst, nachdem ihn Karl durch einen eigens abgeordneten Gesandten,

den Bischof von Minden, um die Erlaubniß ersucht hat, sich in Rom krönen zu lassen, ernannte sogleich den Kardinalbischof von Ostia, Peter von Bertraud, die Krönung in seinem Namen zu vollziehen. Karl eröffnete auf einer Reichsversammlung zu Mainz im J. 1354 den deutschen Fürsten seinen künftigen Römerzug, und trat noch im October desselben Jahres, nachdem er noch zuvor den Pfalzgrafen, Ruprecht den ältern, zum Reichsverweser in seiner Abwesenheit ernannt, und den Kurfürsten Ludwig von Brandenburg vorausgeschickt hatte, seine Reise über die Alpen an. Er ließ sich, statt die Beispiele seiner Vorfahrer, welche sich zu solchen Zügen mit einem zahlreichen und wohlgerüsteten Kriegsheere aufmachten, nachzuahmen, von einer Ehrenwache von einzigen dreihundert Pferden begleiten, und ließ erst von Mantua um die gewöhnliche Mannschaft an die deutschen Bischöfe und Reichsfürsten ein Ermahnungsschreiben ergehen, auf welches ihm aber niemand, als seine Gemahlinn Anna, eine schlesische Prinzessinn (die Pfalzgräfinn Anna, seine vorige Gemahlinn, war im J. 1352 gestorben), mit zweitausend Reitern nachfolgte, welche geringe Anzahl eben seinen Wünschen entsprochen haben mochte, indem er durchaus keinen Krieg verlangt, und gleichwohl sich überall eine Gelegenheit zum Krieg

gezeigt hat. Von allen Orten strömten ihm Mißvergnügte und Kläger entgegen, und die Parthei der Gibellinnen konnte nicht genug Worte finden, ihm vorzustellen, wie sehr die Rechte des deutschen Monarchen in Italien gelitten, und welcher Bedrückungen sich zum Nachtheile derselben die Guelfen schuldig gemacht hätten. Vor allen wurden bei ihm wider die Visconti zu Mailand, als welche bei zweiundzwanzig Städte, und erst kürzlich Bologna ihrer Herrschaft unterworfen, und eine außerordentliche Macht an sich gerissen hatten, die heftigsten Klagen vorgebracht, welche aber diese durch ein listiges Betragen gänzlich zu vereiteln, und vielmehr die Guelfen dem Kaiser verdächtig zu machen wußten; sie stellten dem Karl vor, daß alles in seinem Namen zur Herstellung der gemeinsamen Ruhe geschehen, und daß alles ihm angehörig sey. Sie schickten ihm prächtige Geschenke entgegen, und machten zu seiner Krönung glänzende Anstalten, zeigten ihm auch eine schöne Anzahl von Truppen, welche zu seinem Gebote stånden. Das war beinahe mehr, als Karl gewünscht und erwartet hatte; er nahm die Geschenke mit Vergnügen an, und ließ den 6. Januar 1355 durch den Erzbischof von Mailand die Krönung an sich mit einer Feierlichkeit verrichten, welche seinen Hang nach pomphaften

Aufzügen vollkommen befriedigte. Aehnliche Ehrenbezeugungen widerfuhren ihm auch zu Pisa, wo ihm verschiedene italienische Herren, dann die Gesandten des Königs von Neapel, wegen der Grafschaften Provence und Forcalquier, und wegen verschiedener Besitzungen in Piemont, den Lehenseid schworen, und die Florenzer, mit welchen sein Großvater, Kaiser Heinrich VII. zerfallen war, zur Genugthuung hunderttausend Goldgulden erlegten, mit dem Versprechen, jährlich eine Steuer von viertausend Goldgulden zu entrichten. Noch schien sich jedermann über die Gegenwart eines Monarchen zu freuen, der so äußerst herablassend, so voll von wahrer Achtung gegen die Gelehrten (von denen er zu Mantua dem berühmten Petrarcha mit einer großen Ehrerbietung begegnete, zu Pisa den Erasmus von Loprandis, dann den Bartholum adelte), und zumal ein so feiner Kenner und Bewunderer ihrer Kunstwerke war, und man war geduldig genug, auf die großen Dinge, welche man sich von ihm in Rücksicht der Zerrüttungen der italienischen Staaten, und der wilden Unterdrücker schwächerer Staaten und Geschlechter versprach, bis nach seiner Krönung in Rom zu warten, und ein sehr zahlreiches Gefolg begleitete ihn in diese Stadt, als sein durchaus unerwartetes Benehmen daselbst mit ei-

nem Male alles wieder verdarb. Karl hielt am Ostertag, welches der 5. April war, seinen Einzug in Rom, wartete der Krönung, wozu schon alle Anstalten getroffen waren, ab, und entfernte sich, nachdem er noch einige demüthige Schreiben an den Pabst erließ, und verschiedene Bestätigungs- und Gnadenbriefe unterzeichnete, noch denselben Tag aus der Stadt. Eine mächtige Parthei von vornehmen Römern bot ihm die Regierung der Stadt an, und ersuchte ihn, die in derselben herrschende Unordnung beizulegen; allein Karl würdigte sie nicht einmal einer entscheidenden Antwort; mächtige Gibellinnen trugen ihm ihren Beistand an; allein Karl wies sie von sich, indem er seine Abreise beschleunigte. Der Ruf davon verbreitete sich augenblicklich durch ganz Italien, und die bitterste Verachtung gegen einen Fürsten, der (in ihren Augen) seine eigene höchste Würde so sehr mißkannte, seine Pflichten und Rechte so beispiellos hintansetzte, so unaussprechlich zaghaft und erniedrigend sich betrug, verbreitete sich, zumal da er noch gar die Unklugheit hatte, die Guelfen allenthalben zu begünstigen, und die Gibellinnen zu kränken. Diese ließen ihn, wo sie die Uebermacht besaßen, ihren Unmuth auf das kränkendste fühlen, und Karl erfuhr bei seiner Zurückreise ganz andere Begegnungen, als die-

jenigen waren, über welche er sich bei seiner ersten Ankunft erfreuet hatte. Man verhehlte ihm sogar nicht, was man von ihm dachte, daß man ihm vielmehr auf die auffallendste Weise unartig begegnete, und selbst der Dichter Petrarcha, welchem er so viele Ehren erwiesen hatte, schrieb ihm die beissendsten Vorwürfe; allein Karl ließ sich diese Erscheinungen sehr wenig verdrießen, und, so wie er den Plan seines Verhaltens in Italien sich einmal entworfen, und in keinen ihrer Kriege sich zu mengen, aber indessen so viele Vortheile, als sich ihm darbieten würden, zu ziehen, sich vorgenommen hatte, so fuhr er fort, seine Absichten ins Werk zu setzen, bis ihm endlich eine Mißhandlung widerfuhr, deren frecher und lasterhafter Geist zwar auch schon seinen Vorfahren nicht unbekannt, aber um so mehr beinahe eine Art von Rechtfertigung für ihn war, indem er sich vornahm mit einem Volke von einer so veränderlichen, rachsüchtigen, und in der Rache rasenden Gemüthsart, so wenig, als ihm möglich seyn würde, sich abzugeben. Dieß geschah zu Pisa, welcher Stadt er bei seinem ersten Aufenthalte daselbst das Reichsvicariat über die ihr damals unterworfene Stadt Lucca bestätigte, jetzt aber dieser Stadt, weil sie ihm eine ergiebige Summe Geldes bezahlte, ihre Freiheit zusicherte, und sich da-

durch bei den Pisanern so verhaßt machte, daß eine Parthei derselben den Entschluß faßte, ihn nebst den Seinigen aus dem Wege zu räumen. In solcher Absicht legten sie um Mitternacht in dem Pallaste, in welchem Karl mit seiner Gemahlinn schlief, Feuer an, welches so schnell um sich griff, daß er, den Flammen zu entgehen, unangekleidet die Flucht nehmen, und gleichwohl erwarten mußte, ob Jemand außer dem Hause zu seiner Rettung sich finden würde. Er hatte die meisten Truppen bereits entlassen, und nur noch eine sehr mäßige Anzahl von Deutschen und Böhmen bei sich, welche aber bereits herbeigeeilt, und in einem hitzigen Gefecht mit den Aufrührern begriffen waren; sie besiegten dieselben, wiewohl nicht ohne einen empfindlichen Verlust, und machten viele Gefangene, welche aussagten, daß ihre Häupter die Absicht gehabt haben, den Kaiser und seine Gemahlinn, falls sie ihrer Personen habhaft geworden wären, eines schmählichen Todes hinzurichten, und dann auch sein Gefolg umzubringen *). Diese Aussage veranlaßte den Kaiser, einmal ein Beispiel der Schärfe zu geben, indem er einige der Verschwornen durch das Schwert hin-

*) Rebdorf apud Freher. ad a. 1355.

richten, und einige Palläste niederreissen, von der Stadt aber dreizehntausend Goldgulden zur Genugthuung sich zahlen ließ. Mehrere, wiewohl nicht so ernsthafte Kränkungen widerfuhren ihm bei seiner weitern Rückreise, welche er nunmehr, vorzüglich auf den Antrieb seiner Gemahlinn, der der Boden Italiens unerträglich geworden war, so gut er konnte, beschleunigte. Die Visconti versperrten ihm alle ihre Städte, und nur zu Cremona, wo man ihn aber zwei Stunden vor dem Thore warten ließ, wurde ihm der Eingang mit der schimpflichen Bedingniß, daß er sein Gefolge außer der Stadt lassen, und nur einen Tag sich aufhalten sollte, gestattet. Im Monate August 1355 kam Karl nach seiner Hauptstadt Prag zurück, wo er unter dem Geläute aller Glocken, und dem lautesten Frohlocken des Volkes einen prächtigen Einzug, als römischer Kaiser, hielt.

Karl kümmerte sich nun wenig darum, wie man sein Verhalten bei seinem Römerzuge beurtheilen möchte, und die verdrießlichste Folge desselben für ihn bestand vermuthlich darin, daß er eben durch jenes Verhalten nach einigen Jahren genöthiget wurde, einen zweiten Zug nach Italien vorzunehmen. Die Visconti betrugen sich im Mailändischen wie unabhängige Herren, und das Haupt derselben, Bar-

nabo, zog ohne weiters alles an sich, was er (nach dem Beispiele anderer Herren seiner Art) zur Vergrößerung seiner Macht glaubte benützen zu können; er übte endlich auch im Kirchenstaat verschiedene Feindseligkeiten aus, und zog sich daher die Ungnade des päbstlichen Hofes, welche ihm aber nicht den geringsten Kummer verursachte, im höchsten Grade zu. Auch in Rom und dessen Gebiet waren, durch den seit dem Jahre 1305 fortgesetzten Aufenthalt der Päbste zu Avignon, Unordnungen und Mängel eingerissen, deren Abstellung allerdings eine ernstlichere Verwendung erforderte. Pabst Urban V., Nachfolger des im J. 1361 verstorbenen Innocenz VI., hatte (wiewohl ebenfalls ein Franzose von Geburt) kaum den päbstlichen Thron bestiegen, als er den Kaiser inständigst aufforderte, sich um Italien und den Kirchenstaat anzunehmen, und vor allem ihm zu seiner Zurückkehr nach Rom zu verhelfen. Da ihm eine abschlägige Antwort Unruhen, welche er auf das sorgfältigste zu vermeiden suchte, verursachen konnte, so begab er sich im J. 1365 persönlich nach Avignon, um sich mit dem Pabste über die Gegenstände, welche man ausführen, und über die Maßregeln, mit welchen man zu Werke gehen sollte, zu berathschlagen, und es wurde verabredet, daß Karl vorausgehen, und dem Pabste den

Weg zu seiner Rückkehr erleichtern sollte. Indessen bereitete sich Karl noch eine geraume Zeit zu diesem Zuge, und brach erst am Palmsonntage 1368 mit einem aus Böhmen, Deutschen, Slavoniern, Polen und andern Völkern gezogenen Heere auf, welches, nach der Vereinigung mit dem Heere des Pabstes, der indessen gleichwohl vorausgegangen war, an die vierzigtausend Mann betrug. Sogleich bei seinem Eintritte in Italien belagerte er die Feste Ostiglia, und da es mit der Eroberung derselben nicht gleich gelingen wollte, besann er sich, daß er noch mehrere Oerter belagern, und Schlachten würde liefern müssen, ehe er den Barnabo Visconti entwaffnen könnte, welcher sich nicht nur in Italien durch sein Geld, wo nicht viele Freunde, doch viele Unterstützer gesammelt hatte, sondern (was dem Karl vorzüglich wichtig war) auf die Herzoge von Bayern und Oesterreich, seine Schwiegersöhne, zu rechnen schien. Indem man nun glaubte, daß der Krieg erst recht angehen sollte, machte Karl mit dem Barnabo, von welchem er Geld empfangen haben soll, einen Waffenstillstand, und, damit sich seine eigenen Ausgaben nicht zu hoch belaufen möchten, dankte er den größten Theil seines Heeres ab. Desto mehr beeiferte er sich, den Pabst, als dieser seinen Einzug in Rom hielt, zu beruhigen;

er gieng von der Engelsburg bis zur Peterskirche, neben dem reitenden Pabste zu Fuße her, und hielt dessen Pferd am Zaum. Von Rom gieng er nach Siena, wo er bei seiner Herreise dem Volke zumuthete, daß es seine kaiserliche goldene Krone, welche er zu Florenz versetzt hatte, wieder einlösen, und ihm überdieß ein Darlehen bewilligen sollte, wofür er solchem den Gefallen that, dem Adel die Regierung der Stadt abzunehmen, welches die Folge hatte, daß die Adeligen sich zusammenrotteten, die Gegend verwüsteten, und durch ihren Anhang selbst den Karl bei seiner Zurückkunft in der Stadt belagerten. Hier gab es nun wieder eine schöne Gelegenheit für Karl, nicht zum Kriegführen, sondern zum Geldsammeln, wie er sich denn auch für die ihm zugefügte Beschimpfung mit einer Summe von zwanzigtausend Goldgulden abfinden, und die Mißhelligkeiten durch einen Vergleich beilegen ließ. Nachdem er sich hierauf von den Städten Florenz, Pisa, Lucca, welcher letztern er wirklich die Befreiung von der Herrschaft der Stadt Pisa ertheilte, und andern, über zweimalhundertausend Dukaten schenken ließ, sämmtlichen Städten schöne Verordnungen vorschrieb, den Barnabo Visconti eine im Gebiete von Mantua aufgeworfene Schanze niederzureissen bewog, und einen Kardinal,

Guido von Montforte, zu seinem Statthalter erklärte, gieng er, freilich nicht mit dem Ruhme, in Italien einige Jahre hindurch Verheerungen und alle Arten von Elend verbreitet zu haben, mit welchem die meisten seiner Vorfahrer zurückkamen, noch weniger mit Wunden und Entkräftungen, sondern mit Schätzen beladen, nach Deutschland zurück, und ließ sichs wieder gar wenig anfechten, wenn ihm die Gibellinnen nachriefen, daß er nach Italien entweder gar nicht kommen, oder, wie Kaiser Otto I., sich hätte betragen sollen. Karl hatte nach der Würde des Oberhauptes von Deutschland allein wegen Deutschland gestrebt, und sah hier noch viele Gegenstände, welche er berichtigen (oder mit einem bessern Glück, als er je durch Eroberungen in Italien hoffen konnte, benützen) sollte, und trat sogleich nach seiner Ankunft von der Krönung zu Rom mit einer Unternehmung, die sein Andenken in mehr als einer Rücksicht verewigte, hervor. Um uns mit der eigentlichen Beschaffenheit und Wichtigkeit derselben bekannt zu machen, müssen wir eine kurze Uebersicht der damaligen Verfassung von Deutschland voraussetzen.

Diese Verfassung war so beschaffen, daß wir Jetztlebende, die wir zwar nicht die vollkommenste oder eine vollendete, aber doch eine sehr wohl bestellte, auf Rechten und Gesetzen

gegründete, Ordnung der Dinge genießen, Mühe haben, dieselbe in einigen Thatsachen wahrscheinlich zu finden. Erst war schon für die Sicherheit des Eigenthums sehr wenig gesorgt. Es gab zwar kaiserliche Hof- und Reichsgerichte, und herzogliche und gräfliche Gerechtigkeitspflegen; allein die fast beständige Abwesenheit einiger Kaiser aus Deutschland, die Noth und Kraftlosigkeit, in welche sie, durch ihre unausgesetzten Kämpfe wider die Anmaßungen des römischen Hofes in ihren Gerechtsamen, oft die ganze Zeit ihrer Regierung versetzt geblieben sind, machte ihre Regierungen beinahe unwirksam, und daher geschah es, daß sich zuletzt ein jeder, der sich im Recht benachtheiligt, aber stark genug zu seyn glaubte, um sich selbst dazu verhelfen zu können, auch ohne weiteres selbst dazu verhalf. Diese Selbsthilfe war zwar, unter dem Namen des Faustrechtes schon von uralten Zeiten hergebracht, und unter gewissen Bedingnissen sogar gesetzmäßig erlaubt; allein niemals war sie so allgemein, so in ihrem Geiste verwildert und ausgeartet, wie damals. Die geringste Beleidigung mußte zum Vorwande dienen, einen Dritten mit einer Fehde zu überziehen, und man glaubte, alles, was die Ehre erforderte, gethan zu haben, wenn man demselben einen Absagebrief zuschickte, worin

man ihm wissen ließ, daß man ihn nach drei Tagen befehden wolle. Man warf, so zu sagen, mit einer Art von beibehaltenem Wohlstand, einem andern Feuer ins Haus, um ihn plündern zu können. Selbst Vasallen befehdeten häufig ihre Lehensherren, wenn diese in Noth waren, und da sie, nach den Gesetzen, dieß nicht thun konnten, ohne vorher das Lehen zurückgegeben, und sich von der Abhängigkeit und schuldigen Treue gegen ihren Lehenherrn losgemacht zu haben: so kündigten sie das Lehen zum Schein auf, bemächtigten sich aber, ehe der Herr sich in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand setzen konnte, unverzüglich wieder desselben, und behielten es, als ein erobertes Gut. Niemand wollte weder Gesetze noch Obrigkeiten mehr achten, und die Unordnungen, Mißbräuche und Verbrechen, wider welche die vorgehenden Kaiser schon zu kämpfen hatten, herrschten jetzt am hellen Tage. Eine ungeheuere Menge Hoher und Niederer vom Adel lebte, zwar schon seit geraumer Zeit, aber damals unglaublich allgemein in allen deutschen Landen schlechterdings vom Straßenraub, indem sie den Kaufleuten und andern Reisenden ordentlich auflauerten, sie ausplünderten, ja sie oft nicht allein aller ihrer Sachen beraubten, sondern sie auf ihre Schlösser gefangen setzten, und dort so lange peinigten, bis

sie ihnen große Geldsummen herbeigeschafft hatten. Die beinahe Wenigen, welche sich noch schämten, durch offenbare Gewaltthätigkeiten, oder Verletzung der öffentlichen Sicherheit, die für ihren Aufwand erforderlichen Mittel zu suchen, zwangen (was zwar längst, aber vergeblich verboten worden war) die vorüberreisenden Kaufleute, schwere Zölle zu entrichten, oder sie verfälschten die Münzen, oder erhöhten ihren Werth auf eine Art, bei welcher alle Lebensmittel und Waaren in ihren Preisen nothwendig steigen, der Handel äußerst erschwert werden, und am Ende nothwendig ihr eigenes Verderben erfolgen mußte. An allen diesen Ausartungen war die ganz ausgelassene Ueppigkeit, und eine bis zum Unsinn getriebene Verschwendung des damaligen ohnehin geschäftlosen Adels Ursache, für deren Bestreitung und Fortsetzung zu einer Zeit, in welcher noch gar viele zu seinem Unterhalte nachgefolgte Stiftungen, Hofdienste, und ihm (ausschließlich) gewidmete Unterstützungen nicht vorhanden waren, die Einkünfte seiner Güter, ungeachtet er häufig seine Bauern mit Abgaben beschwerte, daß darüber (wie im Jahre 1363 in Elsaß, Lothringen, den mainzischen und trierischen Landen geschah) die armen Leute in Verzweiflung geriethen, und sich schrecklich empörten, nicht erklecken, und indessen gleichwohl

jede Familie die andere an Gastfreiheit, Festen und Schmausereien, an Pracht in Kleidung, und müßiger, ganz unnöthiger Dienerschaft übertreffen, jede einen kleinern, oder größern, prächtigen Hof halten, oder da, wo verschwendet werden mußte, sich einfinden wollte. — Bei einer solchen Verfassung war es jedem, auch dem einsichtsvollsten und gutgesinntesten Kaiser unmöglich, seine Regierung so zu führen, daß das deutsche Reich zur Zeit, da er von derselben einst abtreten würde, ruhiger, wohlgeordneter, und sohin glücklicher hätte seyn können, als dieß zur Zeit war, da er solche antrat, und die Sittenlosigkeit (allemal eine unmittelbare Folge einer verschwendenden, in eine gänzliche Gedanken- und Ehrlosigkeit versinkenden Lebensart) war allgemein und unbeschreiblich, und schien unheilbar zu seyn, indem diejenigen, welche zur Abstellung am ersten hätten mitwirken sollen, über jede rechtliche Zumuthung und heilsame Verordnung, als über eine Einschränkung ihrer hergebrachten Freiheiten, über Verletzung ihrer Rechte klagten und eiferten, und selbst Karl z. B. erst fragen mußte, welche Satzung erlaubt wohl den Geistlichen die Einkünfte der Kirche, ihrer Pfründen und der Erbschaft Christi zu Lustspielen, Speerbrechen und Turnieren anzuwenden; sich so, wie die Ritter,

mit Gold und Silber zu kleiden, Spornen an den Stiefeln zu tragen, das Haar und den Bart sich so, wie die weltlichen Leute wachsen zu lassen, und nichts an sich zu haben, woraus man sie für geistliche Personen halten könne? u. s. w. *).

Außer diesen Hindernissen, welche es einem vortrefflichen Kaiser unmöglich zu machen schienen, etwas Vortreffliches zu thun, waren in Deutschland noch viele andere vorhanden, in deren Rücksicht nothwendig eine bestimmte und dauerhafte Verfassung hergestellt werden sollte. Dahin gehörten vor allen die Streitigkeiten, wegen Ausübung der Chur oder Wahl bei Erwählung neuer Kaiser, indem, wenn bei einem Kurhause mehrere Fürsten, oder wohl gar Linien vorhanden waren, gewöhnlich alle Prinzen und Linien das Kurrecht behaupteten, sich darüber entzweiten, Partheien errichteten, sich an den päbstlichen Hof, oder an auswärtige Könige hielten, und nicht nur die Wahl der Kaiser, sondern diesen ihre Würde unsäglich erschwerten und unsicher machten, wie die Fälle und Mißhelligkeiten, welche sich vorzüglich in Rücksicht der Kurhäuser Pfalzbayern, Sachsen und Brandenburg ergeben

---

*) Gudenus Tom. III. p. 433.

hatten, noch in frischem Gedächtniß waren. Diesen sämmtlichen Mängeln sollte abgeholfen werden, und Karl beschloß, es zu thun.

Er berief zu solchem Ende, bald nach seiner ersten Rückreise aus Italien, sämmtliche Fürsten, Grafen und Herren der deutschen Lande auf einen Reichstag nach Nürnberg, der noch im Jahre 1355 am St. Martinstag eröffnet werden sollte, und da wirklich eine außerordentliche Menge von Reichsständen zur bestimmten Zeit erschien, erklärte er sogleich den Inhalt der bevorstehenden Berathschlagungen, daß nämlich die Feierlichkeiten der künftigen Wahltage gesetzmäßig festgesetzt, die Zahl der weltlichen Kurfürsten, die ordentliche Bestimmung derselben, sammt dem Rechte ihrer Erbfolge, die Gültigkeit der mehreren Stimmen bei den Wahlen, die Reichsvorsehungen oder Vicariate während dem erledigten Throne durch gemeinsame Reichsschlüsse außer Streit gesetzt, und für künftige Zeiten geordnet, sodann die Berichtigungen der Münzen in Gold und anderm Geld, die Verringerung der Zölle auf dem Rhein, und der Geleite zu Land, die Befestigung der Sicherheit und des Friedens zu Land und zu Wasser u. s. w. vorgenommen, und darüber dauerhafte Gesetze mit Einstimmung aller derjenigen, welche solche Gesetze zu befolgen haben würden, errichtet,

und für ewige Zeiten mit allem Nachdruck des kaiserlichen und reichsständischen Ansehens befestiget werden sollten. Ueber die Verhandlungen dieses zu Nürnberg, und eines andern gleich darauf zu Metz fortgesetzten Reichstages, welche unter dem Namen der Karolina, oder der goldenen Bulle bekannt genug sind, haben zwei deutsche Rechtslehrer Johann Peter von Ludewig, ehemaliger Kanzler an der Universität zu Halle, und der frankfurtische Schöff und Rath, Johann Daniel von Olenschlager, jener in seiner „vollständigen Erläuterung der guldenen Bulle," dieser in seiner „neuen Erläuterung der guldenen Bulle" weitläufige und lehrreiche Erklärungen geliefert; und da solche Verhandlungen unter die noch in unsern Tagen bestehenden vorzüglichsten Reichsgrundgesetze gehören, so erfordert allerdings die Wichtigkeit der Sache, wenigstens den wesentlichen Inhalt derselben etwas genauer kennen zu lernen. Das Ganze bestand anfangs eigentlich aus fünf großen Satzungen oder Verordnungen, welche nachher in dreißig Kapitel oder Hauptstücke abgetheilt, und endlich mit geeigneten Aufschriften versehen worden sind.

Da Karl die Bestimmung der Wahlfürsten wohl für das wichtigste Stück der Reichsversammlung gehalten haben mag, so wurde mit derselben auch sogleich der Anfang gemacht,

und im Voraus, als ausgemacht, vorgetragen, daß nur sieben Kurfürsten, (als eben so viele schimmernde Leuchter) seyn sollten; dann kommen in der ersten Satzung, welche das Iste und IIte Kapitel in sich begreift, verschiedene Verordnungen über die Sicherheit der Wahlreisen, des Wahlortes, und der Feierlichkeiten, mit welchem die Wahl vorgenommen werden sollte, vor. Der Kurfürst von Mainz sollte den Tod eines Kaisers den Kurfürsten binnen einem Monate kund thun, und sie einladen, binnen drei Monaten zur künftigen Wahl zu Frankfurt am Main zu erscheinen, wozu denselben, damit sie nicht, wie ehemals, genöthiget würden, eigene Kriegsheere mit sich zu nehmen, alle Reichsfürsten das sichere Geleit durch ihre Länder leisten sollten. Die Wahl sollte in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt geschehen, und der Neugewählte sollte unverzüglich den Kurfürsten ihre Reichsfreiheiten bestätigen.

In der zweiten Satzung, welche das III., IV., V. und VI. Kapitel ausmachen, wurden die sieben Kurfürsten genannt, und ihr Rang, ihre Plätze, Dienstverrichtungen bestimmt. Den heickelsten dieser Gegenstände, nämlich die Bestimmung der weltlichen Kurfürsten hatte Karl bereits einige Zeit vorher so zubereitet, und dabei die damaligen Lagen und Kräfte der

Herrn und Häuser, welche er umgehen wollte, so klug zu Rath gezogen, daß er wenigstens keinen so wirksamen Widerspruch, welcher seine Absichten hätte zernichten können, voraus zu befürchten hatte. Er vermied es ausdrücklich, diejenigen Fürsten, welche er ausschliessen wollte, namentlich auszuschliessen, sondern er erwähnte nur derselben nicht, indem er diejenigen, welchen die Ausübung der churfürstlichen Würde zugedacht war, ausdrücklich nannte; nämlich die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln; die vier weltlichen von Böhmen, Pfalz am Rhein, Sachsenwittemberg und Brandenburg. Das Gesammthaus Bayernpfalz besaß damals drei Kurstimmen; eine wegen Bayern, eine wegen der Rheinpfalz, und eine dritte wegen Brandenburg. In Rücksicht der zwei ersten Stimmen war schon vorher von Kaiser Rudolph von Habsburg der Ausspruch geschehen, daß die in Gemeinschaft der Länder und Rechte unzertrennlich verbundene wittelsbachische Familie, wegen solcher gemeinsamen, nutzgetheilten Länder nur eine Kurstimme und ein Erzamt ausüben, und im berühmten Vertrage von Pavia, wozu die Kurfürsten ihre feierlichen Willbriefe gegeben haben, wurde festgesetzt, daß die zwei Stammlinien, deren die ältere in der Rheinpfalz, die jüngere in Bayern re=

girte, die Ausübung der dem Gesammthaus gemeinschaftlichen Kur wechselweise führen sollten. Diese Abwechslung war nicht dem geringsten Bedenken unterworfen, und nur hätte, was noch nicht bestimmt war, festgesetzt werden können, ob sämmtliche lebende Herren Einer Linie, oder allein der Aeltere im Namen der übrigen, die, seine Linie treffende Kurstimme ausüben sollte; allein Rupert I. von der Pfalz (Bruder des im Jahre 1353 verstorbenen Rudolphs II., dessen Tochter Anna, Kaiser Karl, um ihn von der bayerischen Linie abzuziehen, zur Gemahlinn genommen hatte) wollte die Gelegenheit, die auf Bayern und der Rheinpfalz haftende Gesammt- oder Gemeinkur ausschließlich auf seine Linie zu bringen, nicht unversucht vorbeigehen lassen, und Karl hatte, wie nachher vorkommen wird, von diesem Herren zu viele Vortheile zu ziehen, als daß er nicht alles zu dessen Begünstigung hätte thun sollen. Er hatte ihm die Kur und das Erztruchsessenamt bereits vor zwei Jahren zuerkannt, stellte ihm auch jetzt eine besondere Urkunde darüber aus *), und machte unter den vier weltlichen Kurfürsten, welche nach den drei geistlichen auf dem ge-

---

*) Olenschlager Urk. IV.

genwärtigen Reichstage genannt wurden, allein die Linie in der Pfalz namhaft, und führte zugleich in Rücksicht der weltlichen kurfürstlichen Stammhäuser die Untheilbarkeit ihrer Kurländer und die Erstgeburt ein, wodurch demnach die jüngere Linie in Bayern von der Gemeinkur zwar (was nicht möglich war) nicht ausgeschlossen, aber einstweilen zurückgesetzt, der rechtliche Vertrag von Pavia in der Hauptsache zwar nicht berührt, sohin derselbe zwar für das Gesammthaus Pfalzbayern ein wesentlicher, noch jetzt unverrückt bestehender Hausgrundsatz in seiner Vollgültigkeit verblieben, aber in Rücksicht auf den Kurwechsel stillschweigend abgeändert worden ist. So verfuhr Karl auch mit der sächsischen Kur, indem er sie ausschließlich Obersachsen oder Sachsenwittenberg, mit Umgehung von Niedersachsen oder Sachsenlauenburg, zusprach. Die Ausübung der Kur Brandenburg, welche Markgraf Ludwig der ältere, indem er seinem Bruder, Ludwig dem Römer, die Mark abtrat, sich vorbehalten hatte, wurde, wider den Vertrag, diesem letztern zugesprochen. — In Rücksicht des Reichsvikariats, welches von den vorgehenden deutschen Königen an verschiedene Fürsten überlassen worden ist, wurde festgesetzt, daß der Kurfürst von der Pfalz in den rheinischen, schwäbischen, und den Landen,

wo fränkisch Recht gelte, der Kurfürst von Sachsen da, wo sächsische Rechte gelten, Reichsverweser seyn soll. Dem Kurfürsten von der Pfalz wurde überdieß das besondere Vorrecht ertheilt, in Fällen, wenn wider den Kaiser Beschwerden vorkämen, das Richteramt auszuüben.

In der dritten Satzung, welche das VII., VIII., IX., X. und XI. Kapitel in sich enthält, wurden den Kurfürsten diejenigen Gerechtsame, welche von den vier alten Erzherzogen von Sachsen, Bayern, Schwaben und Franken größtentheils schon ausgeübt worden sind, neuerdings zuerkannt, oder bestätiget; nämlich die Vorrechte, in ihren Ländern Gold- und Silberbergwerke, Zinn, Kupfer, Eisen, Blei, und jede andere Metalle, wie auch Salzwerke zu haben, Gold- und Silbermünzen zu prägen, Zölle zu genießen, Juden zu halten rc. welches ursprünglich solche Freiheiten waren, deren Besitz und Ausübung die deutschen Monarchen ausschließlich ihrer höchsten Krone zugeeignet haben; ferner die Rechte, daß in erster Instanz einer der kurfürstlichen Unterthanen weder an kaiserliche noch andere Gerichte gezogen, noch auch in höherer Instanz (es wäre denn, daß das Recht geflissentlich verzögert oder versagt werden würde) von ihren Reichssprüchen an den Kaiser, oder dessen

Gerichte appellirt werden soll; die Rechte, neue Länder und Güter an sich zu bringen rc.

Die vierte Satzung, welche das XII., XIII., XIV., XV., XVI., XVII., XVIII. und XIX. Kapitel enthält, nahm sich zum Zweck, jenen großen Unordnungen und Mißbräuchen, durch welche die öffentliche Sicherheit, und der Handel gestört worden ist, zu steuern, dem Faustrecht Einhalt zu thun, und den allgemeinen Landfrieden zu befestigen. Dem zu Folge sollten die Kurfürsten alle Jahre einmal mit dem Kaiser persönlich zusammenkommen, und über die wichtigsten Reichsangelegenheiten sich berathschlagen; alle Bündnisse, Vereinigungen und Verträge, welche die Städte, Gemeinden, oder auch einzelne Personen, sowohl unter sich, als mit andern, die als Unterthanen oder Dienstmannen in den Gebieten anderer Landesherren wohnen, und dergleichen Vereinigungen ohne dieselbe namentlich auszunehmen, entweder bereits errichtet hatten, oder künftig noch errichten würden, sollten bei Strafe von hundert Pfund Gold für jede Stadt und Gemeinde, welche dawider handeln würde, und bei Verlust aller ihrer vom Reich herrührenden Freiheiten und Begnadigungen aufhören und abgethan seyn. Der Mißbrauch mit den Pfahlbürgern sollte aufhören; die Städte sollten solche fremde Bürger und Un=

terthanen binnen einem Monate nach der Kundmachung dieser Satzung bei schwerer Strafe ausschaffen, und nur diejenigen sollten künftig Bürger seyn und heißen, und alle von dem Bürgerrecht abhangende Rechte und Freiheiten genießen, welche in den Städten eine wirkliche und beständige Wohnung nehmen, und die Beschwerden und Aemter derselben tragen würden; alle unverantwortliche Befehdungen sollten aufhören, und diejenigen, welche zu einer Fehde wirklich berechtigt sind, sollten dieselbe drei Tage zuvor ankündigen. Alle ungewöhnlichen Zölle und Gelderpressungen für die Geleite sollten ebenfalls abgethan seyn. — Noch wurde dieser vierten Satzung ein Formular des kurmainzischen Einladungsschreibens zum Wahltage, dann ein Aufsatz einer Vollmacht für kurfürstliche Wahlgesandte beigefügt.

In der fünften Satzung, welche das XX., XXI., XXII. und XXIII. Kapitel enthält, befestigte Karl noch einmal den Fürstenthümern, von welchen die weltlichen Kurfürsten ihr Kurrecht besitzen, das denselben anklebende Wahlrecht mit allen damit verbundenen Aemtern, Würden und andern Zugehörden; und da er die Rangordnung der Kurfürsten bei feierlichen Reichshöfen im Sitzen bereits bestimmt hatte, bestimmte er dieselbe nunmehr auch bei Auf-

zügen und öffentlichem Einhertreten, und verordnete endlich sogar, wie es bei dem feierlichen Gottesdienste und dem Tischgebete mit den geistlichen Kurfürsten gehalten werden soll. — Und nachdem diese Verordnungen durch die Einstimmung der Fürsten in ihre Richtigkeit gebracht, und wenigstens in den meisten Artikeln durch den Beifall derjenigen, welchen dadurch einige Vortheile zukommen, oder gute Ordnungen überhaupt lieb und erwünscht sind, befestiget waren, erklärte sie Karl am 10ten Jan. 1356 in einer öffentlichen Versammlung für ewige und unverbrüchliche Reichsgesetze, ließ sie sodann, während er auf dem Throne kaiserlicher Majestät mit dem kaiserlichen Gewande, Zepter und Krone geziert, von den sämmtlichen anwesenden Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Freiherren, Herren, Edelleuten und Ständen umgeben, saß, öffentlich kund machen, — eröffnete aber bald nachher wieder sämmtlichen Fürsten, daß noch eine und andere Satzung, welche die Ruhe und Einigkeit, und das Ansehen der Fürsten und anderer Stände beträfe, nachgetragen, und dazu eine weitere Reichsversammlung noch in eben demselben Jahre gehalten werden müßte.

Wenn man den Inhalt dieser zweiten wirklich zu Stande gekommenen Reichsversammlung betrachtet, so ist mehr, als wahr-

scheinlich, daß sie nicht so fast eine Berathschlagung über neue Gegenstände, sondern vielmehr eine nochmalige Bestätigung derjenigen, über welche zu Nürnberg Reichsgesetze errichtet worden sind, zum heimlichen Zwecke gehabt habe. So klug und vorsichtig diese Gesetze abgefaßt worden waren, so wenig waren sie gleichwohl sämmtlichen Reichsgliedern angenehm. Karl gieng bei der Bestimmung der Kurfürsten, und der Aufzählung und Bestätigung ihrer Vorrechte mit einer Unbefangenheit im Vortrage zu Werk, als wenn sich die Sachen von jeher in solcher Ordnung befunden, als wenn sich von jeher nur sieben Kurfürsten, und nur gerade diejenigen, welche er nannte, hervorgethan, und als wenn die Kurfürsten allein Freiheiten und Vorrechte zu genießen gehabt hätten. Da diejenigen Fürsten, welche er bei der Aufzählung der Kurfürsten nicht nannte, eben darum nicht mehr im ausübenden Besitze einer Kur seyn sollten, so mußte es andern Reichsfürsten nicht ohne Grund auffallen, daß bei der Erwähnung der kurfürstlichen Vorzüge von den Rechten und Vorzügen der übrigen Fürsten und anderer Stände geschwiegen worden. Noch auffallender war, daß, wenn alles bei der neuen Ordnung, welche Karl zu Nürnberg anlegte, bleiben sollte, wenn jährlich eine besondere Versammlung der

Kurfürsten mit dem Kaiser ohne Beiziehung der übrigen Stände angestellt, wenn alles Reichsland zu Gunsten der Kurfürsten kaufbar und theilbar, und allein das kurfürstliche Land unverletzbar seyn sollte, nothwendig mit dem Laufe der Zeiten die ehemalige Ordnung, bei welcher die vier Kurfürsten von Sachsen, Bayern, Schwaben und Franken den Ton angaben, wieder hergestellt, alles deutsche Land von den Kurfürsten verschlungen und das Ansehen, ja das Daseyn anderer Stände, sich nach und nach verlieren müßte. Die Städte hielten sich bei dem Verbote, Pfahlbürger aufzunehmen und Bündnisse zu errichten, für verloren; indem hierin für sie die kräftigsten Mittel lagen, sich wider die Gewaltthätigkeiten des Adels zu schützen. Diese Betrachtungen, wozu noch viele andere kamen, setzten sogleich nach der Kundmachung der nürnbergischen Artikel ganz Deutschland in eine zweideutige Bewegung. Die Herzoge von Bayern, welche sich diesen Verhandlungen gleich anfangs gänzlich entzogen hatten, schienen mit einem Kriege zu drohen; die Oesterreicher hielten sich wegen der Freiheiten, welche Böhmen erhalten hatte, äußerst benachtheiligt; das Haus Sachsenlauenburg war nicht weniger unzufrieden; die Reichsstädte waren es noch viel mehr, sie fuhren auch fort, zu thun, was sie bisher

gethan hatten, und statt daß die Vereinigungen hätten aufhören sollen, ließ sich vielmehr die Stadt Straßburg mit den Städten Basel, Freiburg und Breisach sogleich in eine enge Verbindung ein.

Aus dieser Lage der Sachen half sich Karl durch einen neuen Reichstag mit einer Geschicklichkeit, welche billig für ein Meisterstück von Menschenkenntniß zu betrachten und dem Scharfsinne dieses Kaisers ganz ähnlich ist. Er berief dazu nicht nur, wie er anfangs vorhatte, allein die Kurfürsten, sondern sämmtliche Fürsten, Herren und Städte; er wählte die Stadt Metz, weil er eben damals von allen Seiten aufgerufen worden war, zwischen den Franzosen und Engländern, welche letztere den König Johann von Frankreich in einer Schlacht gefangen hatten, den Mittler zu machen, und weil sohin vorher zu sehen war, daß, wenn ein Legat des Pabstes, der sich für die Freiheit des Königs von Frankreich inständig verwendet, ferner der Dauphin von Frankreich mit seinem Hofstaat, die Gesandten von England ankommen würden, eine höchst ehrwürdige und glänzende Versammlung, deren Gegenwart nothwendig Achtung und Ehrfurcht gebieten, und seiner Majestät ein unwiderstehliches Ansehen geben würde, erscheinen müßte. Im vollsten und schimmernsten

Glanze dieser Herrlichkeit dachte er dann hervorzutreten, und den Verordnungen von Nürnberg, statt wegen denselben neue Berathschlagungen anzustellen, oder wohl gar Aenderungen vorzunehmen, das Majestätssiegel aufzudrücken. Seine Ankunft zu Metz geschah um die Mitte des Wintermonats, wo die Kurfürsten, Fürsten, Herren und Botschafter der Städte bereits angekommen waren. Und nun beschäftigte er sich sogleich, um vielleicht die Aufmerksamkeit der Stände von wichtigern Dingen abzuziehen, mit solchen Gegenständen, deren Berichtigung wenigstens großentheils nicht wesentlich wichtig, aber durch die äusserste Aufmerksamkeit und Genauigkeit, mit der er sie behandelte, ehrwürdig geworden war. Erst setzte er zwei Satzungen, durch welche jene von Nürnberg in Rücksicht auf die Kurfürsten neuerdings bestätigt werden sollten, voraus, und erklärte in der ersten derselben, (welche das XXIV. Kapitel der gesammten goldenen Bulle enthält) daß diejenigen, welche sich in den Personen der Kurfürsten, als welche Theile seines Körpers wären, vergehen würden, so, als wenn sie sich geradezu an ihm selbst vergangen hätten, bestraft werden sollten; ja selbst der böse Wille sollte, wie die That selbst, gestraft, und die Schuldigen als Majestätsverbrecher, mit dem Schwerte hinge-

richtet, ihre Güter zum kaiserlichen Fiscus eingezogen, ihre Söhne von aller Erbschaft ausgeschlossen, und niemals zu einigen Ehrenämtern, noch zu einem Eide zugelassen werden. — Im XXV. Kapitel wurde neuerdings wiederholt und festgesetzt, daß die vortrefflichen und herrlichen Fürstenthümer, das Königreich Böhmen, die Pfalzgrafschaft am Rhein (unter welcher nicht nur die untere, und die damals mit verbundene obere Pfalz, welche vor dem pavischen Vertrag ein bayerisches Mutterland war, sondern wegen der fideicommissarischen Gemeinschaft des bayerischpfälzischen Gesammt- und Stammlandes, und wegen der auf beiden Ländern, Pfalz und Bayern, haftenden Gemeinchur, von Rechtswegen auch Bayern mit einzuschließen kam, und noch heut zu Tage einzuschließen kömmt), das Herzogthum Sachsen, und die Markgrafschaft Brandenburg, deren Lande, Bezirke, Leute, Mannschaft und Zugehörungen, von nun an nimmermehr getrennt, vertheilt, noch auf irgend eine Weise zergliedert werden, sondern vielmehr in ihrer Vollständigkeit jederzeit bleiben sollten. — Dann wurden in Betreff der Erstgeburt der Kurfürsten, zu deren Volljährigkeit das achtzehnte Jahr schon zu Nürnberg festgesetzt worden ist, weitere Erläuterungen gemacht, und endlich zu den fünf letztern Arti-

keln geschritten, in welchen das große Hofceremoniel bei feierlichen und zierlichen Höfen der Kaiser, so wie solches „nach den klarsten Nachrichten und Erzählungen dem seit undenklichen Zeiten beobachteten Herkommen" gemäß war, pünktlichst bestimmt, dann die Summe der Amtsgebühren oder Sporteln von den dabei vorgekommenen reichsfürstlichen Belehnungen ausgedrückt, und endlich wurde mit einer Anweisung für die Erziehung kurfürstlicher Prinzen geschlossen, welche, als die künftigen Säulen und Stützen des Reiches, und als die unmittelbaren Theilnehmer kaiserlicher Geschäfte, außer der deutschen Sprache, in der lateinischen, italienischen und wendischen oder böhmischen, als den damals beim Reiche unentbehrlichen Sprachen, wohl unterrichtet werden sollten. Sobald es mit den sieben Artikeln zur Richtigkeit gekommen war, schritt Karl zu der Feierlichkeit, bei welcher er sich im Angesicht der versammelten deutschen Fürsten, und der hohen Abgeordneten vom päbstlichen Hofe, von Frankreich, England und Italien in seiner ganzen Majestät zu zeigen sich vorgenommen hatte. Hiezu war der erste Weihnachtstag bestimmt. Außer dem Kardinal Talayrand von Perigord, Bischof zu Albano, als päbstlichen Legaten, dem erstgebornen französischen Prinzen (Karl V.), und sehr

vielen französischen vornehmen Herren, wie auch dem engländischen Gesandten, hatte sich zugleich eine unbeschreibliche Menge vornehmer Fremden frühzeitig zu Metz eingefunden, welche die Herrlichkeit dieses Tages dahin gezogen hatte; denn nach sichern Berichten sollen damals in dieser Stadt vierzig Fürsten, mehr als hundert Grafen und Freiherren, und überhaupt auf achttausend Pferde gezählt worden seyn. Einige Tage vor dem Christfeste begab sich der Kaiser mit allen anwesenden Fürsten und Herren drei Meilen vor die Stadt, um zuerst seinen feierlichen Einzug zu halten. Die ganze Bürgerschaft gieng bis an die Brücke über die Orne entgegen, wo sie ihm als gekrönten römischen Kaiser die Schlüssel ihrer Thore überreichte. Ihr Bischof Ademar mit seiner gesammten Geistlichkeit im priesterlichen Schmucke, und allen Ordensleuten, wartete Seiner auf dem Wege, um ihn in die Stadt zu begleiten. Zweihundert reichgeputzte Knaben führten den Vorzug mit Wachsfackeln in den Händen. Der Kaiser, und hinter ihm die Kaiserinn, ritten auf köstlich gezierten weissen Pferden unter zwei Baldachinen von Goldstücken mit Franzen besetzt, deren jeder mit sechs Säulen unterstützt war. Sie waren auf beiden Seiten von sämmtlichen Kurfürsten umgeben. Ihnen folgte der französische Dauphin

und damaliger Reichsregent, der päbstliche Legat, die Erzbischöfe von Rouen und Sens, die Bischöfe zu Lüttich, Lübeck, Toul, Verdün und Straßburg, die Herzoge von Bretagne, Brabant, Schweidniz und Bar, die Markgrafen zu Meissen und Jülich; die Aebte von Fulda, von Clügny, und von Weißenburg, — viele Grafen, und eine gewaltige Menge anderer Ritter und Edlen, alle zu Pferd. Der Zug gieng gerade nach der Hauptkirche, wo der Kaiser seine Andacht verrichtete, und darauf nach seinem Quartier im Bischofshofe begleitet ward. Am Weihnachtsfeste wohnte der Kaiser zuerst den Metten in der Stephanskirche bei, welche mit reichen Tapeten behängt, und allen Wänden mit Fackeln und Lichtern erhellet war. Bischof Ademar hielt in selbiger Nacht das Amt, wobei Karl im kaiserlichen Schmucke, und das entblößte Reichsschwert in der Hand haltend, die siebente Lection, oder das Evangelium exiit Edictum a Caesare Augusto absang. Mit anbrechendem Tag versammelten sich alle Kurfürsten und Fürsten in den Vorsälen des kaiserlichen Quartiers, um den Kaiser nach der Hauptkirche zu begleiten. Der Dauphin insonderheit erschien in einem prächtigen Gewande, das neben dem reichbesetzten Gürtel über zwanzigtausend Goldgulden am Werthe

geschätzt ward. — Der Kaiser und die Kaiserinn, welche mit der Krone und in langgeflochtenen Haaren erschien, ritten in weißen Waffenkleidern und auf schön geputzten Pferden mit allen anwesenden Fürsten nach der Kirche. Der päbstliche Legat las daselbst die erste Messe, und reichte ihnen das Abendmahl. Der Erzbischof zu Trier hielt das Hochamt. Nach geendigtem Gottesdienst wurden dieselben von allen geistlichen und weltlichen Fürsten nach dem Markte begleitet; worauf das hohe Gerüst, und auf solchem viele prächtige Zelten von allerlei Farben aufgeschlagen, und darunter die Tafeln für den Kaiser, die Kaiserinn, und alle gegenwärtigen Kurfürsten und Fürsten, Bischöfe, Herzoge, Aebte, Grafen, Freien, und andere angesehene Anwesende nach jedes Rang und Ordnung gedeckt waren. Der Monarch setzte sich hierauf auf dem für ihn zubereiteten Throne nieder, und ließ im Beiseyn aller Kurfürsten des Reichs, und in Gegenwart des Kardinals Legaten, und des französischen Dauphins die sieben letztern Kapitel, welche zu Metz noch zu den vorigen gekommen waren, öffentlich ablesen und kund machen. Zugleich nahm er auch von vielen anwesenden Ständen die Huldigung als römischer Kaiser ein, und belehnte überdieß verschiedene Reichsfürsten mit den Regalien. Er setzte sich hier-

auf zur Tafel, welche nach der Vorschrift der eben publicirten Satzungen um sechs Fuß höher, als alle übrigen gerichtet war; dann aber fiengen die Reichsämter nach dem Herkommen ihre Hofdienste zu verrichten an. Zuerst stellten sich die drei Erzbischöfe, als Erzkanzler der drei Reiche mit ihren Siegeln, welche sie dem Kaiser auf den vor ihm stehenden Tisch legten, und von ihm wieder zurück erhielten, worauf der Kurfürst von Trier, als Erzkanzler des arelatischen Reiches, worin Metz liegt, das große Reichssiegel an den Hals gehangen, und während der ganzen Tafel so behalten hat. Demnächst ritt der Herzog von Sachsen auf einem großen Hengst herbei, und brachte in einem Maß von Silber den Haber für die kaiserlichen Pferde vor den Tisch, worauf er sogleich allen anwesenden vornehmen Personen ihre Plätze an den Tafeln anwies. Darauf kam der Markgraf von Brandenburg, als Erzkämmerer, der ein goldenes Becken mit schönen Handtüchern trug, und dem Kaiser auf seinem Throne das Wasser zum Händewaschen reichte. Nach ihm erschien der Pfalzgraf, der die Speisen in goldenen Schüsseln auftrug, und nachdem er sie zerschnitten, vor dem Kaiser niedersetzte. Ihm folgte Herzog Wenzel zu Luxenburg und Brabant, des Kaisers Bruder, der auch deshalb die Person ei-

nes Königs von Böhmen zu vertreten hatte, welcher in goldenen Bechern den Wein, den er zuvor gekostet, dem Kaiser zum Trinken darreichte. Endlich kamen der Markgraf von Meissen, als Erzjägermeister und der Graf von Schwarzburg als Unterjägermeister, mit drei Jagdhunden und Jagdhörnern unter einem großen Geräusch, und legten einen Hirsch und ein wildes Schwein vor des Kaisers Tisch mit einem lauten Jägergeschrei nieder. Auch der Abt zu Fulda soll sein Erzamt bei der Kaiserinn versehen haben, an deren Tafel der Kardinallegat ihr zur rechten, und der Dauphin zur linken Seite speisten. Der Kaiser, der alle Zeichen seiner Majestät auslegen wollte, änderte an diesem Tage dreimal mit den Kronen, indem er früh morgens die deutsche, nachher die italienische, und endlich seine Hauskrone auffsetzte, um seine dreimaligen Krönungen anzuzeigen. Diese Feierlichkeit dauerte unter vielen Lustbarkeiten und Schauspielen bis zum späten Abend, welcher der ganzen Herrlichkeit ein Ende machte *).

Die fünf großen Satzungen, oder die dreißig Artikel, deren Auffsatz dem damaligen kai=

---

*) Olenschlager. Benesius ad weit mille apud Czechord.

ſerlichen Kanzler, Johann von Neumark, Biſchof zu Leutomiſchel, (nachmaligem Biſchof zu Olmüz) dann dem damals berühmten deutſchen Rechtsgelehrten Rudolph von Friedberg zugeſchrieben wird, wurden mit einer goldenen Bulle, oder mit dem in Gold gearbeiteten, großen kaiſerlichen Inſiegel, welches auf einer Seite den Kaiſer auf dem Throne und im Reichsſchmuck, auf der andern Seite das Bild der Stadt Rom mit den Worten: aurea Roma, und der Umſchrift: Roma caput mundi regit orbis fraena rotundi enthält, befeſtigt, und davon ſämmtlichen Kurfürſten ein Original, der Stadt Frankfurt aber eine ächte Abſchrift zugeſtellt, und blieben ſeit der Zeit unter dem allgemeinen Namen der goldenen Bulle, als vorzügliche Reichsgeſetze bekannt.

Auch iſt dieſe goldene Bulle das vorzüglichſte Verdienſt, und das ſchönſte Denkmal, welches ſich Karl in Deutſchland wenigſtens in dem Betracht, als die Vorſchriften derſelben auf eine allgemeine Ordnung, und die Ruhe von Deutſchland abzuzwecken ſchienen, errichtet hat; ſie ſchienen dieß aber in der That mehr, als ſie es im Grunde bewirkten, und es wurde durch ſie nichts von jener Verfaſſung geändert, bei welcher es lediglich von den Entſchließungen und der Macht der deut-

schen Stände abhieng, ob sie dieser oder jener Satzung nachkommen, oder mit welchem Glück sie sich selbst zu den Rechten, wenn sie ihre Vortheile und Begünstigungen als solche aufstellten, würden verhelfen können. Karl hütete sich sorgfältig, die Hauptquelle aller Unordnungen, das Faustrecht in seiner Wurzel zu heben, wozu er sich vielleicht mit seiner Hausmacht für Deutschland würde haben verwenden müssen; er bestätigte diesen gräßlichen Unfug, bei welchem kein Ansehen der Gesetze galt, vielmehr feierlich, und da Jedermann, wie er konnte, zugriff, richtete er seine Hauptabsichten allein dahin, wie er dabei die ersten Vortheile gewinnen, und so viel als möglich, andern zuvor kommen könnte. Die goldene Bulle schien wie ganz für ihn gemacht, und was darin von einer bessern Verfassung des deutschen Reiches vorkam, bloß zum Vorwande genommen worden zu seyn. Da seinem Böhmen bisher der letzte Platz unter den deutschen Kurfürsten eingeräumt, und auch dieser manchmal, weil die böhmische Nation slavischen Ursprungs, und schon durch ihre eigene Sprache von der deutschen abgesondert war, erschwert worden ist, so bekam jetzt diese Nation vor allen weltlichen Kurfürstenthümern die erste Stelle, und verschiedene andere Vorrechte, durch welche sie vor diesen ausge-

zeichnet wurde. Die Fähigkeit, neue Länder an ein kurfürstliches Stammland zu erwerben, welche hier, da sie doch in Deutschland längst in Uebung war, zu einem neuen Gesetze erhoben wurde, war offenbar dafür gemacht, ihn bei den neuen Erwerbungen, womit er sein Böhmen bereits vergrößert und künftig noch zu vergrößern sich vorgenommen hatte, zu schützen, und er bediente sich seiner Verordnung augenblicklich, indem er sich sowohl zu Nürnberg, als zu Metz, theils die Vorzüge und Freiheiten seiner böhmischen Lande, als vorzüglich seine bereits in Deutschland gemachten Erwerbungen und Ansprüche mit der ängstlichsten Sorgfalt von den Kurfürsten bestätigen, und beinahe über jedes einzelne Stück ihre Willbriefe ertheilen ließ.

Unter den Eroberungen, mit welchen Karl sein Böhmen zu vergrößern gewußt hat, stehen jene, welche er vom Hause Bayern erhielt, oben an. Es lag in seinem Hauptplane, dieses Haus, bei dessen vereinigter Macht er alles zu fürchten hatte, zu schwächen, und dazu gaben ihm die vielen Nutztheilungen der Prinzen dieses Hauses, als durch welche eben so viele besondere Höfe entstanden, mithin leicht verschiedene Interessen, und einseitige Handlungen und Verträge entstehen konnten, die erwünschteste Gelegenheit. Durch die Haupt=

theilung zu Pavia im Jahre 1329 wurde ein Theil vom nördlichen Bayern, welcher nunmehr den Namen, die Oberpfalz, erhielt, an die nutzgetheilte ältere rheinpfälzische Linie überlassen. In Bayern waren sechs Brüder, Söhne des Kaisers Ludwig, nämlich von der ersten Ehe: Ludwig, genannt der Brandenburger, und Stephan I., genannt mit der Hafte; von der zweiten Ehe, Ludwig genannt der Römer, Wilhelm, Albert, und Otto. Diese sechs Brüder theilten sich im Jahre 1349 (mit ausdrücklicher Rücksicht auf den pavischen Vertrag, vermöge welchem das bayerische Gesammtland zwar nutznießlich abgetheilt, aber von keinem Nutznießer gültig veräußert werden konnte) dergestalt, daß jeder der zwei ältesten Brüder erster Ehe zwei nachgeborne Brüder der zweiten Ehe zu sich nahm. Ludwig der Brandenburger erhielt mit Ludwig dem Römer und Otto, die Mark Brandenburg und Oberbayern, wozu Tyrol gehörte; Stephan I. mit der Hafte, erhielt mit den Brüdern Wilhelm und Albert ganz Niederbayern und die holländischen Provinzen. Dieser Haupttheilung folgten noch viele andere, jedoch alle nach den nämlichen Vorschriften und Hausgrundgesetzen. Nun hatte sich Karl zuerst, und bereits im Jahre 1349, an die rheinpfälzische Linie gemacht; er heirathete, wie be-

reits vorkam, die Tochter des Pfalzgrafen Rudolph II., Anna, und gewann dadurch nicht nur die Freundschaft dieser Linie, sondern er ließ sich von seinem Schwiegervater noch verschiedene Ortschaften in der Oberpfalz, als Zugeld, wiewohl mit der Bedingung des freien Rückfalls, wenn die Prinzessinn ohne Kinder stürbe, geben, worüber ihm Ludwig der Römer (derjenige, welchem er in der goldenen Bulle, wider dessen Bruder, Ludwig dem Brandenburger, die Kur Brandenburg zusprach) im Jahre 1351 eine Bestätigung ertheilen mußte, welches auch dieser, jedoch mit der ausdrücklichen Clausel that: „bis an die Zeit, daß ihn alles das Geld, das er den obgenannten Herzogen Rudolphen seinem Schwager geliehen hat, und noch leihen wird in künftigen Zeiten, und alles das er auf ihn gewendet, gänzlichen vergelten, und wiedergeben wird.“ Aber bald darauf gieng Karl noch ungleich weiter, und da er wußte, daß die rheinpfälzischen Prinzen Geld brauchten, kaufte er dem Pfalzgrafen Rupert I. (Bruder des 1353 verstorbenen Rudolphs II.) einen großen Theil der Oberpfalz ab, und ließ sich diesen Kauf zu eben der Zeit, da er mit der Ausfertigung der goldenen Bulle, welche doch solche Veräußerungen als ungültig erklärte, vielfältig bestätigen, ungeachtet er wissen mußte,

daß es keineswegs in der Macht eines einzelnen Prinzen stehe, etwas von seinen Stammgütern, deren bloßer Nutznießer er ist, zu veräußern, wie dann auch diese Güter in den Jahren 1387 und 1388 von den pfalzbayerischen Prinzen mit allem Rechte wieder zurückgenommen worden sind; aber auf die bayerischen Prinzen richtete Karl seine Aufmerksamkeit noch weit mehr; ja als sich im J. 1351 die zwei ältesten Prinzen, Ludwig der Brandenburger, und Stephan mit einander dahin verglichen, daß sie alle Streitigkeiten, welche sich unter ihnen ergeben möchten, gütlich beilegen, und sich stets nach dem Ausspruche Herzogs Ruprecht I. von der Pfalz, und des Burggrafen Johann von Nürnberg, fügen wollten, schloß er sogleich mit dem Landgrafen Friedrich von Thüringen und dessen Söhnen ein Bündniß, um auf den Fall, wenn er mit dem Kurfürsten Ludwig und seinem Bruder Stephan, Händel bekommen sollte, von Meissen unterstützt zu werden. Er lauerte auf alle Gelegenheiten, um irgend einen Vorwand, wo er sich in bayerische Händel mischen könnte, zu finden, und im Jahre 1357 kam er sogar eines Privatedelmannes wegen, welchen die Herzoge Stephan und Albert von Niederbayern, weil er der Verrätherei beschuldigt worden war, im Schlosse Natternberg an der

Donau eingeschlossen hielten, mit einem grossen Heere von böhmischem und mährischem Raubgesindel nach Niederbayern, richtete große Verwüstungen an, und veranlaßte zuletzt einen Vertrag, worüber, weil es zu keiner Schlacht kam, ganz Bayern bestürzt geworden ist *). Endlich ereignete sich ein seinen Wünschen entsprechender Fall. Ludwig der Brandenburger hatte im Jahre 1351 mit den ihm zugetheilten einbändigen Brüdern einen Nutztausch getroffen, vermöge welchem er in Oberbayern und Tyrol, jene aber in Brandenburg regieren sollten. Er starb im Jahre 1361, und im Jahre 1363 gieng auch sein Sohn Mainhard mit Tod ab, worauf Herzog Stephan, genannt mit der Hafte, (wegen seiner von beiden Banden herrührenden Verwandtschaft) in die Stelle seines zweibändigen Bruders und dessen Sohnes eingetreten, ihm auch in solcher Hinsicht von den bayerischen Ständen gehuldiget worden ist; allein dieß verdroß die beiden einbändigen Brüder, Ludwig den Römer und Otto dergestalt, daß ihr Unmuth darüber ziemlich sichtbar und auffallend geworden seyn mußte, indem Karl nicht genug eilen konnte, sich desselben auf der

*) Heinr. Rebdorf. ad a. MCCCLVII.

Stelle zu bedienen. Seine Absicht gieng dießmal auf nichts Geringeres, als auf die Eroberung der Mark und Kur Brandenburg, mit welcher es folgende Bewandtniß hatte. Es hatten die bayerischen Brüder und Söhne des Kaisers Ludwig bereits im Jahre 1334 eine Erbverbrüderung, welche dem Vertrage zu Pavia und den Hausgrundsätzen von Bayern gemäß war, unter sich errichtet, und einander auf ihren Abgang die Erbschaft aller Länder, welche sie damals besaßen, oder künftig gewinnen würden, zugesichert*), und ihr Vater, der Kaiser, hat sie mit gesammter Hand damit belehnt, indem er sagt: „daß Ludowig, Markgraf zu Brandenburg, sein erstgeborner Sohn mit seinem guten Willen, Hand, Gunst und Wort das Land und die Mark zu Brandenburg mit Städten, Bürgern — gegeben, gemacht und geschaft hat dem hochgebornen Fürsten Stephan, Ludwig dem Römer, Wilhelm und andern seinen Söhnen, und ob er (der Kaiser) mehrere (Söhne) von der Gnade Gottes gewänne, seinen Brüdern und ihren Erben, dergestalt, daß wenn er (Ludwig der Brandenburger) ohne Erben stürbe, sodann

*) Gercken Cod. dipl. Brandenb. T. I. N. LX.

das vorgenannt die Mark zu Brandenburg mit allen ihren Zugehörungen ꝛc. fallen, kommen und erben soll an Stephan, Ludwig und Wilhelm, und andere ihrer Brüder, falls er mehrere Söhne gewänne. So haben auch hinwieder die vorgenannten Fürsten Stephan, Ludwig und Wilhelm, seine Söhne, Ludwig, dem Markgrafen zu Brandenburg und seinen Söhnen — gemachet und geschafft das Land zu Bayern, und alle Güter, welche sie in Franken und Schwaben, und andern Landen haben und gewinnen würden, es sey Eigen, Erbe, oder Lehen, wie sie genannt sind, also, daß die Länder, Leute und Güter an den vorgenannten Ludwig, Markgrafen zu Brandenburg und seine rechte Söhne fallen, kommen und erben ohne Widerrede, in der nämlichen Weise und Bescheidenheit, als er (Ludwig der Brandenburger) ihnen das Land und die Mark zu Brandenburg vermacht und geschafft hat, falls sie ohne Erben verstürben. Diese vorgenannte Uebergab, Machung und Schaffung, die sie mit seinem Willen, Gunst und Wort also einmüthig miteinander beiderseits gemacht hätten, sollten sie ohne Arglist stete, ganz, und unzerbrochen halten. Wäre auch das, daß einer von ihnen einerlei Machung oder Verbündniß mit Jemand, mit seinem oder ohne seinem Wissen, heimlich oder öffentlich

gemacht hätte, die widerrufe er öffentlich, und sollte keine Macht noch Kraft haben. Und zu einer steten Sicherheit so verleihe er, und habe mit wohlbedachtem Muth verliehen den vorgenannten Fürsten Ludwig, Markgrafen zu Brandenburg, Stephan, Ludwig, Wilhelm, und ihren Erbsöhnen zu gesammter Hand in der Bescheidenheit, als vorgeschrieben stehet, die vorgenannte Länder, Güter und Leute beiderseits, wie sie genannt sind, die von ihm und dem Reich zu Lehen gehen u. s. w. *)." Gemäß dieser Gesammtbelehnung haben die brandenburgischen Unterthanen dem Herzog Stephan von Bayern wirklich gehuldiget, wie aus einem Verzichtbrief dieses Herzogs vom Jahre 1353 zu ersehen ist, in welchem er, um Irrungen vorzubeugen, auf die Erbhuldigung, aber nicht auf die Erbfolge Verzicht gethan hat**); vielmehr bezeugten selbst Ludwig der Römer, und Otto in der Bescheinigung, welche sie dem Erzbischof Otto von Magdeburg im Jahre 1354 über die Belehnung ausgestellt haben, daß ihr Bruder Stephan zur gesammten Hand beliehen sey. Diese bekannten Vorgänge kümmerten den Karl we-

*) Ib. N. LIX.

**) Doc. apud. Lenz. Brand. Urkund. p. 316.

nig; und er glaubte, wenn er nur einmal die wirklich regierenden brandenburgischen Fürsten gewonnen hätte, das Uebrige auf sich nehmen zu können. Kaum hatte er also erfahren, wie übel diese Herren auf Herzog Stephan I., genannt mit der Hafte, in Bayern zu sprechen wären, so veranstaltete er zu Nürnberg ungesäumt eine Zusammenkunft mit denselben, und brachte sie durch die Gewalt seines Ansehens, seiner Beredsamkeit und seiner Versprechungen (der damals achtzehnjährige Prinz Otto wurde bald darauf an Karls älteste Tochter, Katharina, Wittwe des im Jahre 1354 verstorbenen Herzogs Rudolph IV. von Oesterreich verheirathet) dahin *), mit dem luxemburgischen Hause, wo des Kaisers Bruder, Wenzel, regierte, eine Erbvereinigung einzugehen, und in einer daselbst von Judica 1363 in der Fasten ausgestellten Urkunde **) zu bekennen: „daß sie in Gegenwart des Kaisers — den Wenzel, des Kaisers erstgebornen Sohn, und alle des Kaisers männliche Erben, wie viel er noch künftig bekommen möchte, und dieser Kinder Erben und Erbeserben, und wofern dieselben

*) Gercken Cod. dipl. T. I. N. XXXII. p.70. 71. Not.

**) Ib. T. III. N. XXXI. p. 110.

ben nicht mehr vorhanden wären, des Kaisers Bruder Johann, Markgraf von Mähren, und dessen Erben und Erbeserben, männlichen Geschlechtes, zu sich und in ihre Gesellschaft genommen, dergestalt, daß sie sich mit ihnen Markgrafen von Brandenburg und zu Lausitz nennen und schreiben, eigen Lehen, Herrschaften, Fürstenthümer und Würden haben und halten, das brandenburgische Zeichen und Wappen in Panieren und sonsten nach fürstlichen Sitten beständig zu aller ihrer Nothdurft, Ehren und Würden nach freier Willkühr aufwerfen, und führen können; — daß zwar Ludwig der Römer, und Otto, und ihre männlichen Erben und Erbeserben in Besitz bleiben, wenn sie aber ohne männliche Leibeserben sterben, oder ihre männlichen Erben also vergehen sollten, daß dieselben ihre Leibeserben männlichen Geschlechts, nicht hinter sich ließen, alsdann Brandenburg und die Lausitz, die oberste Kammermeisterwürde, und die Kurstimme, mit allen Zugehörungen auf ihren nunmehrigen Bruder Wenzel, auch alle andere des Kaisers Söhne und deren männliche Nachkommen, und wenn auch dieselben nicht mehr vorhanden, auf den Markgrafen von Mähren, Johann, und dessen männliche Erben und Erbeserben fallen sollte.“ — Diese Erbvereinigung, wozu die Kurfürsten Gerlach von

Mainz, Ruprecht I. von der Pfalz, und Rudolph von Sachsen ihre Einwilligung gaben, bestätigte Karl sogleich, als Kaiser*); und indem er den Erbverbrüderten die Mitbelehnung ertheilte, gründete er sich und seinem Haus die Befugniß zur Erbfolge in der Mark Brandenburg, vorausgesetzt nämlich, daß vorgehende feierliche Bündnisse ohne alle rechtliche Ursache, ohne alle Theilnehmung der dabei benachtheiligten Prinzen, einseitig aufgehoben werden können. Die bayerischen Prinzen konnten sich unmöglich bereden, daß eine solche unrechtliche Handlung rechtsständig und gültig seyn könnte, und selbst der eine der brandenburgischen Prinzen, Otto, nachdem bei ihm die reifere Ueberlegung eintrat, erkannte seinen Irrthum. Dieser Otto hatte, indem der ihm in Brandenburg bei der bayerischen Nutztheilung im J. 1349 zugetheilte Bruder, Ludwig der Römer, im Jahre 1365 unbeerbt mit Tod abgieng, die Regierung in Brandenburg allein übernommen, und da er kein Wirthschafter, und wie die gleichzeitigen Schriftsteller bezeugen, einer ziemlich lockern Lebensart war, unaufhörliche Unruhen und Verdrießlichkeiten sich zugezogen. Er versetzte sogar seine ordentlichen

*) Ebendaselbst.

Landeseinkünfte, und verkaufte das Münzrecht, wodurch er die Achtung der Auswärtigen, und die Ehrfurcht seiner Unterthanen verlor, und eine Schwäche verrieth, bei welcher man sich um so weniger ein Bedenken machte, ihn zu beunruhigen, als man sich die Hoffnung machen konnte, dieß ohne nachtheilige Folgen unternehmen zu können; doch ein Krieg, in welchem er im Jahre 1370 mit Pommern verwickelt, und dabei sehr in die Enge getrieben wurde, verhalf ihm zur Besinnung, und ertheilte ihm einen Grad von Schnellkraft, bei welcher er sich sehr thätig, klug, und sogar tapfer bezeugte; er suchte jetzt seine Unterthanen durch Güte und Wohlthaten zu gewinnen, und diese thaten auch ihr Aeußerstes, ihren Herren, der ein so liebenswürdiges Betragen annahm, zu unterstützen, und besonders verwendete sich für ihn der Bischof von Brandenburg, Dietrich, auf die großmüthigste Art. Je größer die Noth und Gefahr wurde, desto inniger erwachte bei Otto das Gefühl, sich in die Arme derjenigen zu werfen, denen er angehörte, und so ersuchte er seinen Bruder in Bayern, Stephan mit der Hafte, um Hilfe. Stephan hatte drei Söhne, Stephan, Friedrich und Johann, er zauderte keinen Augenblick, seinem lieben Bruder Otto den möglichsten Beistand zu leisten, indem er seinen Sohn

Friedrich nach Brandenburg abschickte, der auch nach einem großen Umweg durch Oesterreich, Ungarn und Polen wirklich in der Mark angelangt, und durch sein leutseliges und entschlossenes Wesen bei den Unterthanen sehr beliebt geworden ist. Friedrich beredete seinen Onkel nicht nur zu manchen Entschließungen, deren Großmuth ihm die gerührten Unterthanen täglich mehr gewann, sondern zeigte eine geübte, kluge und entscheidende Tapferkeit im Angesicht des Feindes. Der Krieg erreichte ein glückliches Ende. Das gute Einverständniß des Otto mit dem verbrüderten bayerischen Hause wurde mehr als jemals befestigt, wie eine Urkunde vom Jahre 1371 bezeugt*), in welcher Herzog Stephan I. mit seinen drei Söhnen denen von Alvensleben die Belehnung zur gesammten Hand versprach, sobald sichs begeben würde: „daß der Markgraf Otto ihr Bruder und Vetter ohne ehelichen Lehen-Erben von dieser Welt verschiede, das Gott wenden wolle, und sie dann diese Lande, die Mark zu Brandenburg, als mit ihrem rechten erblichen Anfall inne hätten und vorstünden." Auch ließen die bayerischen Herren sich

*) Gercken Cod. dipl. VI. N. CLVI. pag. 638.

wirklich wieder huldigen, und Otto, der sich bei seiner Gemahlinn, mit welcher er uneinig lebte, schon damals keiner Leibeserben versah, entschloß sich, die Nachfolge seinen Vettern auf der Stelle zu versichern, und bediente sich im Jahre 1373 des Vorwandes, dem Prinzen Friedrich die alte Mark und Priegnitz pfandweise zu übergeben. Schon war es an dem, daß Friedrich in den wirklichen Besitz gesetzt werden sollte, als Kaiser Karl bei der ersten Nachricht dieses Vorganges mit einem, eiligst zusammen gerafften, überlegenen Heere in die Neumark eindrang, und den Otto, der sich nichts wenigers, als dieses Einfalles versah, und sich sogleich in Person zu ihm, als seinem Schwiegervater, nach Frankfurt an der Oder begab, nöthigte, der Ueberlegenheit des Schwertrechtes nachzugeben. Karl versprach ihm für den Abstand von der Mark Brandenburg (die Würde der Kur sagte er ihm lebenslänglich zu) die Summe von zweimal hundert tausend Gulden, gab ihm für die Hälfte dieser Summe einige der von der Oberpfalz widerrechtlich an sich gebrachten Ortschaften, nämlich Sulzbach, Lauffen, Heersbruck, Neidstein, Lichtenstein, Breitenstein, Hirschau, Rosenberg, Floß, die Märkte Vohendreß und Floß, Buchberg und Reicheneck, und blieb die andere Hälfte (wofür er gleich-

wohl bis zu seinem im J. 1378 erfolgten Absterben zehn tausend Gulden Interesse zahlte) ihm und seinem Hause schuldig *). An eine Gegenwehr war nicht zu denken. Otto war ringsum, in Magdeburg, Mecklenburg, Pommern und Polen von Freunden des Kaisers umgeben, und die Herzoge in Bayern konnten der damaligen Macht des Kaisers Karl nicht widerstehen. Sie mußten die nachtheiligsten Dinge geschehen lassen, und eingehen, worüber Herzog Stephan, dem schon der Verlust von Tyrol im Jahre 1369 unaussprechlich zu Herzen gieng, das Ende seines kummervollen Lebens beschleuniget, und dieses zu München im Jahre 1357 beschlossen hat.

Einen ähnlichen Erbfolgevertrag schloß Karl auch mit dem Hause Oesterreich. Er hatte sich um die Gunst und Freundschaft dieses Hauses, wie bereits oben vorkam, gleich vom Anfang seiner Regierung mit vorzüglichem Eifer beworben, und im Jahre 1357 eine seiner Töchter Katharina (die nämliche, welche als Wittwe der Markgraf Otto von Brandenburg zur Ehe nahm) an Herzog Rudolph IV. von Oesterreich verheirathet, diesen auch zum

*) Aettenkofer.

Vogt in Elsaß ernannt. Einige Zeit darauf entstand zwar zwischen Karl und seinem Tochtermann, weil dieser, wider Karls damalige Absichten, den Herzog Eberhard von Würtemberg unterstützte, einige Mißhelligkeit; allein das vorige Verständniß wurde bald wieder erneuert, und bei dieser Gelegenheit entsagten beide, Karl und Rudolph, und dieser auch im Namen seiner Brüder, wechselweise allen Ansprüchen, welche sie auf des andern Länder zu haben glaubten, und lieferten jene Urkunden, mit welchen sie ihre Ansprüche behaupten zu können glaubten, an den König Ludwig von Ungarn aus. Sie versprachen sich eine wechselseitige Hilfe wider alle diejenigen, wider welche sie die Waffen würden ergreifen müssen, wobei Karl nur die Könige Ludwig von Ungarn, und Kasimir von Polen, Rudolph aber für sich ebenfalls den König von Ungarn, und Ludwig den ältern von Brandenburg, dann dessen Sohn Mainhard dergestalt ausnahm, daß, wenn sie in Kriege wider diesen verwickelt werden sollten, keiner von ihnen verbunden seyn sollte, dem andern wider diese Fürsten beizustehen. Sie versprachen sich ferner, daß jeder des andern Unterthanen im Durchreisen durch ihre Länder wider Gewaltthätigkeiten schützen, und solchen zur Erstattung unrechtmäßig verlorner Güter ver-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

helfen wollten; ja Karl stellte dem Rudolph noch eine weitere schriftliche Versicherung aus, daß er ohne Vorwissen des Herzogs Rudolph keinen österreichischen Unterthanen zu seinem Diener oder Vasallen annehmen, und keine einseitige Klage der Unterthanen wider den Herzog anhören, und daß er nicht einmal einen österreichischen Juden in Böhmen und Mähren aufnehmen wollte; er trat ihm auch alle kaiserlichen Rechte über die Juden in Schwaben und Elsaß ab. Im folgenden Jahre 1361 errichteten Karl und Rudolph wiederholte wechselseitige Bündnisse, indem sie sich versprachen, sich einander in allen ihren Kriegen beständig zu unterstützen, ohne Vorwissen des andern Theils keinen Krieg anzufangen, kein Bündniß einzugehen, keine Verheirathung ihrer Kinder vorzunehmen, und nichts ohne vorgehende gemeinschaftliche Berathschlagung ins Werk zu setzen. Bald darauf bestätigte Karl das österreichische herzogliche Vorrecht, daß in Rechtshändeln kein Unterthan von einem auswärtigen Gericht untersucht werden könne, es wäre denn bekannt, daß ihm das Recht gänzlich versagt worden sey. Durch diese außerordentlichen Gunstbezeugungen näherte sich Karl immer mehr einem Einverständniß mit diesem Hause, bei welchem nur noch eine günstige Begebenheit hinzukommen durfte, um dessen

Innigkeit zu vollenden. Diese Begebenheit ergab sich auch bald, und bestand wieder in einer Mißhelligkeit, und in einer darauf erfolgten Versöhnung, wo man gewöhnlich ungleich mehr, als bei einer vorgehenden ruhigen Gemüthsstimmung geneigt ist, Beweise von Zuneigung an den Tag zu legen. Die Veranlassung dazu gaben einige harte Reden, mit welchen sich Karl gegen die verwittwete Königinn von Ungarn, Elisabet, ihrer freien Lebensart wegen, ausgelassen hatte. König Ludwig nahm die Beschimpfung seiner Mutter so ungnädig auf, daß er sich unverzüglich entschloß, sich mit dem Schwert in der Hand Genugthuung zu verschaffen, und in solcher Absicht den König Kasimir von Polen, den Herzog Mainhard von Oberbayern und Tyrol (welcher nach dem im Jahre 1361 erfolgten Hintritt seines Vaters, Ludwig des Brandenburgers, regierender Herr in Oberbayern und Tyrol geworden war), dann den Herzog Rudolph von Oesterreich in sein Bündniß zog. Dieser letztere hatte sich zwar durch seine Verträge mit Karl die Hände gebunden; als ihm aber der König von Ungarn das Schloß Schwarzenbach schenkte, und einige Geldsummen, welche er ihm hätte zahlen sollen, nachließ, setzte er sich über alle Bedenklichkeiten weg, und schloß sich an den König an, indem er

sich nur noch die Freiheit vorbehielt, dem Kaiser gleichfalls zwölf bewaffnete Männer, welche er diesem als österreichischen Lehensherrn liefern sollte, zu stellen, welches die sich widersprechende Folge hatte, daß seine Unterthanen diesem Kriege zu gleicher Zeit für und wider ihn fechten sollten. Die Sache begann ernsthaft zu werden, und die Verbündeten hatten sich sogar schon über die Beute, welche sie dem Kaiser abjagen würden, mit einander verglichen, als Pabst Innocenz VI. ein Schreiben an den Herzog Rudolph ergehen ließ, in welchem er ihm die Abscheulichkeit eines Krieges, der wider seinen Schwiegervater gerichtet wäre, nachdrücklich vorstellte. Da die gegentheiligen Partheien bei einiger Ueberlegung wohl selbst begreifen mochten, daß ihnen am Ende wenige gründliche Vortheile zu Theil werden könnten, so fanden sich bald Mittelspersonen, welche eben keine große Mühe hatten, die Sache auszugleichen und man kam von beiden Seiten bald darin überein, daß man das Geschäft, den Streit auseinander zu setzen, dem König Kasimir von Polen übertragen und nach seinem Urtheil sich fügen wollte. Dieser bekannte nun, daß die Herren keine wahrhafte Ursache hätten, sich mit dem Schwerte herumzuschlagen, oder vielmehr auf ihren Befehl ihre unschuldigen Untertha-

nen es thun zu lassen, und sohin wurden Karl und die Könige von Polen und Ungarn im Jänner 1364 wieder gute Freunde. Den erstern hatte Karl, der im Jahre 1362 zum dritten Male Wittwer geworden war, durch eine geschickte Heirath mit der Prinzessinn Elisabet (Nichte des Kasimirs, Königs von Polen, und Tochter der Elisabet, Gemahlinn des Herzogs Bogislaus V. von Pommern) gänzlich für sich eingenommen, und die Vermählung gieng zu Krakau mit den glänzendsten Feierlichkeiten vor sich. Den Herzog Rudolph von Oesterreich, seinen Schwiegersohn, mit welchem er die Sache ganz besonders abmachen wollte, beschied er nach Brünn in Mähren, und indem er ihn daselbst auf das freundschaftlichste umarmte, gab er ihm sogleich eine Probe seiner Versöhnung, welche diesen Herrn vollends für ihn einnahm. Im Jahre 1363 war der junge Herzog Mainhard, dessen eben Erwähnung geschah, gestorben, und seine Mutter Margaretha, genannt die Maultasche, geborne Gräfinn von Kärnthen und Tyrol, hatte jetzt den Einfall, die Grafschaft Tyrol dem Hause Oesterreich zuzudenken, indessen das Haus Bayern, welchem sie solche bei ihrer Vermählung mit Ludwig dem Brandenburger zugedacht hatte, die Grafschaft in Anspruch nahm. Karl sprach die Grafschaft, wegen welcher es

nachmals zum Kriege kam, ohne Bedenken den österreichischen Prinzen zu, und nun erfolgte nicht nur die vollständigste Versöhnung, sondern ein wechselseitiger Erbfolgevertrag, vermöge welchem zwischen Kaiser Karl, seinem Sohne Wenzel, und Karls Bruder, Johann von Mähren, dann österreichischer Seits den Herzogen Rudolph, Albert und Leopold, dann deren Schwester, Margareth, auf ein erfolgendes Absterben des einen Hauses die Erbfolge in die zurückgelassenen Länder und Würden durch feierliche Urkunden festgesetzt, und diese von den böhmischen Landständen, welchen bei dieser Gelegenheit ihre sämmtlichen Freiheiten vorbehalten und bestätiget wurden, anerkannt und bekräftiget worden sind im J. 1364 *).

An diesen Verhandlungen hatte (nebst der Katharina, Karls Tochter, und Herzog Rudolphs von Oesterreich Gemahlinn) der Herzog von Schlesien und Beherrscher von Schweidnitz und Jauer, Bolko, den vornehmsten Antheil genommen, und die erfolgte Versöhnung mit größtem Eifer betrieben. Dieser Bolko oder Boleslaus hatte keine Kinder, und es

---

*) Steyerer addit. p. 379 — 388.

lebte von seiner Verwandtschaft nur noch eine Bruderstochter von ihm, Anna, welcher er seine Länder zudachte. Karls zweite Gemahlinn, Anna, von der Pfalz war im Jahre 1352, und mit dem Anfange eben dieses Jahres auch ihr Sohn Wenzel, (damals der einzige Kronprinz) mit Tod abgegangen. Diesen Sohn hatte zwar Karl die schlesische Prinzessinn Anna bestimmt, nahm aber solche, da sein Sohn starb, im Jahre 1353 selbst zu seiner Gemahlinn, und Bolko setzte seinen Schwiegersohn, Karl, und seine Nichte Anna, feierlich zu Erben seiner Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer ein, deren Vereinigung mit Böhmen Karl zwei Jahre darauf zu Stande gebracht, und hierüber die Bestätigung der Kurfürsten erhalten hat. Mit Schlesien erhielt Karl auch die damals dazu gehörige Oberlausitz. In Betreff der Niederlausitz wußte er sich zu Pirna 1364 von den Brüdern Balthasar, Friedrich und Wilhelm von Meissen die Einwilligung zu bewirken, daß er die an Meissen vom Hause Brandenburg versetzte Lausitz ablösen möge. Ludwig der Römer und Otto gaben dazu ihre Einwilligung mit den Bedingungen, daß die Lausitz von Meissen um bestimmte Summen durch den Kaiser abgelöst, dem Markgrafen Ludwig dem Römer tausend Mark baar bezahlt, dann die Lausitz an Bolko

oder Boleslaus von Schweidnitz und Jauer von Böhmen, nach dessen Tod aber an Markgraf Otto von Brandenburg und dessen männliche Erben zu Lehen gereicht, und wenn solche nicht mehr vorhanden wären, von Ludwig dem Römer und dessen männlichen Erben um die nämlichen Summen von Böhmen wieder einlöslich seyn sollte. Da nun Herzog Bolko im Jahre 1368 mit Tod abgieng, hatte zwar Markgraf Otto das Recht, aber bei seiner unwirthschaftlichen Lebensart, kein Geld, die Niederlausitz wieder an sich zu lösen, und Karl bediente sich jetzt der Gelegenheit, von ihm eine Versicherung zu erhalten, daß, da Böhmen wirklich bereits eine beträchtliche Summe Geldes erlegt, und er dieses Geld in seinen Nutzen verwandt, er die Niederlausitz auf ewig dem König Wenzel von Böhmen (Sohn der schlesischen Anna) und seinen Erben und Nachfolgern verkaufe; worauf Karl dem Wenzel die Vollmacht, von der Lausitz Besitz zu nehmen, ertheilt, und darauf solche im Jahre 1370 auf ewig mit der Krone Böhmen vereinigt hat *).

---

*) Pauli.

Diese waren noch lange nicht alle Erwerbungen, welche Karl vom deutschen Reiche gemacht und an sein Haus gezogen hat. Der Bezirk der Stadt Eger war zur Zeit des K. Ludwig von Bayern für vierzigtausend Mark Silber an das Königreich Böhm n versetzt worden. Da die Urkunde, welche darüber ausgestellt worden, durch eine Feuersbrunst zu Grunde gegangen war, so ersuchte Karl im Jahre 1353 die zu Speier versammelten Fürsten, von welchen einige die Urkunde ehemals gesehen hatten, ihm über die Wahrheit derselben ein Zeugniß auszustellen, und da sie seinem Ansuchen willfuhren, benutzte er sogleich diese Gelegenheit, den Bezirk von Eger dem Königreich Böhmen einzuverleiben. Weil er damals eben mit den Erwerbungen in der Oberpfalz umgegangen, und besorgt war, daß seine Begierde, Ländereien an sich zu ziehen, auffallen möchte, so brachte er ungebeten eine Entschuldigung, deren Inhalt ziemlich seltsam war, vor, indem er sagte, daß er die an Böhmen grenzende Länder nöthig hätte, um von seinem Böhmen aus, jederzeit ungehindert zu den Reichsversammlungen nach Nürnberg reisen zu können. Von der Zeit an machte er weniger Umstände, und wo er etwas durch Verträge oder Geld oder Gnadenbezeigungen an sich bringen konnte, so that

er es ohne Bedenken; nur mit der Vorsicht, daß er sich bei guten Gelegenheiten jede Kleinigkeit von den Kurfürsten bestätigen, und mit den ängstlichsten Zusätzen und Klauseln bekräftigen ließ, wie dann, um ein Beispiel beizubringen, das die ängstliche gierige Ländersucht dieses Herrn sehr gut bezeichnet, in der Urkunde von 1374, mit welcher er die Einverleibung der Mark Brandenburg bestätigte, die Ausdrücke vorkommen: „Were auch das in diesen nachgeschriebenen Sachen oder in diesen gegenwortigen unsern Kaiserlichen brieuen oder in decheinen (einigen) andern brifen die aber die vorgenannten Eynungen und Sachen gemachet und geben sein Decheinerley (einige) Gebrechen were von vinsterniss der worte von zwiefelhaftiger Uzrichtungen der Sinnen, und ob decheinerlei Zierheit und Schonheit die dazu gehorten gelassen weren, oder snst (sonst) vergessen in decheiner weis, den erfüllen (ersetzen) wir mit Vollenkommenheit Kaiserlicher Machte. Were auch das decheinerlei Keiser Recht die wir oder unser Vorfaren Rom Keisere oder Kunge gemachet oder gesazet hetten, Gewonheit Vbungen behaltungen oder gemeines Recht Geseze der lande oder Stete oder sust heimlich oder offenbar und sunderliche gebot die gemachet sein oder gemachet werden dawieder weren, oder den ehegenannten Sachen

decheinerlei Schaden brengen mochten, so meynen gebieten sezen, lewtern und erklaren wir von rechter wissen mit kraft diz brieues und Keiserlicher Mechte Volkomenheit, das sie unkreftig sein sullen, und wiederrufen verderben und vernichten dieselben mit derselben unser Keiserlichen Mechte Volkomenheit gleicher weis als ob sie von Worte zu Worte in diesem brieue begriffen weren, und ob sie auch durch Rechte oder Gewonheit worticlichen begriffen solten sein in diesem brieue, als verre (in wie fern) sie den vorgenanten Sachen decheinen schaden brengen oder brengen mochten in decheine weis. Do von verbieten wir allermeniclichen das nymand diesen gegenwärtigen brief unser Bestetigungen Gewaltes, Gesezes, Luterungen, Erfüllungen der Gebrechen, Widerrufens und Vernichtungen in decheiner weis vorterbe (verderbe) noch dawider tue u. s. w. *)." Von den Grafen von Schwarzburg kaufte er Hoyerswerda in Oberlausitz, und Spremberg an der Spree in Niederlausitz; und wenn etwa ein Kauf nicht angieng, begnügte er sich mit dem Lehenrecht, wie er z. B. von den Burggrafen von Nürnberg auf diese Art auf den Bezirk des Schlosses Rotenburg das Lehn-

*) Gercken cod. dipl. brand. T. III. p. 127.

recht an sich brachte, und dieses über das Land der Reusse von Plauen, und über das schwarzenburgische Rudolphstadt ausdehnte. Als im J. 1355 Herzog Johann III. von Brabant und Limburg ohne männliche Erben starb, schienen die Landgrafen von Hessen, als welche von dem Bruder des Urgroßvaters des eben genannten Heinrichs III. abstammten, das nächste Recht auf die Erbschaft zu haben; indessen daß die Schwiegersöhne des verstorbenen Herzogs, nämlich Herzog Wenzel von Luxemburg, Karls Bruder (dessen Gemahlinn Anna ihr Vater die Erbschaft zugedacht hatte), Graf Ludwig III. von Flandern, und Herzog Reinhold III. von Geldern ebenfalls Ansprüche auf die Verlassenschaft machten. Karl begab sich in eigener Person nach den Niederlanden, errichtete mit seinem Bruder und der Anna einen Erbvertrag, vermöge welchem nach ihrem erbenlosen Tod, die Herzogthümer Brabant und Limburg ihm und seinem Nachkommen zufallen sollten, und ließ diesen Erbvertrag von den brabantischen Ständen zu Brüssel bestätigen im J. 1357.

Wenn Karl je einmal selbst fühlte, daß er einen Fürsten zu sehr benutzt, oder einen zu empfindlich gekränkt hat, so unterließ er nachher gewöhnlich nicht, ihm gute Worte dafür zu geben, oder eine schmeichelhafte Urkunde

auszufertigen. So versprach er den gesammten Prinzen von Pfalz und Bayern, nachdem er ehe von der Oberpfalz wichtige Ortschaften an sich gebracht hatte, daß er von ihnen und ihrem Hause nie wieder etwas an sich bringen wolle, und den bayerischen Fürsten, nachdem er sie erst auf alle Weise zu schwächen und zu unterdrücken gesucht hatte, sagte er besonders in einer Urkunde vom J. 1362*): „daß er habe angesehen den edlen alten und würdigen Stammen der Fürsten von Bayern, so ein Königreich gewesen, und vor vil hundert Jahren von vil Römischen Kaisern und Königen, seinen Vorfahrern am Reich, der etwo vil auch König und Herzogen zu Bayern gewesen sein, und das heyl. Reich lang Zeit innen gehabt, besessen haben, mit sondern und mancherlei Privilegien, Freiheiten und Gnaden vor ander Fürsten nud Fürstenthum begnadet und begabt seynd" und bestätigte ihnen unbestimmt für sich und seine Nachkommen „alle ihre Handvest, Brief, Recht, Gnaden, alt löblich Herkommen, Privilegia und Freiheit, in allen Punkten, Mainungen und Artikuln, von Worten zu Worten als sye, und ir Eltern, und Vorfahren, dieselben von dem

*) Olenschlager aur. B. Urk. N. XLVI.

heyligen Reich, und sonst redlich herbracht, als sie uns dan der genugsamlicher erweist haben u. s. w." Noch bereitwilliger war Karl, diejenigen, deren Dienste oder Zuneigungen ihm vorzüglich erwünscht und seinen Absichten zur rechten Zeit beförderlich geworden waren, sich durch Beförderungen, neue Würden und Standeserhöhungen noch enger zu verbinden. Da zu einer Zeit, wo die kurfürstlichen Häuser durch ihre erlangten Vorrechte allen übrigen deutschen hohen Häusern gleichsam entrückt zu werden schienen, bei diesen der allgemeine Wunsch rege geworden war, jenen so sehr als möglich nachzurücken; gieng Karl da, wo er seine Dienstfertigkeit wohl angelegt sah, solchen Wünschen entgegen und erhob z. B. im J. 1347 den Probst von Ellwangen in den Reichsfürstenstand; im Jahre 1349 (wie oben vorkam) die Fürsten von Mecklenburg zu Herzogen; im J. 1350 den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meissen zum Reichsoberstjägermeister; im J. 1354 die Grafen von Luxemburg, dann die Grafen von Bar; im J. 1356 die Grafen von Jülich; im J. 1378 die Grafen von Berg zu Herzogen; im Jahre 1363 die Burggrafen zu Nürnberg zu Reichsfürsten; so nannte er (was seitdem fortgesetzt worden ist) die geistlichen Kurfürsten seine Neffen (consanguineos), die Kurfürsten Durch-

lauchten, indessen er selbst mit ganz leisen Schritten weiter gerückt, und z. B. in seinem Ausschreiben zu dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1356 alle Fürsten, Grafen und Herren in deutschen Landen „seine getreuen Unterthanen" genannt, und bei der Ausfertigung der goldenen Bulle von kaiserlicher Machtvollkommenheit gesprochen hat.

Daß Karl bei Absichten und Gesinnungen, bei welchen sein persönlicher Vortheil und der Zuwachs seines Hauses der einzige Mittelpunkt blieb, nichts unternahm, oder nichts fortsetzte, wo er nur von weitem einige Ungelegenheiten zu fürchten, oder wohl gar solche Kämpfe, wie sein großer Vorgänger, Kaiser Ludwig von Bayern, mit beharrlichem Muthe kämpfte, zu erwarten hatte, ist leicht zu erachten. Nichts glich seiner Bestürzung, wenn ihn einmal seine bessere Einsicht, und sein Wunsch, schlimme Dinge gut zu machen, zu weit geführt, und zu Aeußerungen, welche ein bedeutendes Mißvergnügen wichtiger deutscher Höfe nach sich zogen, verleitet hat. So gerieth er mit dem päbstlichen Stuhle, und bald darauf mit der vornehmen deutschen Geistlichkeit, welchen beiden er aus Liebe zur Ruhe, und aus eigennützigen Grundsätzen auf alle ersinnliche Weise von jeher geschmeichelt hatte,

in eine Verlegenheit, wobei er noch vom Glück zu sagen hatte, noch gerade zur rechten Zeit, einen stillen, aber freilich gar nicht rühmlichen Rückzug nehmen zu können. Karl hatte, wie oben vorkam, in der goldenen Bulle die Wahl eines Kaisers sieben Kurfürsten ohne alle Einschränkung zuerkannt, den Pfälzern und Sachsen das Reichsvicariat während erledigtem Throne eingeräumt, und den Kurfürsten von Mainz als Erzkanzler in Deutschland, den Kurfürsten von Trier als Erzkanzler durch Gallien, und das arelatische Reich, den von Köln als Erzkanzler durch Italien ernannt und bestätiget, und dem zu Folge jede Einwirkung des Pabstes sowohl in die Kaiserwahlen, als in die Versehung des Reichsvicariats in Italien stillschweigend aufgehoben. Dieß wurde von Pabst Innocenz VI. mit einem väterlichen, aber bedeutungsvollen Ernst, mit welchem man entschiedene Sachen nicht so fast fordern, sondern nur in Erinnerung bringen will, alsogleich bemerket, von Karl aber die bestimmte Erklärung hierauf dadurch abgelehnt, daß er seiner Seits an den Pabst ebenfalls eine Forderung stellte, bei welcher er wohl einsah, daß die Zusage derselben dem päbstlichen Hofe kein gemeines Opfer kosten würde; er verlangte nämlich, daß die Konstitutionen Pabst Clemens V. und Johanns XXII.,

welche dem Andenken seines Großvaters Kaisers Heinrich VII. nachtheilig wären, aus den Sammlungen geistlicher Verordnungen herausgehoben werden möchten. Als hierauf der Pabst, statt einer Abänderung der goldenen Bulle weiter zu erwähnen, eine andere Vorstellung an Karl machen ließ, welche darin bestand, daß er ihm zu seinen Bedürfnissen von den geistlichen Einkünften in Deutschland die Zehnten möchte reichen lassen, berief Karl im Jahre 1359 die Reichsfürsten in Mainz zusammen, und nahm sich bei dieser Versammlung, bei welcher der rheinpfälzische Kanzler, Konrad von Alzei, eine heftige Rede wider den fortwährenden Geldausfluß hielt, den Muth, dem anwesenden päbstlichen Legaten ins Gesicht zu sagen, wie er nicht recht begreifen könne, warum der Pabst so vieles Geld von der Geistlichkeit forderte, und nicht vielmehr darauf dächte, dieselbe zu bessern. Er selbst, der Legat, sehe ja doch, was für ein üppiges Leben die Geistlichkeit, besonders die reiche und vornehme führe; und wie groß ihr Stolz, ihr Geiz, ihre schwelgerische und wollüstige Lebensart sey. Hierbei ließ es Karl nicht bewenden; er schrieb einen wichtigen Brief an den Kurfürsten von Mainz, daß er sich die Verbesserung der Geistlichkeit angelegen seyn lassen, und ihrer Ueppigkeit Einhalt

thun sollte. „Wir ersuchen und ermahnen Sie, schrieb er, ja wir bitten Sie um ihrer Pflichten willen, daß Sie mit ihren Mitbischöfen zur Verbesserung der Prälaten, der Clerisey und Mönche mit Sorgfalt und Standhaftigkeit schreiten, ihre Ausschweifung, welche sie in ihrem Lebenswandel, Kleidung 2c. 2c. begehen, strafen. — Hier muß man weder für die Freunde, noch die Reichen und Mächtigen Nachsicht haben. Man muß ohne Furcht gerecht seyn, die Widerspenstigen mit dem Kirchenbann und Einziehung ihrer Pfründen zum Gehorsam und zu ihrer Pflicht treiben; denn wer sich dem Altar zu dienen schämet, der ist nicht würdig, daß er von dem Altar unterhalten wird u. s. w. *).“ Karl drohte, daß er im äußersten Nothfalle die Einkünfte der Geistlichen, welche sich widerspenstig bezeigen würden, so lange, bis sie der Pabst zu würdigern Absichten anzuweisen sich entschlöße, durch die weltlichen Fürsten wollte einziehen lassen, und es scheint, daß einige dieser letztern sich hierin nicht saumselig bewiesen, und sogleich zugegriffen haben, wie dann z. B. der Graf von Görz dem Patriarchen von Aquileja einige Güter weggenommen hat. Nun

*) Gudenus T. III. p. 433.

machte zwar eine solche Zumuthung bei dem päbstlichen Hofe so vielen Eindruck, daß Pabst Innocenz VI. besondere Ermahnungen an die geistlichen Kurfürsten ergehen ließ, die aber bei diesen und der übrigen hohen Geistlichkeit, als welche glaubte, daß es auf die Einschränkung ihrer Freiheiten abgesehen sey, so wenig fruchteten, daß vielmehr der Kurfürst Gerlach von Mainz, mit andern geistlichen Fürsten, einen Plan entwarf, den Karl mit dem König Ludwig von Ungarn zu vertauschen. Mehr brauchte es nicht, den Karl, welchem der Herzog Rudolph von Oesterreich, sein Schwiegersohn, Nachricht von jenem Plane ertheilte, dahin zu vermögen, daß er seinen Verbesserungsplan aufgab, wie er denn auch sogleich, statt weiter fortzufahren, eine ängstliche Verordnung, worin er die Sicherheit der geistlichen Personen und Güter auf das nachdrücklichste befestigte, ergehen ließ. Gleichwohl wäre er in der Folge, ganz wider seine Absicht, von Seite des päbstlichen Stuhles in eben solche Verlegenheiten, welche er auf das sorgfältigste zu vermeiden suchte, gerathen, wenn ihm nicht glücklichere Ereignisse daraus geholfen hätten. Pabst Urban V. wurde über ihn, wegen seines Verhaltens bei dem zweiten italienischen Zuge im J. 1368, wo er, wie oben erzählt wurde, nicht auf die Demüthigung der

päbstlichen Feinde, sondern auf Geld sah, dergestalt mißvergnügt, daß er mit Gedanken seiner Absetzung umgieng, und als zu Karls Glück dieser Pabst im J. 1370 zu Avignon, nach welcher Stadt er zurückzukehren sich veranlaßt fand, starb, entstanden einige Zeit nachher ungleich schwerer zu lösende Mißhelligkeiten. Urbans Nachfolger Gregor XI. beschloß zu Rom (im J. 1378 den 27. März) sein Leben, und die daselbst anwesenden sechzehn Kardinäle, worunter eilf Franzosen waren, mußten auf Andringen der römischen Bürgerschaft eine Wahl vornehmen, welche auf einen Italiener Bartholomäus Prignani, Erzbischof von Bari, der den Namen Urban VI. annahm, ausfiel. Diese Kardinäle entfernten sich aber bald darauf aus Rom, erklärten ihre Wahl zu Rom für erzwungen, und erklärten durch eine neue Wahl einen Genfer, den Kardinal Robert, zum Pabst, der sich Clemens VII. nannte, und seinen Sitz in der päbstlichen Stadt Avignon wählte. Karl hielt es mit Pabst Urban VI., mit welchem es auch die meisten deutschen und italienischen Stände, und die übrigen nordischen Reiche, nebst England, Ungarn und Portugal gehalten, Frankreich aber, Spanien und Neapel, ja sogar einige deutsche Fürsten, die Parthei des Clemens ergriffen haben. Hier möchte nun für

den Karl, der ganz andere Dinge als solche Begebenheiten liebte, ein weitläufiger Kampfplatz, wider verschiedene Gegner der gerechten Sache zu kämpfen, entstanden seyn; aber er wurde, wie nachher gesagt werden soll, dieser Mühe enthoben.

Karls Nachgiebigkeit bei Fällen, wo er einige Vortheile zu hoffen, oder einige Nachtheile zu fürchten hatte, veranlaßte einige Geschichtschreiber, ihm den Vorwurf zu machen, daß er das Königreich Arelat, welches der Hoheit des deutschen Reiches unterworfen war, in einem Schmause an den König von Frankreich, was aber ganz seinen Thathandlungen und den vorhandenen Urkunden entgegen ist, soll abgetreten haben. Mit diesem Königreiche Arelat, oder wie es auch sonst genannt wird, Vienne, hatte der Kaiser Ludwig von Bayern, da er im Jahre 1335 eine Gesandtschaft an den päbstlichen Hof nach Avignon abschickte, den Herzog Humbert, welcher zu Avignon im großen Ansehen stand, durch einen Grafen von Oettingen mit dem Zepter belehnen lassen, und demselben zugleich die Macht ertheilt, das Königreich Vienne sowohl durch eine Handlung unter den Lebendigen, als auch im letzten Willen zu veräußern, wenn nur die deutsche Oberherrschaft dabei vorbehalten würde. Dieser Humbert, da er keine Kinder hatte, erklärte

den Enkel des Königs Philipp in Frankreich, Karl, jedoch mit Vorbehalt der Rechte des deutschen Reiches und mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß dasselbe niemals mit der Krone Frankreichs sollte vereiniget werden, zu seinem Nachfolger, wie ihm dann auch von Kaiser Karl im J. 1349 die Belehnung darüber ertheilt, dabei auch in einem Vertrage zu Lyon festgesetzt wurde, daß künftig der älteste Prinz des Königs von Frankreich das Delphinat, welches ehedem ein Theil des Königreiches Arelat war, besitzen, und davon den Namen Dauphin (welcher Name daher entstand, daß vormals ein gewisser Graf Guido, Besitzer dieser Landschaft, einen Delphin als sein Helmkleinod geführt hatte) fortbehalten sollte. In solcher Eigenschaft hat Karl den Kauf der Grafschaft Avignon, welchen Pabst Clemens VI. mit der Königinn von Neapel, Johanna, geschlossen hat, selbst auf Begehren dieses Pabstes im Jahre 1348 bestätigt, ferner im nämlichen Jahre, und im Jahre 1355 durch die goldene Bulle den Kurfürsten von Trier zum beständigen Erzkanzler des arelatischen Reiches ebenfalls bestätigt, vielen Herren dieses Königreiches die Lehen ertheilt, dann im J. 1365, da er den Pabst zu Avignon besuchte, die Krönung mit der burgundischen Krone zu Arles an sich vorzunehmen befohlen, und im J.

1378 den Dauphin zum Generalstatthalter des Königreiches auf dessen Lebenstage ernannt.

Außerdem schreibt man Karls Gleichgültigkeit für Deutschland, bei solchen Begebenheiten, bei welchen ihm kein Vortheil zugieng, verschiedene Unglücksfälle, und den Ausbruch verschiedener verwüstender Fehden zu, welche er hätte entfernen, oder mit Nachdruck unterdrücken sollen. Wir haben im Leben K. Heinrichs VII. gehört, daß die reiche Bürgerschaft der italienischen Städte, da sie die Last, ihre Mauern in Person zu vertheidigen, endlich zu schwer, und für Geschäftsmänner unthunlich fand, auf den Einfall gekommen, sich für Kriegsdienste gedungene Leute im Sold zu halten, und daß die Nachahmung dieses Einfalls (bei welchem man sich um einen geringen Sold verbindlich machte, Menschen zu tödten, welche man niemals vorher gesehen, und von denen man nicht das geringste Leid erfahren hatte) im vierzehnten Jahrhundert allgemeine Mode geworden ist. So unnatürlich diese Erfindung während einem Kriege war, so schrecklich wurde sie in ihren weitern Folgen nach dem Kriege. Die Fürsten, welche nunmehr ihre Streiter, gleich Tagwerkern, in den Sold genommen hatten, dankten, so wie das Tagwerk geendigt war, ihre Soldaten ab, welche,

gleichwie sie gewöhnlich aus Leuten bestanden, die keiner Arbeit kundig, an keine gewöhnt, und überhaupt einer ordentlichen stillen Lebensart entwöhnt, und ganz verwildert waren, nicht wußten, womit sie sich weiter ernähren, und wohin sie sich wenden sollten. Sie zogen also, wenn nicht eben in einem andern Land ein neuer Krieg ausbrach, truppenweise in des Freundes und Feindes Ländern umher, und nährten sich von den Plünderungen der Landleute. Dieser Fall trat nach der Beendigung des Krieges ein, welchen unter Kaiser Ludwig die Engländer wider die Franzosen unternommen, und nach welchem beide Theile ihre Miethlinge abgedankt hatten. Nachdem diese Leute, als wahre Räuber, in großen Haufen erst ganz Frankreich durchzogen, und ausgeplündert hatten, kamen sie im J. 1357 nach Deutschland, brandschatzten ganze Provinzen, und trieben zumal in Elsaß, Lothringen, und den Erzstiftern Mainz und Trier ihr entsetzliches Wesen. Die deutschen Stände erinnerten den Karl, der sich in seinem Böhmen ganz wohl befand, daß er als deutscher Kaiser verbunden sey, sie zu schützen; aber der Schutz, welchen ihnen Karl angedeihen ließ, indem er dem Reichslandvogt in Elsaß auftrug, dem Unfug gleichwohl zu steuern, war so beschaffen, daß die Räuber nicht eher, als

bis die Provinzen an Geld und Lebensmitteln ganz erschöpft waren, abgezogen, und im J. 1364 in die am Rhein liegenden Landschaften, in Heeren, welche sich selbst den Namen der großen Gesellschaften beilegten, wieder zurückgekehrt sind. Da Karl im Jahre 1365, wie oben vorkam, den Pabst Urban V. zu Avignon besuchte, kam er zwar mit einem eigenen Heere bei der Reichsstadt Selz am Niederrhein an; aber statt das Heer der Räuber, dessen Anführer sich Carnolle nannte, zu verfolgen, zog er sich hinter Verschanzungen, indem er sagte, daß sich die Feinde, wenn ihnen die Lebensmittel abgeschnitten würden, von selbst würden zurückziehen müssen. Diese verdoppelten hierauf ihre Grausamkeiten, und würden ganze Provinzen verwüstet haben, wenn nicht ihr Anführer durch seine eigenen Leute ermordet, und das Heer durch eigene Unordnungen zerstreut worden wäre.

Die vielen und verwüstenden Fehden, welche unter Karls Regierung verschiedene deutsche Fürsten, Grafen und Herren führten, werden ferner als ein Beweis angegeben, daß sich Karl wenig für Deutschlands Wohl und Sicherheit angestrengt habe; dergleichen Fehden fielen vor zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Landgrafen von Thüringen,

zwischen diesen und den Grafen von Schwarzburg, zwischen Mainz und Hessen, zwischen Mecklenburg und Pommern, zwischen Bayern und Oesterreich, zwischen Lüneburg und dem Herzog Albrecht von Sachsen, und andern, von denen hier nur der zwei letztern, weil ihr Gegenstand etwas beträchtlicher war, erwähnt werden soll. Ludwig, Markgraf und Kurfürst von Brandenburg hatte im Jahre 1342 die Erbtochter des Grafen von Tyrol, Margaretha, genannt die Maultasche, geheirathet, und diese Prinzessinn hatte mit ihrem Gemahl solche Verträge errichtet, daß die Grafschaft Tyrol an die Herzoge von Bayern, wenn sie gleich keine Kinder mit ihrem Gemahl erzeugen, oder sich nicht mit ihm vertragen würde, fallen sollte. K. Ludwig hatte seinem Sohne Ludwig dem Brandenburger, im nämlichen Jahre die Belehnung, welche auf dessen sämmtliche Erben gemeint war, ertheilt, und als nun im Jahre 1361 der erwähnte Ludwig von Brandenburg, und zwei Jahre darauf dessen Sohn Mainhard, ohne Leibeserben mit Tod abgieng, nahmen sich die bayerischen Prinzen der Erbschaft an; allein die Margaretha, genannt die Maultasche, trug jetzt kein Bedenken, mit der Grafschaft Tyrol noch immer wie mit ihrem Eigenthum zu handeln, und setzte nunmehr die österreichischen Prinzen

zu Erben ein. Die Sache kam zu einem vieljährigen Krieg, welchem Kaiser Karl ganz gleichgültig zusah, bis sich das Glück der Waffen auf die bayerische Seite zu neigen schien, da er denn ein Verständniß der Partheien auf Schiedrichter einleitete, durch welche dem Hause Bayern die Grafschaft Tyrol abgesprochen, und dem Hause Oesterreich zuerkannt wurde, im J. 1369.

In dem Falle mit Lüneburg betrug sich Karl nicht weniger partheiisch, und rachsüchtig. Die (mit dem Hause Braunschweig verbrüderte) lüneburgische Linie beruhte auf Herzog Wilhelm, welcher keine männlichen Erben, sondern zwei Töchter hatte, von denen die ältere Elisabet, an Herzog Otto, des Kurfürsten Rudolphs I. von Sachsen zweitem Sohne, die jüngere, Mechtilde, an Herzog Ludwig von Braunschweig, ihren Vetter, vermählet war. Auf alle Fälle war die Linie des letztern, nach den deutschen Rechten, vermöge welchen keine Tochter erben kann, so lange ein Mannsstamm vorhanden ist, die rechtmäßige Erbinn von Lüneburg, und der obengenannte Wilhelm hat zum Ueberfluß den Herzog Ludwig zu seinem Nachfolger ernannt, indem er wollte, daß künftig Braunschweig und Lüneburg vereinigt bleiben sollten; allein das Haus Braunschweig

hatte ehemals die Parthei des Kaisers Ludwig von Bayern und seines Hauses genommen, da im Gegentheile Herzog Rudolph von Sachsen, wie wir bereits zur Genüge gehört haben, dem Kaiser Karl ergeben war. Dieser Umstand bewog den Karl, sich seines Freundes, des sächsischen Rudolph, nachdem ihm dieser seine Wünsche auf die künftige lüneburgische Erbschaft eröffnet hatte, anzunehmen, und er ertheilte ihm bereits im Jahre 1353 eine Anwartschaft, ja zwei Jahre nachher (auf den Fall der Erledigung) eine Belehnung. Die Folge davon war, daß Herzog Wilhelm von Lüneburg, um zu zeigen, daß er solche Handlungen des Kaisers ganz für unrechtmäßig halte, erst seinem Schwiegersohne Ludwig von allen lüneburgischen Unterthanen huldigen, ihn auch Antheil an der Regierung nehmen, und als dieser sein Schwiegersohn erbenlos starb, eine gleiche Huldigung dessen Bruder, Magnus dem jüngern, im J. 1367 von den ganz zufriedenen lüneburgischen Landständen leisten ließ. Alles dieß geschah mit Widerspruch des Karl, der ihn sogar mit der Reichsacht belegte, so wie ihn der Bischof von Minden mit dem Kirchenbanne belegen mußte. Als Herzog Wilhelm im J. 1369 starb, ertheilte Karl den Herzogen von Sachsen mit Lüneburg, als welches er dem Kaiser und

Reich angefallen zu seyn erklärte, neuerdings eine Belehnung, und wies die Unterthanen an ihn an. Hierüber entstand ein neunjähriger Krieg, welcher endlich durch eine mörderische Schlacht bei Winsen an der Aller im Jahre 1388 für die Herzoge von Braunschweig eine entscheidende Wendung nahm. Sie behaupteten nunmehr die lüneburgischen Lande, wiewohl diese mit den braunschweigischen nicht unmittelbar vereiniget blieben; denn im J. 1408 machten des Herzogs Magnus jüngere Söhne, Bernhard und Heinrich, eine Nutztheilung, wobei jener das Braunschweigische, dieser das Lüneburgische erhielt.

Am seltsamsten betrug sich Karl vollends gegen die deutschen Reichsstädte, gegen welche er sein Verhalten alle Augenblicke geändert, und seine Gesinnungen, welche allein seinen Vortheil und die Befriedigung seines Bedürfnisses zum Zwecke hatten, am deutlichsten gezeigt hat. Die Reichsstädte hatten bei den Beeinträchtigungen der Zölle, und den Gewaltthätigkeiten des hohen und niedern Adels ein unmittelbares Recht, seinen Schutz und seine Gerechtigkeit zu fordern, und unaufhörliche Veranlassungen erhalten, sich an ihn zu wenden. Die unmäßigen und unbeschreiblich vermehrten Zölle waren, wie wir bereits gese-

hen haben, dem Handel höchst nachtheilig, und der Muthwillen und die Raubsucht eines großen Theils der Adeligen war es offenbar noch mehr, und hob zugleich alle öffentliche Sicherheit auf. Niemand wußte besser, als selbst Karl, was gethan werden sollte, und er konnte auch wirklich nicht umhin, manches, was zum Besten des Handels, und der Sicherheit abzielte, zu thun. So bestätigte und erweiterte er z. B. im J. 1349 der Stadt Köln, vermittelst eines herrlichen Freiheitsbriefes, ihre alten Vorrechte und die allgemeine Befreiung von allem Zoll- und Stapelrecht in Deutschland; er ertheilte im nämlichen Jahre, und in den Jahren 1351, 1355, 1361 der Stadt Augsburg ansehnliche Privilegien und Zollfreiheiten in Rücksicht verschiedener Städte und Länder. Da sich im J. 1338 die elsassischen Städte Straßburg, Kolmar, Schlettstadt, Hagenau, Ehenheim, Roßheim, Mühlhausen, Kaisersberg, Türkheim, Münster, Brisach und Neuburg in einem Bunde, zu welchem im J. 1345 Basel und Freiburg traten, vereinigt hatten, bestätigte Karl im J. 1351 diesen Landfrieden mit verschiedenen Zusätzen, und im J. 1356 verurtheilte er den Markgrafen Hermann von Baden zur Wiedererersetzung des Schadens, den er auf dem Rheinstrome verschiedenen Kaufleuten zugefügt

hatte; ja, da sich bei dieser Gelegenheit die rheinischen Städte beklagt hatten, daß sich in einem neuerbauten Schlosse des Pfalzgrafen Rupert in der Gegend von Speier Räuber aufhielten, welche die nach Worms reisenden Kaufleute im Walde Rechholz auszuplündern pflegten, so ließ er sogleich auf dem Kirchthurme zu Speier die Sturmfahne aufstecken, das Kriegsvolk vor das Schloß rücken, und es dem Erdboden gleich machen. So bestätigte Karl 1353 auch den Schwaben-Bund, welchen im J. 1307 die Städte Augsburg, Eßlingen, Ulm, Reutlingen, Gmünd, Heilbron, Weil, Wimpfen, Schwäbischhalle, Mosbach, Donauwörth, Seinsheim, Heidersheim, Lauingen, Nördlingen, Giengen, Bopfingen, Dünkelspühl, Feuchtwangen, Kirchheim, Burgau und Günzburg unter sich errichtet hatten; ja im J. 1356 veranlaßte er den Beitritt der Städte Memmingen, Kempten, Kaufbeuern, Biberach, Ravensburg, Buchhorn, Ueberlingen, Pfullendorf, Leutkirch, Wangen, Konstanz, Lindau, St. Gallen, Schafhausen; und wo die Städte sonst zur Aufnahme oder Sicherheit ihres Handels etwas Nützliches von ihm begehrten, unterließ er nicht, mitzuwirken, wie er dann in der goldenen Bulle in Rücksicht auf die Zölle, Münzen u. dgl. heilsame Verordnungen erlassen hat. Bei allen diesen

Vorkehrungen vermehrten sich von Zeit zu Zeit die Beschwerden der Städte, und zuletzt erfuhren sie von Niemand mehr, als von Karl selbst die größten Bedrückungen, und es blieb ihnen nichts übrig, als, wie sie es von jeher thun mußten, ihre Hilfe in sich selbst zu suchen. Karl schien vielmehr die Ausbrüche von Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Adeligen, wodurch beide Theile sich schwächten, nicht ungerne zu sehen, und schien nie recht zu wissen, auf welcher Seite er beispringen sollte, bis er wahrnahm, auf welcher Seite er das Meiste gewinnen würde. Als er bald nach seiner Wahl die rheinischen Fürsten, welche ihn auf den Thron erhoben hatten, belohnen wollte, erlaubte er im Jahre 1351 die Anlegung vieler neuer Zölle am Rhein, deren Vermehrung er doch selbst mißbilligt, und nachher sogar in der goldenen Bulle dawider geeifert hat; und als sich die Städte sogleich entschlossen, bei ihren Handlungsreisen andere Wege, als die Rheinfahrt, zu wählen, und Straßburg den Rhein sogar mit Ketten und hölzernen Pallisaden sperrte, so daß kein Schiff weder aufwärts noch abwärts fahren konnte, ließ Karl seine Fürsten gleichwohl selbst sorgen, welche sich noch glücklich genug schätzten, durch eine Entsagung auf die neuen Zollrechte die alten zu erhalten. Als sich die schwäbischen

Reichsstädte wider die Herzoge Eberhard und Ulrich von Würtemberg beklagten, daß sie neue und unerträgliche Zölle errichteten, daß sie ihren Feinden und überhaupt allem hergelaufenen Gesindel Schutz und Unterstützung gewährten u. dgl. zog er sie auf einem Gerichtstag zu Nürnberg im Jahre 1360 zur Verantwortung, und da er wahrnahm, daß die Grafen sich auf die Unterstützung der Herzoge von Oesterreich verließen, bot er, um einem gefährlichen Bündnisse zuvorzukommen, eilends die benachbarten Fürsten und Städte auf, und rückte sogar in Person mit böhmischen Truppen an. Die Grafen wurden in einem Treffen bei Schorndorf überwunden, und mußten verschiedene Schlösser abtreten und Zölle aufheben; aber bald nachher trug ihm Graf Eberhard wichtige Stücke seiner Länder zu Lehen auf, und nun standen und blieben bei ihm die Würtemberger mehr als jemals in Gnaden. Er ernannte sie öfters zu seinen kaiserlichen Landvögten in Schwaben, ließ sich von ihnen die Steuern der Städte im Voraus bezahlen, und ließ sie, wenn er von den Städten durch Erpressungen Geld ziehen wollte, mitziehen. Einige Bürger von Eßlingen hatten im J. 1361 während einem Reichstage daselbst mit Karls Leuten Händel bekommen, und dem Karl selbst ins Angesicht grobe

Dinge gesagt; als sie nun zur Genugthuung eine Summe von Einhunderttausend Goldgulden erlegen mußten, bekam Graf Eberhard den Auftrag, das Geld einzutreiben, und für sich eine Summe von dreißigtausend Gulden. Die Städte wußten sich am Ende nicht anders zu helfen, als daß sie dem Karl seine Erpressungen, welche unter dem Namen Vogteigebühren, Reichssteuern, Umgeld u. dgl. ausgeübt wurden, abkauften; allein diese Vorsicht sicherte sie so wenig wider fernere Mißhandlungen, daß die Fehden, welche darin bestanden, daß man sich einander wechselseitig die Dörfer und Marktflecken abbrannte, Menschen und Vieh wegschleppte, alle Bäume und Weinstöcke verdarb und umhaute, alle Feldgewächse abhieb, oder zertrat, den Erdboden umriß, und ihn mit Senf besäete u. dgl., vielmehr unaufhörlich fortgesetzt wurden, bis es endlich im Jahre 1372, nachdem der städtische Kriegsoberste, Graf Ulrich von Helfenstein, ermordet, und Graf Eberhard von Würtemberg dessen bezüchtigt wurde, von beiden Theilen zu einer größern Erbitterung, und im Jahre 1373 bei Altheim im Gebiete der Reichsstadt Ulm zu einer Schlacht kam, in welcher die Städte viele Leute verloren, und das Schlachtfeld verlassen haben. Graf Eberhard benützte ihre Bestürzung, und so wie

ihm schon im vorgehenden Jahre die Stadt Augsburg vierzigtausend Gulden für den Frieden bezahlen mußte, so forderte er nun von Städten zweimalhunderttausend Gulden. Bald darauf trat Karl auf, und begehrte von den Städten ungeheuere Summen, nämlich von Augsburg 36000, von Ulm 52000 und von ihren Juden noch besonders 22000, von Eßlingen 15000, Rotweil 10000, Reutlingen 15000, Lindau 6000, Konstanz 40000, Memmingen 2000, von Donauwörth, Nördlingen, Dünkelspühl, Bopfingen und acht Städten jenseits der Alb zusammen 70000 Gulden. Aehnliche Schatzungen legte Karl den elsassischen Städten auf, und überließ die Eintreibung dem Grafen Eberhard, von welchem er sich, wie gewöhnlich, die Summen im Voraus bezahlen ließ. Diese Drangsale waren noch lange nicht die einzigen und unerträglichsten, sondern es bekam das Ansehen, daß sie vollends ihrer Reichsunmittelbarkeit beraubt, und größern und kleinern Fürsten untergeordnet werden sollten. Karl wollte seinen Sohn Wenzel zum römischen Könige gewählt wissen, und dazu brauchte er, die Stimmen zu kaufen, Geld, welches aufzutreiben er seine Blicke auf die Reichsstädte kehrte, als die er für Waaren ansah, welche ein Kaiser nach seinem Gutdünken verkaufen oder verpfänden könnte.

Wirklich fieng er an sechzehn Städte, nämlich Ulm, Constanz, Rotweil, Ueberlingen, Weil, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, Kempten, Kaufbeuern, Wangen, Isny und Leutkirchen an die benachbarten Fürsten zu verkaufen, so wie er dieß mit den kaiserlichen Zöllen und Zollstädten, ohne sich zu bekümmern, was seine Nachfolger dazu sagen möchten, gethan hat. Da die Städte sahen, wie wenig sie der Kaiser achte, legten sie auch ihrer Seits ihre Achtung gegen ihn ab, und errichteten im Jahre 1376 eine genaue Verbindung, welche den Namen des großen Bundes erhielt, mit dem Entschlusse, ihre Freiheit und Selbstständigkeit auf alle Fälle zu behaupten. Sie behaupteten dieselbe auch, entsetzten Ulm, welche Stadt der Graf Eberhard, und Reutlingen, welche dessen Sohn Ulrich belagerte, und lieferten dem letztern bei eben dieser Stadt ein Treffen, in welchem sie einen vollkommenen Sieg erhielten, und auch dem Karl — welcher von jeher gewohnt war, demjenigen Theile, der Muth und Kraft sich zu erhalten zeigte, bis auf bessere Umstände nachgiebig zu begegnen — günstigere Gesinnungen einflößten, indem er durch ein Edikt, vom 23. Hornung 1378, alle auf Widerruf ertheilte, oder von den Ständen neuerrichtete Zölle auf dem Main, Rhein und in ganz

Deutschland aufhob, Jedermann von deren Bezahlung befreite, und den Grafen Eberhard von Würtemberg gleichwohl selbst dafür sorgen ließ, wie er sich für die Summen, welche er ihm auf die Reichsstädte vorgeschossen hatte, würde entschädigen können.

Man entschuldiget die durchaus eigennützigen Handlungen des Karl in Deutschland gegewöhnlich mit der damaligen deutschen Verfassung, bei welcher ein deutsches Oberhaupt keine andere Wahl gehabt haben sollte, als alles zu lassen, wie es war, oder seine höchste Würde auf die Spitze zu stellen, und führet sein Verhalten in Böhmen als ein Zeugniß an, was er auch in Deutschland gethan haben würde, wenn er daselbst alles, was er gewünscht hat, hätte thun können; aber in diesem Falle hätte er nicht mit so vielem Ungestüm, mit so vielem Aufwande ehrloser Künste nach der deutschen Krone, deren Beschaffenheit er wohl kannte, streben, noch weniger deutsche Länder an sich bringen sollen, aber wirklich in Böhmen hat er so viel Vortreffliches aller Art geleistet, daß es, wenn man ihn lange genug als das Oberhaupt von Deutschland gesehen hat, eine wahre Entschädigung ist, ihn als Regenten von Böhmen zu betrachten, und wir wollen daher auch mit seinen Verdiensten um Böhmen seine Lebensgeschichte

beschließen, wie wir sie mit seinem Lobe eröffnet haben. Sein Verhalten daselbst ist ein wahres Muster für alle Regenten, welche stolz auf sich selbst und auf ihre Nation sind, und welche mit eben so vielem Verstand als einer gleich großen Gutherzigkeit begabt sind, sich selbst dadurch, daß sie die Glückseligkeit ihrer Unterthanen aufrichtig wünschen und suchen, allgemein geehrt, beliebt und glücklich zu machen.

Karls Vater, Johann, hatte wenig gethan, seinen Böhmen ihre Beschwerden zu erleichtern; er bezeigte sich vielmehr bei dem Elend, das er über sie verhängte, gleichgültig gegen ihr Leiden; ja er vermehrte dieses durch eine harte Regierung, durch drückende Auflagen, durch viele schädliche Kriege, und am empfindlichsten durch seine Geringschätzung, welche er den Eingebornen bezeigte; aber Karl, der ihre Klagen gehört, verstanden und gebilliget hatte, war im Jahre 1347 kaum zur Regierung gelangt, als er unverzüglich in einer öffentlichen Schrift erklärte, daß er die Böhmen sowohl als die Mähren bei ihren Gewohnheiten, Rechten und Freiheiten belassen, daß er (äußerst dringende Fälle ausgenommen) nie wieder eine neue Steuer fordern, daß er Niemand zu einem Heerzuge außer Land anhalten, und vor allem, daß er zu Aemtern

und Würden niemals Ausländer befördern, sondern, wie es sich ziemt, allein an die Männer seiner Unterthanen sich halten wolle. „Ich habe von nun an keinen andern Gedanken, sagte er öffentlich, und habe keine größere Sorge, als wie ich zuwegenbringe, daß unser Böhmen allenthalben auf das schönste blühen, wie es von Feinden gesichert, einer beständigen Ruhe genießen, und das allgemeine Wohl desselben immer zunehmen möge.“ Da sehr viele Kammergüter veräußert waren, löste er sie unverzüglich ein, und baute das längst abgebrannte königliche Schloß wieder auf; dann, da er seinen Plan, Böhmen auf alle Art zu verherrlichen, bereits festgesetzt hatte, fieng er mit der Erweiterung und Verschönerung der Hauptstadt an, und gieng dabei mit eben so vieler Thätigkeit als Einsicht zu Werk. Er legte einen neuen Theil der Stadt, welchem er den Namen „die Neustadt“ gab, an, maß mit eigenen Händen die Gassen aus, und legte den ersten Grundstein zur Stadtmauer. Er war überall in Person zugegen, und versüßte den Bauleuten, welchen er ganze Stunden zusah, ihre Arbeiten. Im J. 1358 baute er von lauter Quaderstücken eine Brücke über die Moldau, welche aus sechzehn doppelten Bögen besteht, eintausendsiebenhundertundneunzig Fuß lang, fünfunddreißig breit, und über

das Wasser, bei dessen mittelmäßigen Höhe, zwanzig Ellen erhöhet ist; aber Karl wollte seine Hauptstadt nicht bloß erweitern und verschönern, sondern den Bewohnern derselben alle diejenigen Bequemlichkeiten, welche ein denkender Kopf zubereiten kann, verschaffen, und in dieser Hinsicht erließ er die nachahmungswürdige Verordnung, daß alle lärmenden Handwerker, als Bierbräuer, Wagner, Schmiede u. dgl. allein in der Neustadt wohnen und ihr Gewerb treiben sollten. Zu gleicher Zeit, da er die Stadt verschönerte, wollte er auch die Gegend um dieselbe verherrlichen, theils um derselben einen Ueberfluß an Lebensmitteln zu verschaffen, theils, da die Beispiele der Hauptstädte im Lande nachgeahmt werden, allgemeine Muster vom nützlichen Landbau zu geben; Dinge, welche zwar ganz und gar nur dem schlichten Menschenverstande angemessen, aber (in der Hinsicht, daß sie in manchem andern Lande bis diese Stunde wenig nachgeahmt wurden) als außerordentliche anzurühmen sind. Karl befahl, daß die ungebauten Strecken um die Stadt auf drei Meilen auf das sorgfältigste angebaut, und daß die Berge und Anhöhen mit Weinreben besetzt werden sollten. Zu solchem Ende ließ er aus verschiedenen Ländern Reben von der besten Gattung kommen, und Weinberge anlegen.

Auf seinen Befehl mußte mehr Hopfen gebaut, und vor allem der Ackerbau, durch welchen die Viehzucht begünstiget wird, auf das thätigste betrieben werden. Viele dicke Wälder wurden ausgerottet, und große Strecken Landes in fruchtbare Felder und Wiesen verwandelt. Wo das Wasser einen großen Zufluß hatte, ließ er überall Teiche graben, und aus den köstlichen Bächen ließ er Gold und Perlen fischen. So stellte er auch die alten und verfallenen Bergwerke wieder her, bearbeitete sie aufs neue, und vermehrte sie durch neue Entdeckungen. So beförderte und ermunterte er nicht weniger die mechanischen Künste, und unter ihm haben sich die Uhrmacher, Tapetenwirker, Gold- und Silberarbeiter, Sticker, Baumeister u. a. durch die vortrefflichsten Arbeiten ausgezeichnet. So wie die Produkte und die Arbeiten und Geschicklichkeiten aller Arten zunahmen, richtete er seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf den Handel, und er hatte die brandenburgischen Länder hauptsächlich aus der Ursache so inständig gewünscht, um den Handel Böhmens in Aufnahme zu bringen." Eine Menge Kaufleute aus Nürnberg, Hamburg, Lübeck, Venedig und andern Handelsörtern hatte er 1365 bewogen, in Prag große Niederlagen zu errichten, und seine Absicht dabei war nichts Geringeres, als den levanti-

schen Handel, der nun seinen nordwestlichen Waarenzug verloren hatte, und größtentheils aus Italien auf dem Ozean nach Brügge gieng, wieder auf einem kürzern Wege über Prag an die Ostsee zu bringen. Zu dem Ende wollte er große und weit entfernte Flüsse vereinigen, um sowohl von der einen Seite den italienischen Handelsweg aus Oberdeutschland nach Niederdeutschland zu befördern und zu beschleunigen, als auch auf der andern Seite die ungarischen Produkte desto bequemer herbeizuschaffen. Er hoffte zugleich den unmittelbaren Umsatz gegen einen Theil seiner böhmischen, lausitzischen und schlesischen Waaren zu gewinnen, und den übrigen Theil auf der Elbe über Tangermünde und auf der Oder über Frankfurt in die Ostsee selbst zu verführen. Zu dem Ende ließ er an beiden Oertern große Niederlagen anlegen, damit die Waaren desto bequemer nach Lübeck, Hamburg und Stettin konnten geschafft und versendet werden. Um die freie Schifffahrt auf der Elbe von Prag bis Hamburg, in welcher Stadt er 1365 eine große Reichsmesse angelegt hatte, zu erhalten, ließ er die Mulde bis an die Elbe räumen. Auf einer andern Seite machte er die Oder schiffbar; erbaute, um die Verbindung mit Polen zu erleichtern, bei Fürstenberg eine steinerne Brücke, und befe-

stigte zu Beschützung des Handels diese Stadt. Er machte unendliche Vorkehrungen, und schloß eine Menge Verträge mit einzelnen Herrschaften, um die Schifffahrt auf der Elbe und Oder von allen Hindernissen zu befreien *)." Karl schien bei seinen Verordnungen und Unternehmungen nichts weniger, als seinen persönlichen Vortheil zur Absicht zu haben; denn er ließ denselben immer die ermunterndsten Freiheiten und Begünstigungen vorangehen und nachfolgen; aber wenn Unterthanen wohlhabend und reich werden, wird es der Fürst, der ihnen dazu verhilft, immer auch selbst; und bei Karl traf dieß mit einem so glücklichen Erfolge ein, daß viele seiner Zeitgenossen, welche keinen Begriff davon hatten, wie man mit Kopf und Fleiß Gold sammeln könne, ihn für einen Schwarzkünstler hielten, welcher das Geheimniß besäße, Gold zu machen.

Karl setzte durch seine Vorkehrungen, Anstalten, und persönliche Beispiele ganz Böhmen in Bewegung, und verbreitete auf alle Klassen von Menschen einen Geist von Nacheiferung, wobei jeder etwas verbessern, schaffen und wirken wollte; aber Karl ließ es bei

---

*) Fischer Geschichte des deutschen Handels II. S. 289.

diesen schönen Erscheinungen noch lange nicht bewenden; er besaß die köstliche Kraft, einzusehen, daß solche Bestrebungen eben so geschwind ermüden, als entstehen, wenn ihnen nicht zu gleicher Zeit das Wesentliche, was sie allein erhalten und nähren kann, zum Grunde gelegt würde, — Sittlichkeit und ein verhältnißmäßig gebildeter Verstand. Jene suchte er durch zweckmäßige Gesetze, diesen durch seine innigste Achtung für Männer von Verstand und Einsicht zu wecken und zu befestigen, und hierin zeigte er sich in seiner ganzen Größe und Vortrefflichkeit. Um sein Gesetzbuch, das bei hundert siebenundzwanzig Satzungen enthielt, und mit dem er im Jahre 1355 zum Vorschein kam, nach seinem Werthe beurtheilen zu können, müßte man (was hier zu weitläufig seyn würde) eine genaue Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes der böhmischen Nation voraussetzen, von welcher, so wie von der Nothwendigkeit, sie zu verbessern, man sich übrigens einen hinlänglichen Begriff machen kann, wenn man in diesem Gesetzbuche liest: „daß zwar den böhmischen Herren oder Baronen alle Macht über ihre Unterthanen und deren Vermögen, wie solche bis zur solchen Zeit bestanden, eingeräumt, künftig aber keinen mehr erlaubt seyn soll, einem ihrer Unterthanen die Augen aus-

zustechen, die Nase abzuschneiden, oder Hände, oder Füße abhauen zu lassen, bei Strafe der Wiedervergeltung.“ Es scheint auch, daß in Böhmen die Ordalien noch in Uebung waren, indem das Gesetzbuch verordnet, daß derjenige, welcher durch die Feuer- oder Wasserprobe den verdienten Strafen zu entgehen sucht, durch Feuer und Wasser gestraft werden soll. Was den Krieg betrifft, so verordnete Karl, daß, wenn das Vaterland angegriffen würde, alle Große, Herren, Ritter, Bürger und Bauern in Person zu den Waffen greifen, sich die ersten vier Wochen selbst verkösten, sodann von der königlichen Kammer verköstet werden sollten. — Wenn wider solche Verordnungen nichts einzuwenden, und Karl von ihrer Güte überzeugt war, so ist seine kluge Mäßigung um so mehr zu rühmen, mit welcher er dieses Gesetzbuch auf die Bitten und Vorstellungen der böhmischen Stände, welche darin eine Verletzung ihrer alten Gewohnheiten und Satzungen zu sehen glaubten, sogleich wieder unterdrückte, bald darauf aber solche Vorkehrungen machte, von denen er hoffen konnte, daß sie in der Hauptsache jene Wirkungen, welche er durch sein Gesetzbuch zu erzielen wünschte, hervorbringen würden. Dieß unternahm er, wie oben berührt wurde, nach dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1356, auf welchem zur

Herstellung und Befestigung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in Deutschland verschiedene Verordnungen entworfen, wiewohl wenig beobachtet wurden. Da Karl diesen Ungehorsam wohl geahnet haben mochte, so wollte er wenigstens ein Beispiel geben, was geschehen sollte, und was, wenn es geschehe, erfolgen würde. Er begab sich von Nürnberg nach Prag, und versammelte die Stände des Reichs; und mit ihrer Zuziehung theilte er dieses in zwölf Kreise, und setzte über jeden Kreis zwei Aufseher, einen Herren und einen Ritter, welche den Auftrag erhielten, in ihrem Bezirk für die Sicherheit der Straßen zu sorgen, und die Räuber und Friedensstörer unnachsichtlich nach den Gesetzen, nach welchen jeder Mörder und Räuber, er möchte vom ritterlichen oder gemeinen Stande seyn, der Ehre und des Lebens für verlustig erklärt ward, zu bestrafen. Jeder Räuber wurde ohne Ansehen der Person, und ohne weitläufigen Prozeß an den Baum, bei welchem er seinen Frevel verübt hatte, unverzüglich gehenkt, und was vortrefflich ausgedacht war, jeder Gutsherr, auf dessen herrschaftlichem Grund ein Raub geschah, wurde für solchen verantwortlich gemacht, und angehalten, den Schaden zu ersetzen, welches die Folge hatte, daß jeder Gutsherr sich angelegen seyn ließ, innerhalb seinem Bezirk die

Straße rein von verdächtigen Personen zu halten, und sich dieser zu bemächtigen. Karl aber nahm, wie immer, den persönlichsten Antheil an diesen abgenöthigten Anstalten, und streifte oft selbst mit Soldaten und Scharfrichtern durch Märkte und Dörfer, brach die Raubschlösser nieder, und ließ an den Schuldigen die festgesetzte Strafe ohne Nachsicht vollziehen. So bekam Böhmen bald eine neue Gestalt, und mit ihr wurde gesunden Begriffen von wahrer Ehre, und von den Pflichten guter Unterthanen der Eingang geöffnet.

Aeußerlicher Zwang und harte Züchtigungen waren übrigens Karls Sache nicht, und er mußte sich nur anfangs solcher Mittel bedienen, weil er bei Leuten, bei denen alles sittliche Gefühl erstickt war, keine andere Wahl hatte, als Gewalt mit Gewalt zu unterdrücken. Karl suchte bei seinen Böhmen jene Empfindung, jenes allgemeine Ehrgefühl aufzuwecken, bei welchem man den Gesetzen (wie Tacitus von den Deutschen, die er sah, rühmte) nicht aus Zwang, sondern aus Neigung gehorcht, und er kannte vollkommen die wahren Mittel, welche allein dahin führen. Je roher, unwissender und dümmer nämlich ein Volk ist, desto unsittlicher, träger, unbehilflicher, unlenkbarer, und wenn sichs ohne Mißdeutung sagen läßt, desto uneinträglicher ist

ein Volk. Karl ließ sich demnach seine erste Regierungspflicht seyn, einen stufenweisen, für jegliche Stände verhältnißmäßigen Unterricht zu befördern, und der nützlichen Gelehrsamkeit und den Künsten jene Achtung, welche eine allgemeine Nacheiferung erweckt, zu verschaffen. Er suchte die geschickten Leute, wenn sie sich gleich niemals bei ihm gemeldet hatten, selbst auf, und kam ihrer Bescheidenheit durch seine ermunternden Einladungen zuvor. Kein unbedeutender, verächtlicher Mensch bekam daher an seinem Hofe ein Gewicht, sondern man mußte Talente, Verstand, Kenntnisse, Fleiß und Geschicklichkeit besitzen, wenn man Anspruch auf Ehre und Auszeichnung machen wollte, und in dem Falle war Karl der Erste, welcher hervortrat, auf den Mann von Verdiensten mit seinem Finger zu zeigen, und ihm öffentlich seine Verbeugung zu machen. Er schrieb an Privatpersonen und Stadtgemeinen oft eigenhändig, erkundigte sich nach dem Befinden achtungswürdiger Personen, versicherte sie seiner Achtung und Ergebenheit, und wünschte ihnen Wohlergehen und Reichthum. Er besuchte sogar Bürger in ihren Häusern, und aß mit ihnen. Man kann sich denken, welche Wirkung dieß alles auf die Böhmen hervorgebracht haben müsse. Jedermann wollte sich nach seiner Art hervorthun, und auszeichnen.

Man betrachtete daher die Böhmen allenthalben mit besonderer Achtung, und sie selbst hielten es für ein vorzügliches Glück, Eingeborne zu seyn. Man drängte sich von allen Ländern zu ihnen, und das Land, welches damals hundert Städte, dreihundert Marktflecken, zweihundertsechzig Schlösser, dreizehntausenddreihundertsechzig Dörfer, zwanzig Kollegiatkirchen zählte, wurde außerordentlich bevölkert und bereichert. Die böhmischen Kaufleute handelten nach Rußland, Polen, Venedig, und in alle Theile des deutschen Reiches, in welchem sie überall zollfrei waren, und Prag war die Niederlage aller Waaren von Europa. Die Sitten der Großen und Gemeinen wurden gemildert und verschönert, und jene suchten, nach dem persönlichen Beispiele ihres Monarchen, nicht durch Anmaßung und Aufwand, sondern durch irgend eine persönliche Eigenschaft, durch irgend eine schöne Unternehmung, und nützliche Verbesserung, ihre Größe zu zeigen. Verschiedene Große, als der Erzbischof Arnest, und der königliche Hofkanzler Johann von Neumark suchten ihre vorzügliche Ehre darin, öffentliche Proben eines großen Verstandes zu hinterlassen, und (nach dem Beispiele der Staatsmänner und Heerführer Griechenlands und Roms) Bücher zu schreiben. Karl selbst war, wie seine vielen noch vorhan-

denen Briefe und die Beschreibung seines Lebens beweiset, ein guter Schriftsteller, und schätzte zumal neben der Naturgeschichte und Physik, vor allen Wissenschaften die Geschichte, und er pflegte zu sagen, daß ein Regent, der nicht genau wüßte, was bereits in seinem und andern Ländern geschehen, und warum es geschehen wäre, nie wissen würde, was bei ihm geschehen werde, und auf welchen Grund er baue. Er ermunterte daher die Geschichtschreiber, welche sich in seinem Böhmen hervorthaten, auf alle Weise, und bezeigte dem Verdienst der Verstorbenen auf eine rührende Art seine innige Achtung. Als er im Herbste des Jahres 1377 eine Reise nach Paris antrat, um den Ort, wo er seine ersten Jugendjahre gelebt, und um die Freunde, welche er daselbst kennen gelernt hatte, noch einmal zu sehen, und bei seiner Anwesenheit in der westphälischen Stadt Bielefeld hörte, daß in dem unweit entlegenen Flecken Engern das Grab des berühmten Wedekinds zu sehen sey, begab er sich dahin; er fand es in einem Zustande, welcher die Vergänglichkeit aller Dinge dieser Art anzeigte, und gerieth beim Anblick der Hinfälligkeit dieses Denkmals in eine edle Hitze, indem er sagte, daß die Menschen der Zeit nachhelfen, und was sie an würdigen Dingen unmerkbar wegnaget, wieder aufrich-

ten, und das ununterbrochene Andenken großer Männer sich überliefern, und ehren sollten. Er befahl auf der Stelle die Erneuerung dieses Denkmals, und ließ zum Gedächtniß derselben an einem schicklichen Ort das böhmische Wappen beifügen. Auch dem Geschichtschreiber Heinrich von Herford errichtete er zu Paderborn ein anständiges Grabmal.

Und nun sah Karl das Meiste, was zu seinem großen Plane gehörte, zwar nicht vollendet, aber zur künftigen Ausbildung und Vollendung vortrefflich angelegt. Er besaß Mähren, Schlesien, die Ober- und Niederlausitz, die ganze Mark Brandenburg, einen großen Theil der Oberpfalz, die Anwartschaft auf eine Menge deutscher Ländereien, die entfernte Hoffnung auf alle österreichischen Länder, bei deren einstiger Eroberung seiner böhmischen Monarchie nichts mehr zu fehlen schien, als der Besitz von Bayern, zu dessen Eintausch gegen Luxenburg er wirklich seinen Antrag gemacht *), aber ihn freilich nicht durchgesetzt hat. Seine Hauptstadt Prag hatte jene Verschönerung, welche er sich im Geiste entworfen hatte, in ihrer Wirklichkeit erreicht.

---

*) Balbinus in Epit. rer. boh. l. 3. p. 386.

Die alte Stadt war mit den prächtigsten Kirchen, Klöstern und Pallästen ganz nach dem besten italienischen Geschmacke geziert, und die neue Stadt stand ganz nach eben diesem Style erbauet da; und Karl machte weiter kein Geheimniß daraus, daß seine Absicht dahin gieng, Prag zum Hauptsitz der künftigen Kaiser zu machen, und das deutsche Reich, welches auf diese Weise ein Nebenland von Böhmen geworden wäre, von Haus aus zu regieren. Schon fieng er an, die obersten Reichshöfe, auf welchen die Klagen gegen Fürsten und andere hohe Leute um Leben und Ehre, und wichtige Rechte und Lehen von den Kaisern in eigener Person mit Beiziehung der Gleichbürtigen in deutschen Landen entschieden, dann die königlichen Höfe, oder Hofgerichte, auf welchen die Händel von Privatpersonen bei der Ankunft der Kaiser in deutschen Reichsstädten unter dem Vorsitze des Reichs- oder Landpfalzgrafen mit Beiziehung eingeborner Sachverständigen bisher geschlichtet wurden, nach Böhmen zu ziehen, und von seinem Reichsrath zu Prag, zu welchem er, im Mangel deutscher Stände, nicht selten böhmische, der deutschen Rechte unkundige Herren beizog, behandeln zu lassen, ja es gelang ihm sogar, verschiedene vornehme deutsche Stände dahin zu vermögen, daß sie sich entschloßen, in

Prag eigene Palläste zu bauen. Karl ließ auch, ganz in der Hoffnung, daß Böhmen die künftige Beherrscherinn von Deutschland bleiben würde, der goldenen Bulle das Gesetz, daß die Kurfürsten, unter andern, auch die slavische oder böhmische Sprache lernen sollten, einverleiben, und seinem Entwurfe schien, wie die Sachen unter seiner Einleitung giengen, nichts weiter, als die Fortsetzung, und eine ewige Dauer zu fehlen.

Was ein Mann mit Geist, der ein großes Werk aus inniger Liebe für die Schönheit desselben unternimmt, thun kann, um es zu verewigen, das that Karl mit unausgesetzter Sorgfalt und Klugheit. Vor allen Dingen trachtete er, die königliche Würde in Böhmen, welche nach dem Abgange eines Königs von den böhmischen Ständen durch eine freie Wahl vergeben wurde, erblich zu machen, und diese seine erste Absicht suchte er bereits im Jahre 1348 bei den Ständen durchzusetzen, indem er den Freiheitsbrief, welchen ihnen K. Friedrich II. im J. 1212 ertheilt, und in demselben der freien Wahl erwähnt hatte, zwar bestätigte, aber ihn dahin auslegte, daß die Böhmen die Freiheit, einen neuen König zu wählen, nur in dem Falle haben sollten, wenn von dem königlichen Stamme keine Nachkommen, weder von der männlichen, noch weiblichen Seite,

vorhanden seyn würden. Da er wahrnahm, daß diese Erklärung bei den Ständen keinen Beifall erhielt, benutzte er die freudige Stimmung und den allgemeinen Jubel, in welchen das ganze Königreich durch die Geburt eines Sohnes, Wenzel, im J. 1350 versetzt wurde, und er sagte den Ständen, welche herbei kamen, ihm und dem Vaterland ihren Glückwunsch abzustatten, daß er an dem Tage, an welchem jeder Böhme frohlockte und jauchzte, der einzige sey, in dessen Herzen ein nagender Kummer, der in ihm nie erlöschen würde, versenkt wäre. Als die Stände mit Verlegenheit ihn baten, ihnen die Ursache desselben vertraulich zu eröffnen, fuhr er fort, ihnen zu sagen, daß sie doch selbst wüßten, welche Beweise einer aufrichtigen Achtung und Liebe für sie er ihnen bereits gegeben, welche wohlthätige Anstalten er in ihrem Vaterland gemacht, und mit welcher Anstrengung er sich unausgesetzt für sie verwendet habe. Seine Freude über den guten Fortgang derselben bleibe aber in ihm nur unvollkommen, und seine unverdrossene Thätigkeit und Lust zur Arbeit für sie bleibe soviel als gelähmt, so lange er nicht wüßte, wem er die Früchte seiner Verdienste um sie hinterlassen würde. Die Stände wurden innigst gerührt, und ihre Antwort war einhellig: „Einem so gütigen Fürsten, einem

Vater des Vaterlandes könnten und dürften sie nichts abschlagen. Die Böhmen wüßten um kein anderes königliches Geschlecht oder Nachkommen als das, welches von demjenigen abstammet, der das Königreich empor gebracht, der es blühend gemacht hat, und dessen Wohlthaten man an allen Ecken und Enden des Königreiches wahrnehmen kann, und der als ein geborner Böhme ihnen wieder einen gebornen Böhmen, so sie für das größte Verdienst hielten, zum König geben wollte; und sie wären der Zuversicht, daß dieser Sohn seinem Vater und einem Fürsten, den sich alle Könige zum Muster nehmen können, in allen guten Eigenschaften nachahmen werde; sie hofften auch, daß ihre Nachkömmlinge alles das, was sie jetzt nach dem Willen eines so großen Monarchen thun, gutheissen werden u. s. w." Sie dankten ihm sogar, daß er ihnen Gelegenheit gegeben, ihm ihre Treue und Willfährigkeit bezeigen zu können, und stellten bald darauf Verschreibungen aus, daß sie nach dem Absterben Karls Niemand andern, als dessen erstgebornen Sohn Wenzel, dessen Kinder und Kindeskinder, oder Brüder, für ihren König annehmen wollten. Man mag sich daher, wenn man kann, vorstellen, wie unermeßlich sich Karl, als ihm dieser Sohn frühzeitig durch den Tod entrissen wurde, betrübet, und wie

im gleichen Grad er sich, als im Jahre 1361 ein neuer Sohn geboren wurde, erfreuet haben müsse. Er kündigte seine Wonne der ganzen Nation durch ein Schreiben an, worin er in der ganzen Fülle seines entzückten Herzens rief: „Freuet euch, ihr Herzen aller unserer Getreuen! Frohlocket unsre lieben Unterthanen, und das ganze Volk stelle ein allgemeines Freudenfest an! das ganze Königreich Böhmen sammt den Provinzen frohlocke über das große Glück, welches ihm widerfahren. Ihr Reichen und Armen, ihr Jungen und Alten jauchzet! Denn sehet, der königliche Stamm hat einen Sprossen hervorgebracht! der Himmel hat endlich unsere heissen Wünsche erhört, und die Kaiserinn, unsre Gemahlinn, hat uns einen von Gott erbetenen Erben und Thronfolger geboren! Wir haben einen Sohn, ihr Getreuen, frohlocket! Er befreit euch von der Furcht, unsern königlichen Stamm erloschen, und hierdurch das Königreich zerrüttet zu sehen. Er bringt die Munterkeit auf eure Stirnen wieder, welche in Erwartung desselben mit Sorgen und Traurigkeit bis zu dieser Zeit umnebelt waren. Wir haben einen Prinzen! der Tag seiner Geburt war für uns ein glorreicher Tag u. s. w.“ Diesen Prinzen nannte Karl ebenfalls Wenzel, und er pflegte desselben, als des einzigen

Gegenstandes seiner Liebe, seiner Sorgen und seiner heiligsten Erwartungen. Ihm wollte er alles, was er beobachtet und erfahren hatte, mittheilen; ihm wollte er alles, was er angelegt und erobert hatte, hinterlassen, und was er nicht würde vollenden können, vollenden. Er begnügte sich daher nicht bloß damit, daß er für ihn die geschicktesten, redlichsten und tugendhaftesten Männer zu Lehrmeistern wählte, sondern gleichwie er glaubte, daß das Vorzüglichste der Erziehung seines Lieblings darin bestehen müßte, daß er so innig, als möglich, in seine Denk- und Gesinnungsart eintrete, so behielt er die Sorge, und das Amt, ihn nach sich zu bilden, größtentheils seiner eigenen Person bevor, indem er ihm seine geheimsten Gedanken aufschloß, und ihn lehrte, wie er über diesen und jenen Gegenstand denken, welchen Plan er sich zum Ziele setzen, und mit welcher Vorsicht und Klugheit er zu Werk gehen sollte. Als der Sohn das zwölfte Jahr erreicht hatte, ließ er ihn den geheimen Rathsversammlungen beiwohnen, und von dem innern und äußern Zustande seiner Reiche, und deren Regierung auf das sorgfältigste unterrichten; und mit einem Worte, er that alles, um diesen seinen Wenzel zu seinem Nachfolger in Böhmen sowohl, als im deutschen Reiche zu bilden; und gleichwie demselben die

Nachfolge in jenem bereits zugesagt war, so glaubte er, daß er allerdings befugt wäre, einen Versuch zu machen, ihm dieselbe auch in diesem zu versichern. Die königliche Würde von Deutschland, wenn gleich ein deutscher König in Vergleich mit seinen Vorfahren nur wenig mehr in Deutschland zu genießen hatte, wurde noch immer als die erhabenste Würde in Europa betrachtet, und blieb noch immer eine vortreffliche Gelegenheit, dem Haus, welches solche begleitete, neue Vortheile zu verschaffen, oder ihm die bereits erworbenen zu sichern.

Wir kommen nun wieder zu einem Punkt, wo die Geschichte in die unangenehme Pflicht versetzt wird, das erquickende Gemälde, welches sie von Karl zu entwerfen begann, mit einem häßlichen Flecken zu bezeichnen. Es standen dem Karl bei seinem Vorhaben, eine römische Königswahl für seinen Sohn zu bewirken, mehrere Hindernisse im Weg. Das erste und vorzüglichste war, daß die deutschen Fürsten durchaus nicht mehr geneigt zu seyn schienen, jemals wieder einen Nachfolger eines Kaisers bei dessen Lebzeiten vornehmen zu lassen, indem sie fürchteten, daß eine solche Wahl den Versuch erleichtern möchte, welchen bereits mehr als ein Kaiser gewagt hatte, die deutsche Krone für sein Haus erblich zu ma=

chen. Auch hatte selbst Karl in der goldenen Bulle mit vieler Klugheit der römischen Königswahl mit keinem Worte erwähnt, so wie er, was bereits bemerkt worden, des Einflusses, welcher dem päbstlichen Hofe in die Wahlen eines deutschen Oberhauptes zukommen sollte, mit keinem Worte gedacht, sondern denjenigen, welchen der größere Theil der Kurfürsten wählen würde, für den rechtmäßig gewählten König erklärt hatte. Endlich schienen auch die unreifen Jahre des Wenzel, denn er war damals im Jahre 1376 erst fünfzehn Jahre alt, und die ungewissen Erwartungen, welche derselbe in Hinsicht auf seine Gemüthsart veranlaßt haben mochte, der Sache gar nicht beförderlich zu seyn. Diesen letztern Umstand suchte Karl bei den Kurfürsten, indem er ihnen seinen sehnlichsten Wunsch eröffnete, dadurch zu heben, daß er sie versicherte, überzeugt zu seyn, daß sein Sohn die Jahre an Einsichten ersetze, wie denn die Kinder großer Herren und Regenten überhaupt so erzogen werden müßten, daß sie in ihrem siebenzehnten Jahre mehr wüßten, als andere in einem höhern Alter. Auch wäre zu glauben, daß Gott den Prinzen solche Fähigkeiten und Seelenkräfte verleihe, die ihrer hohen Bestimmung gemäß, und durchdringender als bei andern Menschen wären. — Sein Haus besäße auch

so viele Macht, daß es vollkommen im Stande wäre, den Feinden des deutschen Reiches Widerstand zu thun, die innerlichen Kriege zu unterdrücken, und die Fürsten und Städte bei ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten. — Die Antwort, welche Karl hierauf erhielt, enthält zwar ein sehr seltsames, aber gar nicht seltenes Beispiel, wie manchmal einem Dritten Gerechtsame zuerkannt, und bei andern Veranlassungen wieder abgesprochen werden. Die Kurfürsten hatten sowohl zu Rense im Jahre 1338 als in der goldenen Bulle die Wahl eines deutschen Königs, und eben darum auch stillschweigend die Wahl seines Nachfolgers bloß von dem Einverständnisse des größern Theils der Kurfürsten abhängig erklärt; aber jetzt, da ihnen die Wahl, welche ihnen Karl zumuthete, nicht anständig war, äußerten sie sich, daß sie vorerst wissen müßten, wie der Pabst mit einer solchen Wahl zufrieden seyn würde. Wenn sie sich etwa die Hoffnung gemacht haben sollten, daß eine solche Aeußerung die Wünsche des Karl mit einem Male hemmen, und daß er sich gewiß nie dahin verstehen würde, bei dem päbstlichen Hofe um dessen Einwilligung anzusuchen, so betrogen sie sich sehr, und trauten dem Karl eine festere Denkungsart, als er bis dahin in solchen Fällen gezeigt hatte, zu. Karl suchte nicht nur

unverzüglich die Einwilligung des Pabstes Gregor XI. nach, sondern machte zu gleicher Zeit den Kurfürsten wiederholte Vorstellungen, aber von einer ganz andern, wiewohl höchst auffallenden Art, bei der er vorauszusehen glaubte, daß er schwerlich wieder eine abschlägige Antwort erhalten würde. Er hatte sich in die kaiserliche Würde, so zu sagen, eingekauft, aber bald darauf in der goldenen Bulle die Kurfürsten auf das nachdrücklichste angewiesen, und sogar einen strengen Eid bei jeder Wahl vorgeschrieben, daß sie ihre Stimmen ohne Rücksicht auf einige Belohnung, sondern allein zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Reichs geben wollten; jetzt war er es selbst, der den Kurfürsten große Geldsummen (die gleichzeitigen Geschichtschreiber sagen, jedem Kurfürsten hunderttausend Gulden) versprach, wenn sie ihre Bedenklichkeiten fahren lassen wollten; und kaum sagten sie ihm dieß zu, so versammelte er sie zu Rense, ohne erst die päbstliche Erklärung abzuwarten, welche gleichwohl dahin erfolgt ist, daß der Pabst dießmal seine Einwilligung dazu geben wolle, durch welche aber weder den Kurfürsten ein Recht für künftige Fälle eingeräumt, noch dem Pabst einiges Recht vergeben seyn sollte. Nachdem nun zu Rense eine Unterredung der Kurfürsten vor sich gegangen war, so gieng zu Frank-

furt die Wahlfeierlichkeit selbst den 10. Juni 1376 vor sich, worauf Wenzel zu Aachen vom Kurfürsten zu Köln die Krönung erhalten, und sich hierauf nach Nürnberg, um in Gesellschaft seines Vaters den ersten Reichstag zu halten, begeben hat. Dieser häßlichen That, die Stimmen der Kurfürsten zu kaufen, ließ Karl sogleich eine andere, welche noch unrühmlicher war, nachfolgen. Da er den Kurfürsten die versprochenen Summen im baaren Gelde nicht bezahlen wollte, oder nicht konnte, machte er sich kein Bedenken, verschiedene Reichsgüter zu verpfänden, verschiedene streitige Reichsrechte abzutreten, Zölle zu bewilligen, und endlich sogar einen ordentlichen Verkauf einer großen Menge von Reichsstädten, welcher aber, (wie bereits erzählt worden) nicht glücken wollte, in Vorschlag zu bringen.

Von solchen Handlungen läßt sich einmal nicht sagen, daß sie nicht in einem großen Grade niedrig und eigennützig gewesen seyn sollten, und es ist sehr zu bedauern, wenn sich auch achtungswürdige Schriftsteller, indem sie die schönen Züge, welche sich im Leben des Karl finden, bewundern, verleiten lassen, auch seine schwache und schlimme Seite zu preisen. „Was Karl that, sagt einer derselben, dieß thaten alle Regenten in allen Zeiten, und thun es noch. Je mehr Länder sol-

che Fürsten erobert, oder auf andere Art an sich gebracht haben, desto glänzender werden sie in der Geschichte vorgestellt. Man beehrt sie mit dem Beinamen Groß." — Man sollte aber die sogenannten Helden und Eroberer und Vergrößerer ihrer Staaten gerade am wenigsten mit diesem Beinamen beehren, und es ist unklug und unredlich, es zu thun. Je mehrere Länder unter Einem Zepter vereiniget werden, desto mehr wird in denselben bloß geherrscht, und desto weniger regiert; ja (was man am wenigsten vermuthen, sich aber zu gleicher Zeit aus der Natur menschlicher Leidenschaften erklären, und dabei an die historische Erfahrung aller Länder und Zeitalter sich halten sollte) desto mehr wird in denselben ein ewiger Kriegsstand fortgepflanzt, und menschlichen Gefühlen und den friedlichen Künsten der Eingang verwehret. Es ist ungleich rühmlicher, Eine Hufe Land bebaut, und Eine Familie glücklich gemacht, als, ohne einen Verstand für den Anbau und ein Gefühl für das häusliche Glück zu besitzen, tausend erobert zu haben.

Es war, so zu sagen, eine Ausnahme von der Regel, daß Karl bei seinem leidenschaftlichen Hange nach der Eroberung vieler Länder nicht vergaß, wozu ein Regent in seinen Ländern vorhanden sey. Alle seine Anstalten

tragen das Gepräge von wohlthätigen Gesinnungen, vermöge welchen er keinen sehnlichern Wunsch hatte, als unter alle seine Unterthanen Verstand, Geschmack, Fleiß und Ordnung, Friede und Wohlhabenheit zu verbreiten, und auf einem solchergestalt gebahnten Weg Religion und Sittlichkeit zu befestigen. Er hatte mit persönlicher rastloser Anstrengung nach diesem Endzwecke gestrebt, und als er endlich die Abnahme seiner Kräfte fühlte; hatte er keinen heissern Kummer, als wie er seine Denkungsart auf seinen Sohn und Nachfolger Wenzel übertragen möchte. „Ich werde vergnügt sterben, redete er denselben an, zu einer Zeit, da ihm die Stimme zu gebrechen anfieng, wenn ich dem Reiche ein solches Oberhaupt hinterlasse, wie ich es wünsche, und wie die Reichsstände es hoffen. Ihr sollt ein solches werden. Ich habe den Kurfürsten für eure Klugheit in Verwaltung der Rechtssachen, für eure Aufrichtigkeit in Ausübung der Gerechtigkeit, und für euern Eifer, den wahren Nutzen des Reiches zu befördern, die Gewähr geleistet. Vergesset ja nie, was ich gethan habe! Dieß ist das wahre, das einzige Mittel, wodurch ihr euch das Glück und den Trost verschaffen könnet, euch von euern Unterthanen geliebt, von den Großen geehrt, und bei euern Nachbarn angesehen und gefürchtet zn sehen.“ Karl

starb auf dem Schlosse zu Prag den 29. Nov. 1378 im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens, und wurde in der Gruft der Schloßkirche bei St. Veit auf dem Prager Schloß mit einer unbeschreiblichen Feierlichkeit beigesetzt.

Karl hatte sich viermal verheirathet, a) im Jahre 1328 mit einer französischen Prinzessinn Margaretha Blanca, welche im J. 1348 starb; b) im J. 1349 mit der pfälzischen Anna, welche im J. 1352 mit Tod abgieng; c) im Jahre 1353 mit der schlesischen Prinzessinn Anna, welche im Jahre 1362 starb; d) im J. 1363 mit Elisabet, einer pommerischen Prinzessinn. Aus der ersten Ehe erhielt er keine Kinder; aus der zweiten einen Sohn, Wenzel, welcher aber bald wieder starb. In der dritten erhielt er seinen Nachfolger, Wenzel, und in der vierten zwei Prinzen, Sigmund und Johann. Töchter hatte er mehrere. Kurz vor seinem Absterben theilte er seine nachzulassenden Staaten unter jene drei Söhne, ungeachtet er ehemals selbst festgesetzt hatte, daß der böhmische Staat unzertrennt bleiben sollte. Wenzeslaus der älteste bekam das Königreich Böhmen sammt dem Herzogthum Luxemburg auf den Fall, daß der Herzog dieses Landes, Wenzel, Karls Bruder, ohne Kinder mit Tod abgehen sollte. Der zweite Sohn,

Sigmund, erhielt die Mark Brandenburg; Johann die Herzogthümer Schweidnitz und Jauer sammt der Lausitz. Mähren wurde schon vorher unter die Söhne des Markgrafen Johann von Luxemburg Jodoc und Procop getheilt.

Man hat von diesem sonderbaren Kaiser, sowohl was dessen Leibesgestalt als Gemüthseigenschaften betrifft, verschiedene gleichzeitige Schilderungen, welche sehr merkwürdig und lehrreich sind. In seinem Aeußerlichen besaß und verrieth er gar nichts, woraus man, wenigstens beim ersten Anblick, auf einen großen Mann hätte schließen sollen. Er war von mittelmäßiger Größe, hatte einen hohen Rücken, und drückte, nach der Art solcher Leute, den Kopf immer vorwärts, welcher mit schwarzen, durch eine Glatze über der Stirne getheilten Haaren bewachsen war. Sein Gesicht war breit, seine Wangen dick, und seine Augenbraunen schwarz wie sein Bart, und ausserordentlich stark, welches den Glanz seiner Augen vermehrte, welche groß und funkelnd waren, und mit welchen er unaufhörlich herumflatterte, und auf alles acht gab, ohne zu scheinen als wenn er den Redner bemerkte, den er geduldig und ruhig anhörte, und auf der Stelle, und ohne sich lange zu bedenken, mit der treffendsten Antwort abfertigte. Er

trug beständig einen Rock von gutem Landtuch, ohne die geringste Besetzung oder Stickerei, und hatte ihn beständig zugeknöpft. So war auch seine Tafel bloß bürgerlich; aber bei öffentlichen Feierlichkeiten war beides, seine Kleidung und Tafel, von außerordentlicher Pracht. Das Uebrige in seiner Lebensart und seinem Betragen war so vernünftig und musterhaft, daß sich daraus die schönsten Regeln des Verhaltens für das öffentliche und Privatleben abziehen lassen. Er war nie müßig, und arbeitete, sozusagen, beständig mit dem Geiste und Körper zugleich, wie er denn die besondere Gewohnheit an sich hatte, daß er, wenn er auch mit Jemand sprach, sogar, wenn er Gesandte vor sich hatte, stets einige Weidenrüthchen in den Händen hielt, und aus solchen kleine Figürchen schnitt. Allenthalben war er der König, und sonst Niemand außer ihm. Was während seiner Regierung Gutes und Vortreffliches geschah, das geschah nicht bloß, weil man es ihm vorgeschlagen, und die Verordnungen darüber zum Unterzeichnen vorgelegt hat; sondern er selbst entwarfs und thats. Unterhandlungen, Friedensschlüsse, Verträge, alles kam von ihm, wurde von ihm beschlossen und ausgeführt. Er besaß ein richtiges Gefühl, und einen sichern Blick, die Fähigkeiten und Eigenschaften anderer Menschen z

beurtheilen, und diejenigen, welche er sich selbst wählte, um ihnen sein Zutrauen zu schenken, verdienten sein Zutrauen. Er hatte wenige Minister, und bei diesen blieb er unabänderlich, ohne mit ihnen jemals zu wechseln; ja, da er ein menschliches Versehen wohl von einem vorsätzlichen Verbrechen zu unterscheiden wußte, nahm er sie wider die Pest geheimer Anklagen und Verschwärzungen jederzeit mit standhafter Entschlossenheit in Schutz, und versüßte ihnen ihre schweren und sauren Dienste mit Großmuth und Dankbarkeit. Er änderte kaum jemals einen gefaßten Entschluß, beschloß aber nie etwas, so ersprießlich es ihm auch geschildert worden war, auf der Stelle, sondern gieng bedächtlich und mit kluger Weile und Kälte zu Werk, nachdem er vorher alle möglichen Folgen genau überdacht, und Kräfte, Umstände und Zufälle in reife Erwägung gezogen hatte. Nie sah man ihn verdrießlich und erbittert, und Härte und Ungestüm kannte er nicht. Wo er vermuthete, daß zur Ausführung eine außerordentliche Strenge erfordert werden möchte, kam er der traurigen Nothwendigkeit derselben durch Freundlichkeit und Schmeichelei zuvor, und erhielt fast immer durch sanfte Mittel, was er durch Strafen und Züchtigungen von abgeneigten und halsstarrigen Gemüthern zu erhalten vergeblich

gesucht haben möchte. Einst ließ er einen Menschen, der auf sein Leben einen Anschlag gefaßt hatte, zu sich kommen, und schenkte ihm tausend Goldgulden als ein Heirathsgut für seine Tochter. Der Mann entfernte sich mit größter Bestürzung und sagte zu seinen Vertrauten: „Wahrlich, ich kannte den Kaiser nicht. Er ist ein großmüthiger und höchst gütiger Herr. Ich kann ihm nichts zu Leid thun.“ Karl selbst sagte sehr oft, daß man mit den Menschen alles zu Stand bringen könnte, wenn man sie nur zu lenken verstände, und das „optimum est, aliena Insania frui“ gehörte zu seinen Sprichwörtern, deren die meisten eine wahre Lebensweisheit enthalten. Er war ein verständiger und beherzter Soldat, hielt aber das Militär keineswegs für eine Zierde eines großen Regenten, und versicherte, daß die Vermehrung desselben zur Verwilderung und Ausartung der Nationen und ihrer Verfassungen führe, und daß solche ein höchst kläglicher Beweis von herrschenden Zerrüttungen und Unordnungen sey, welche einem großen Regenten wenig Ehre machten, zumal da es zuverlässigere Mittel gäbe, große Zwecke auszuführen. Er meinte, mit Verstand, persönlicher Thätigkeit und mit einer richtigen Staaten- und Menschenkenntniß könnte man ungleich mehr ausrichten, als mit offen-

baren und blutdürstenden Gewaltthätigkeiten, welche, gleichwie sie selbst nichts weiter als erhitzte Ausbrüche menschlicher Leidenschaften wären, nie etwas Großes und Dauerhaftes gründeten. Er liebte keine rauschenden Vergnügen, sondern stille Unterhaltungen, Unterredungen mit Gelehrten und Künstlern, und Freuden, welche den Geist stärken und veredeln. Er war gerne allein, und da dieß an seinem Hof zu Prag nicht angieng, begab er sich alle Jahre auf den Karlsberg, um daselbst ungestört der süßen Einsamkeit genießen, weisen Betrachtungen nachhängen, und über sich selbst Betrachtungen anstellen zu können. Karl war der Religion mit aufrichtiger und thätiger Liebe und Verehrung zugethan, und als er bereits im Jahre 1344 bei seiner Anwesenheit zu Avignon den Pabst Clemens VI. bat, das Bisthum Prag von der Gerichtsbarkeit des Erzbischofes von Mainz, unter welcher solches bis dahin stand, zu befreien, und zu einem selbstständigen Erzbisthume zu erheben, was ihm auch in eben dem Jahre zugesagt worden ist, brachte er besonders den Beweggrund vor, daß er es wünschte, damit die böhmischen Geistlichen unter eine desto genauere Aufsicht genommen werden könnten. Er beschenkte die Geistlichen, welche seiner Freigebigkeit würdig waren, sehr reichlich, und be-

zeigte ihnen alle Achtung, ahndete aber auf der Stelle, was ihm ahndungswürdig schien. Die Böhmen haben vielleicht kaum einen König gehabt, der sie mehr liebte, und die Deutschen vielleicht nie einen Kaiser, der sie besser benützte.

Schriftsteller.

Caroli IV. Imp. Commentarius de vita sua ad filios in Freheri script. rer. boh. p. 86. Albertus argent. Henricus Rebdorf. Aeneas Sylvius. Hulder Mutii Chron. Germ. ab. O. C. ad An. 1539 Basil. et in Pistor. S. R. G. Tom. II. p. 607 etc. Barre allgemeine Geschichte von Deutschland. Joann. Dubravii Olomuzensis Episc. Historia bohemica ab origine gentis usqve ad Ferdinandi I. Imp. apud Freherum rerum bohem. antiqui Script. aliquod insignes partim hactenus incogniti Hannoviae 1602. Joh. Trithemii

Chron. hirsaugiens. ab a. 830 — 1514. Franc ad Moen. 1690. Lehmanns speierische Chronik. Guntherus schwarzburgicus Imp. ab Ahasvero Fritschio etc. Lipsiae et Jenae 1677. Syntagma histor. de Gunthero Sohwarzburgico Wetzlariae 1703. Acta Electionis Güntheri in B. G. Struvs histor. und polit. Archiv. 1 Th. n. 23. S. 23 ꝛc. Hulder ab Eyben Synt. histor. de Günthero Schwarzburg. Rom. R. S. Imp. Wetzlar 1702. Gerckens vermischte Abhandlungen; desselben Codex diplom. brandenb. diplomatarium Caroli IV. in Menken S. R. G. T. III. p. 2009. etc. Häberlin. Pauli preuss. Staatsgeschichte. Kaiser Karl der Vierte ꝛc. 1r Th. von 1316—1355, nebst einem Urkundenbuch von 257 erst gedruckten Diplomen und Briefen von Franz Martin Pelzel. Prag 1780. — 2ter Theil mit einem Urkundenbuch von 141 jetzt erst gedruckten Diplomen und Briefen. Prag 1781. Karl der Erste, in der Reichsgeschichte der Vierte in Fr. M. Pelzels Geschichte der Böhmen ꝛc. Erster Theil. Prag und Wien 1782. S. 235 ꝛc. Eben desselben Geschichte Kaiser Karls IV. Königs von Böhmen, Dresden 1783. Joann. Dav. Koeleri familia augusta Luxemburg. Altorf. 1722. Vollständige Erläuterung der guldenen Bulle von Joh. Peter

v. Ludwig. Joh. Dan. von Olenschlager rc. neue Erläuterung der guldenen Bulle.

W e n z e l

1378 — abgesetzt 1400; gest. 1419.

Inhalt. Wenzels unbeständiges Benehmen mit den deutschen Reichsstädten; grausame Regierung in seinem Erbland; wird abgesetzt 1400; stirbt 1419.

Wenn es jemals schwer war, einem Regenten, der mit einer außerordentlichen Kraft persönlicher Eigenschaften lange und glücklich regierte, unmittelbar zu folgen, so traf dieß jetzt bei Kaiser Wenzel, da er im Jahre 1378 seinem Vater Karl in der Regierung des deutschen Reiches und des Königreichs Böhmen folgen sollte, im doppelten Maße ein. Karl hatte die Verfassung von Deutschland

und alle die Gegenstände, deren gute Einrichtung einem deutschen Oberhaupte damals zustand, ungleich schwankender und unsicherer, als er sie beim Anfange seiner Regierung antraf, hinterlassen. Die Söhne und Enkel der Fürsten, von denen Karl durch List, Schmeicheleien und Bestechungen etwas an sich zu ziehen gewußt hatte, sahen mit eifersüchtiger Ungeduld einem begünstigenden Zeitpunkte entgegen, um das, was sie höchst ungerne vermißten, wieder an sich zu reissen. Die mächtigen deutschen Reichsstädte machten sich mit der größten Entschlossenheit darauf gefaßt, sich sowohl wider den Einfluß der kaiserlichen Macht, welche Karl wider sie so gröblich mißbraucht, als wider die Bedrückungen des Adels, welcher sich so nachtheilig gegen sie benommen hatte, mit vereinigten Kräften zu schützen. Italien schien sich von der deutschen Oberherrlichkeit beinahe so viel als losgerissen zu haben; und was den päbstlichen Stuhl betraf, so erforderte es einen großen Verstand und entschlossenen Eifer, um das, was Karl aus niedrigen Absichten versehen oder zugegeben haben mochte, wieder zu behaupten, und bei der damaligen Erscheinung zweier Päbste den rechten Weg einzuschlagen. In Böhmen waren die vortrefflichen Anstalten des Karl zwar gegründet, aber nichts weniger als befestiget.

Die alten Anhänger von eingewurzelten Mißbräuchen und Unordnungen waren (denn gute Sitten lassen sich zwar, wo sie sind, in Einem Menschenalter zu Grunde richten, aber verkehrte lassen sich in einem so kurzen Zeitraume nicht herstellen und ausheilen) noch durch das ganze Reich in zahlloser Menge vorhanden, und es war zu fürchten, daß, wenn am Throne die Weisheit einschlummern sollte, das Uebel die halbvollendeten Dämme durchbrechen, und alles in eine neue Verwilderung mit sich fortreissen würde. Auch der Umstand, daß durch den letzten Willen des Karl die zum Haus Luxemburg gehörigen Länder unter mehrere Prinzen getheilt, und dem zu Folge mehrere Höfe mit eigenen Wünschen und Absichten entstanden waren, war für den neuen Regenten vielen Bedenklichkeiten unterworfen.

Ehe Wenzel zu regieren anfieng, wußte man schon, und klagte es sich einander mit Bedauern, was man von seiner Regierung zu erwarten hätte; er befand sich im J. 1378 in einem Alter von siebenzehn Jahren, in welchem auch der fähigste Regent geneigt seyn soll, mehr die guten Rathschläge erfahrner Männer anzuhören und zu befolgen, als selbst welche zu geben. Wenzel war zu beiden gleich verdorben, welches um so mehr zu bedauern war, als seine Untüchtigkeit weniger von ei-

men gänzlichen Mangel an den erforderlichen Fähigkeiten, als vielmehr von einer frühern Verderbniß seines Verstandes, seines Herzens und Geschmackes herrührte. Hätte Wenzel von früher Jugend an mit hartem Ungemach, mit Gefahren und Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, so möchten seine Sitten eher gemildert, und die wilden Triebe seines Herzens zu jener Mäßigung, bei welcher eine reifere Besinnung und Ueberlegung eintritt, gelenket worden seyn; aber (wie man bei unzähligen Menschen, welche von den ersten Jahren an nichts sehen, als was ihren Sinnen schmeichelt, beobachtet) das war gerade sein Unglück, daß er nie irgend eine Noth und Verlegenheit, bei welcher der menschliche Geist zur Uebung seiner Kräfte angestrengt, nachdenkend, scharfsinnig und thätig wird, erfahren, sondern, daß er sich immer nur mit einem üppigen Ueberfluß an allen Gemächlichkeiten und mit Glanz und Herrlichkeit umgeben gesehen, und daß er sich an die höchst gefährliche Vorstellung, nur wollen zu dürfen, um zu können, gewöhnt hat; er war mit dem Guten, das ein würdiger Regent sich zum Ziele seiner Absichten und Handlungen nehmen sollte, keineswegs unbekannt, und sein Vater, Kaiser Karl, hatte es ihm an keiner Art von Unterricht fehlen lassen; allein die

herrlichen Grundsätze und Kenntnisse, welche man sich alle Mühe gab, ihm einzuprägen, waren bloß in sein Gedächtniß gekommen, ohne seinen Verstand und ohne sein Herz zu durchdringen, und es scheint, daß ihn der fast allgemeine coecus amor patrum mit einer gräßlichen Nachsicht behandelt, daß sie die ersten Zeichen und wurzelnden Keime künftiger Ausschweifungen, Laster und Verbrechen für Zeichen und Aeußerungen einer lebhaften Gemüthsart gehalten, solche wohl gar mit wohlgefälliger Schonung geduldet, oder sie zu beschränken den Muth nicht gehabt habe. Als Karl sie zu bemerken schien, (wie sich wenigstens aus seinen Versicherungen, welche er den deutschen Kurfürsten zur Zeit, da er ihnen den Wenzel zu seinem Nachfolger vorschlug, machte, schließen läßt) war es schon zu spät. Wenzel war zum Regenten ganz und gar verdorben; er haßte alle ernsthafte und wichtige Geschäfte, und strebte nur nach Vergnügen, und zwar von einer solchen Art, welche von dem niedrigsten Geschmacke und der rohesten Seele zeugen. Lärmende Jagden, Schmausereien und Trinkgelage waren seine liebsten Ergötzungen, und Gaukler, Taschenspieler, Trunkenbolde, Schmeichler und Narren waren seine gewöhnlichsten Gesellschafter. Daher war auch die Art, wie er sich in Regie-

tungsgeschäften, vor welchen ihm eckelte, benahm, durchaus verkehrt. Sein Benehmen, Würde zu zeigen, artete oft in Grobheit und Uebermuth, und sein Eifer in aufbrausende Hitze und tobenden Ungestüm aus, der nicht selten, zumal in spätern Jahren, in eine tolle Wuth übergieng, welche nur durch die Ermordung der Personen, die er haßte, sich sättigen ließ. Er fürchtete und argwöhnte von Jedermann immer das Schlimmste, was ihm begegnen könnte, und wurde hinwieder, je länger je mehr, von seinen nahen und entfernten Unterthanen in einem gleichen Grade verachtet, gefürchtet und gehaßt. Man läugnete und entstellte daher sogar diejenigen seiner Handlungen, welchen unläugbar ein löblicher Endzweck zum Grunde lag, vergrößerte die schlimmen mit übertriebenen und erdichteten Erzählungen, und machte es ihm eben dadurch gleichsam immer unmöglicher, das abzulegen, warum man ihn verfolgt, und das zu werden, was man, daß er es seyn möchte, gewünscht hatte.

Der Anfang von Wenzels Regierung begann, wie gewöhnlich alle neue Regierungen, mit einer gewissen Kraft und Thätigkeit, bei der man sich noch immer mehr versprach, als in der Folge geleistet wurde. Es lebten nämlich noch, wie die gleichzeitigen Geschichtschrei-

der bemerken, die vortrefflichen Staatsräthe, welche Kaiser Karl für seinen Sohn und Nachfolger gewählt, und mit seinen Grundsätzen vertraut gemacht hatte. Die Lage von Deutschland war schrecklich, und der Ausgang und das Ende gar nicht abzusehen. Wir haben in den vorhergehenden Kaiserleben gesehen, wie die Zwietracht zwischen den Bürgern der deutschen Reichsstädte und dem Adel sich gegründet, welchen Fortgang sie genommen, und welche Folgen sie gehabt hat. Die Adeligen, Großen und Gemeinern verfolgten die Bürger, weil sich diese ihren Vergrößerungen, Anmassungen und Räubereien allenthalben widersetzten; und weil sie die unermeßlichen Schulden, mit denen sie ihnen für gemachte Darlehen und gelieferte Waaren hafteten, mit Härte und Ungestüm bezahlt, und weil sie von keinen Vorzügen, als welche man sich durch persönliche Verdienste erwerben würde, wissen wollten; die Bürger entgegen haßten und verfolgten die Adeligen, weil diese sich in einen abgesonderten Orden und Stand schließen, und weil sie, allein wegen der Geburt in diesem Stand, Würden, Aemter, Vorrechte und Einkünfte genießen, ein wollüstiges Leben in muthwilliger Ueppigkeit und stolzer, verschwenderischer Pracht genießen, und die Bürger in einer niedrigen Abhängigkeit halten wollten,

bei welcher diese nur arbeiten sollten, um ihnen zu dienen und zu fröhnen. Der Ausbruch der längst eingewurzelten Gährung war wild und allgemein, und es galt nichts Geringeres, als alle adelige Oberherrschaft aufzuheben, und eine Verfassung zu gründen, bei welcher sich Niemand sollte freuen und rühmen, daß er geadelt, und Niemand sollte betrüben können, daß er es nicht ist, als wer es nicht verdiente, zu seyn.

Wenzel hielt mit dem Anfang des Jahres 1379 zu Frankfurt seinen ersten Reichstag, errichtete daselbst einen allgemeinen Landfrieden, und versprach bald darauf den Kurfürsten, ohne ihre Einwilligung keine neue Zölle zu begünstigen. Er verbot sogar einige, welche seit Kurzem ohne sein Vorwissen waren angelegt worden; aber einen Monat darauf verdarb er die Sache mit einem Male wieder. Er hatte den Reichsstädten noch als römischer König die Versicherung ausgestellt, daß sie nicht mehr verpfändet, veräußert, noch sonst wegen Reichssteuern belästiget werden sollten. Nun verpfändete er aber im Monate Hornung 1379 dem Herzog Leopold von Oesterreich nicht nur die Landvogtei in Ober- und Niederschwaben, sondern für vierzigtausend Goldgulden auch die Städte Augsburg und Giengen, welches um so befremdender war, als ihm

nicht unbewußt seyn konnte, wie mißvergnügt die Reichsstädte über die von seinem Vater gemachte Aufstellung des Herzogs von Würtemberg geworden, und welche Unruhen darüber entstanden waren. Es hatte auch wirklich die Folge, daß jene Städte, welche sich im J. 1376 in ein Bündniß vereinigt hatten, dieses nicht nur erneuerten, sondern noch im J. 1379 auch die Städte Pfullendorf, Buchau, Nördlingen, Dünkelspühl, Rothenburg an der Tauber, Gmünd, Schwäbischhalle, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg, Bopfingen, Aalen, Gieng, Weil im Turgau und Gotteszell, und bald darauf auch Augsburg in dasselbe aufnahmen, so daß ihre Anzahl, bei der Vereinigung mit den vorigen verbündeten Städten, auf dreiunddreißig angewachsen, und so ansehnlich geworden ist, daß im Jahre 1381 auch die rheinischen Städte Mainz, Straßburg, Worms, Speier, Frankfurt, Hagenau, Weissenburg und Pfedersheim kein Bedenken trugen, sich mit den schwäbischen Städten zu eben demselben Endzweck, nämlich zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und zur Sicherstellung ihres Handels, zu verbinden.

Diese Erscheinungen nöthigten auch den Adel, seine Fehden gemeinschaftlich zu führen und in Gesellschaften zu treten, deren Mitglieder sich theils von den Veranlassungen oder der Zeit

ihrer Bündnisse, theils von dem vornehmsten Anführer derselben besondere Benennungen beilegten. So hatten sich einige schwäbische Ritter, welche sich schon im J. 1367 am Martinstage in ein Bündniß vereinigten, und silberne Keulen führten, Martinsvögel oder auch Schlägeler genannt. Im Jahre 1372 that sich vom hessischen und dem benachbarten Adel eine Gesellschaft zusammen, welche von dem Wappen des Grafen Gottfrieds von Ziegenhayn, ihres vornehmsten Anführers, welches in einem silbernen Stern bestand, ihre Benennung schöpfte, und sich den Sternerbund nannte. Andere Adelige, welche sich aus der Gegend an der Lahn und in Oberhessen vereinigten, führten ein kleines Horn, und nannten sich den Hörnerbund; wieder andere in Hessen und Westphalen, welche sich mit Knütteln oder Prügeln bewaffneten, den Benglerbund. Der zahlreichste an Mitgliedern und der mächtigste Bund hieß der Löwenbund, welcher im Jahre 1379 in der Wetterau entstanden, dann durch den Beitritt der Fürsten aus dem Gesammthause Pfalzbayern, des Herzogs Albrecht von Oesterreich, des Erzbischofs von Mainz, der Bischöfe von Worms, Bamberg, Straßburg, Augsburg und Regensburg, des Markgrafen von Baden, des Grafen von Würtemberg, des Burggrafen von Nürnberg,

und vieler anderer vermehrt, und wieder in kleinere Bündnisse, als in den St. Wilhelmsbund, den St. Georgenbund abgetheilt worden ist.

Bei dieser Lage der Sachen benahm sich nun anfangs Wenzel wenigstens nicht unklug. Er hielt es zuerst mit den Reichsstädten, und begünstigte die Bündnisse derselben, theils weil er sich zu den mächtigen deutschen Fürsten, zumal zu den bayerischen, nichts Gutes versah, theils weil es ihm nicht anders, als sehr erwünscht seyn konnte, daß sich die unzähligen kleinen Partheien in zwei große und allgemeine vereinigen, und durch eine wechselweise Furcht in Schranken halten möchten; und als ein Erfolg, welcher dabei für ihn zu fürchten war, daß nämlich beide Partheien ihn gänzlich hintansetzen, und als nicht vorhanden betrachten möchten, einzutreffen schien, kam er diesem Unheil zuvor, und berief die sämmtlichen Fürsten und Reichsstädte im J. 1386 auf einen Reichstag nach Nürnberg. Hier suchte er die wechselseitigen Beschwerden derselben zu heben, und verkündigte einen allgemeinen Landfriedensbund, den er durch wirksame Maßregeln zu befestigen suchte. Er theilte nämlich die Fürsten und Städte in vier große Partheien, oder Hauptvereine, deren jede die öffentliche Sicherheit, wegen deren Verletzung die ganze Trennung

entstanden war, bei sich bewahren, und deren Glieder sich einander beistehen, allen Angriff der Kaufleute, Reisenden und Landfahrer auf freier Straße zu Wasser und zu Land verhüten, und bei entstehenden Streitigkeiten sich dem Ausspruche gewisser Austragsrichter unterwerfen sollten. Alle Theilnehmer dieses Landfriedens mußten mit einem Eide angeloben, daß sie ihrem deutschen Oberhaupte treu und ergeben bleiben, ihm gegen alle seine Feinde beistehen, und ohne seine ausdrückliche Bewilligung in kein neues Bündniß sich einlassen wollten. Dieser Friedensbund sollte zwölf Jahre dauern, und nach dem Verlaufe derselben wieder erneuert werden. Als einige Herren und Städte, welche durch diese nürnbergische Verhandlung gleichsam überrascht worden waren, sogleich nach derselben das Gegentheil thaten, berief Wenzel im folgenden Jahre neuerdings verschiedene Städte am Rhein, in der Wetterau, im Elsaß, in Schwaben und Franken, dann die Fürsten, Grafen, Herren und Edelleute, welche dem Nürnbergerbund beigetreten waren, nach Heidelberg, und, indem er ihren wechselseitigen Klagen durch neue Verhandlungen zu steuern, und besonders die noch fortdauernde Gewohnheit der Städte, fremde Unterthanen aufzunehmen, zu unterdrücken sich bestrebte, vermochte er sie dahin, in eine neue

Vereinigung, welche vier Jahre dauern sollte, zu treten.

Im Grunde blieb alles ohne Wirkung, und jeder that sogleich wieder, was er für gut befand. Der Bund der Städte war so mächtig, daß schon vor dem Landfrieden zu Nürnberg ein großer Theil des Adels, ja sogar die ausgebreiteten Gesellschaften des Löwen-, St. Wilhelm- und St. Georgenordens für gut befanden, ihm beizutreten, wie dann auch zu Heidelberg die Herzoge Ruprecht von der Pfalz, Leopold von Oesterreich, die Herzoge von Bayern, der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Bamberg, Graf Ulrich von Würtemberg, und andere zur Abschließung des gemeinen Landfriedens mit den Städten erschienen sind. Nichts war den Städten anstößiger, als die wohlgemeinte Eintheilung in Partheien oder Kreise, durch welche sie sich gehindert zu seyn glaubten, einander beizustehen, und den großen Adel, der wider sie war, in Schranken zu halten. Sie unternahmen daher das Aeusserste, traten den Fehden einzelner mißvergnügter Edelleute, welche wider ihre Landesfürsten aufstanden, bei, und zogen sogar Landstädte in ihre Bündnisse. Die öffentlichen Räubereien wurden zwar nicht von dem leidenden Theil, aber wohl von der gegentheiligen Parthei, welche dem leidenden Theil übel

wollte, geduldet, und dem zu Folge wechselweise zum Nachtheile des andern, unterstützt. Ganz Deutschland befand sich im Zustande eines allgemeinen Aufruhrs, und überall tobte und rasete ein wildverheerender, und wechselweise wieder schrecklich gezüchtigter Mord- und Brandkrieg.

Die Vereinigungen der Städte wurden enger und zahlreicher, und im J. 1385 verwandelten sich dieselben in ein allgemeines Bündniß, unter welchem alle rheinische, wetterauische, elsässische, fränkische, schwäbische, helvetische, und einige bayerische Städte mit begriffen waren. Das wechselweise Vertrauen auf ihre Macht flößte ihnen den Entschluß ein, jeden ferneren (wirklichen, oder auch nur mißverstandenen) Eingriff der Fürsten und Adeligen in ihre Rechte und Freiheiten, jede Verletzung der öffentlichen Sicherheit auf der Stelle zu ahnden, und so konnte es an nahen Gelegenheiten zu wichtigen Ereignissen nicht fehlen. Eine der merkwürdigsten und dauerhaftesten derselben ereignete sich in der Schweiz. Wir haben im Leben Kaiser Alberts I. gesehen, welche Uneinigkeiten sich zwischen dem Hause Oesterreich und einigen helvetischen Städten ergeben haben. Das Andenken derselben wurde durch eine neue Fehde, welche unter Kaiser Karl IV. das Haus Oesterreich wider die

Stadt Zürch führte, erneuert, und das Mißtrauen der helvetischen Städte, von denen Zürch, Bern, Solothurn und Zug dem Städtebund (zu Konstanz 1385) auf neun Jahre beigetreten waren, vermehrte sich mit jedem Tag, als ihnen endlich Herzog Leopold III. von Oesterreich zu verschiedenen Beschwerden, welche bald in einen blutigen Krieg ausbrachen, Anlaß gab. Er hatte sich als kaiserlicher Landvogt von Schwaben verschiedene Anmaßungen, welche die Städte Helvetiens nicht wenig kränkten, und unter andern die Anlegung neuer Zölle erlaubt, welche von den österreichischen Beamten mit harter Strenge eingebracht wurden. Auch hatte er sich in die Händel, welche zwischen dem Grafen von Kyburg und der Stadt Solothurn entstanden waren, gemischt, und jenem, wider sein gegebenes Wort, Beistand geleistet; und endlich hatte er, was ihm vollends alles verdarb, einige ihm und seinem Hause angehörige Städte und Schlösser verpfändet, und die Einkünfte derselben den Pfandherren, welche eben nicht gar glimpflich mit ihnen verfahren seyn mögen, überlassen. Da die Ortschaften, welche sich beschwert zu seyn glaubten, von dem Hause Oesterreich keine Unterstützung gehofft haben mochten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu der Stadt Luzern, von welcher nicht nur sie, sondern bald

darauf auch die österreichische Stadt Sempach und Richensee zu Bürgern aufgenommen, und an der Stadt und dem Schlosse Rotenberg, wo der Zoll zum Mißvergnügen der Schweizer an den Hermann von Grünenberg versetzt war, mit Hilfe der Waldstädter Thätlichkeiten verübet, nämlich das Schloß zerstöret, und die Mauern der Stadt niedergerissen wurden.

Diese Unternehmungen waren zu ernsthaft, und die Folgen derselben zu wichtig, als daß sie von Herzog Leopold, und dem gesammten benachbarten Adel, der sich in der äußersten Gefahr sah, das Seinige ebenfalls zu verlieren, nicht auf der Stelle mit dem möglichsten Nachdruck hätten geahndet werden sollen. Die Eidgenossen erhielten mit einem Male zweiundzwanzig Fehdebriefe, welche ihnen von zwei Markgrafen von Hochberg, von sieben Grafen, unter welchen sich der Graf von Würtemberg befand, und von mehr, als hundert siebenzig Rittern zugeschickt wurden, in der Absicht, den Eidgenossen aller deutschen Städte ein abschreckendes Beispiel der Warnung zu geben. Dieses möchte schrecklich genug ausgefallen seyn, und ein österreichischer Hauptmann, Rutschmann von Rainach, führte einen ganzen Wagen voll Stricke für die künftigen Gefangenen mit, welche man vermuthlich zu einem ganz besondern Schauspiel im Voraus be-

stimmt hatte. Die beiderseitige Erbitterung, und die Begierde, miteinander nur recht bald handgemein zu werden, war unbeschreiblich, und so kam es den 9. Juli 1386 bei Sempach zu einer Schlacht, die durch ihren Ausgang und Erfolg berühmt geworden, und entscheidend geblieben ist. Leopolds Heer zählte bei viertausend Ritter; die Eidgenossen kaum sechzehnhundert Mann. Jene waren vortrefflich gerüstet, ganz mit Eisen bedeckt, und als Ritter durch stete Uebungen geschickt, die Waffen zu führen; diese hatten nur wenige Hellebarden und Schwerter, und ihre meisten Waffen waren schwere hölzerne Keulen; sie waren überdieß alle zu Fuß angekommen, indessen jene auf wohlgerüsteten Pferden saßen; doch diesem Vortheil mußten die Herren in einer Gegend, welche einen Angriff zu Pferd durchaus nicht begünstigt, entsagen. Sie stiegen auch ohne Bedenken von ihren Pferden, schnitten die langen Spitzen ihrer Schuhe ab, um im Gehen nicht gehindert zu werden, und rückten mit ihren langen Lanzen auf die Eidgenossen los, welche anfänglich wirklich einen ziemlichen Verlust litten. Schon waren, was in Rücksicht auf ihre geringe Zahl nicht unbedeutend war, ihrer sechzig gefallen, und die gepanzerten Ritter behaupteten in festgeschlossenen Reihen noch immer ihre gute Ordnung,

als ein Edelmann aus Unterwalden, Arnold von Winkelried, auf den kühnen Einfall (der ihm übrigens das Leben kostete) gerieth, mit beiden ausgestreckten Armen so viele Lanzen, als er deren erreichen und umfassen konnte, zu ergreifen, und sie zur Erde zu drücken. Die augenblickliche Lücke, welche dadurch entstand, bahnte den Eidgenossen den Weg in die geschlossenen Reihen der österreichischen Ritter und Edelleute, welche von ihrer eigenen Rüstung, dem langen Halten ihrer ungeheuren Lanzen, und dem zu lange anhaltenden Kampf erschöpft und entwaffnet, unter den schrecklichen Streichen der Eidgenossen schaarenweise hinfielen. Selbst der Herzog Leopold, der sich dem Schweizer, von welchem er angefallen wurde, vergeblich zu erkennen gab, mußte sein Leben lassen, und überhaupt fielen in dieser Schlacht bei zweitausend Oesterreicher, worunter sich Markgraf Otto von Hochberg, Pfalzgraf Ulrich von Tübingen, sieben Grafen, sechshundert sechsundsiebenzig Edelleute, und unter diesen dreihundertundfünfzig gekrönte Helme befanden. Die Eidgenossen verloren kaum zweihundert Mann, mußten aber mit des erschlagenen österreichischen Herzogs zweitem Sohne, Leopold, noch manchen Gang wagen, bis endlich im J. 1389 am Bodensee, durch die Vermittlung der Reichsstädte, auf sieben Jahre

ein Friede geschlossen, und dieser, nach dem Verlaufe der Jahre, von Zeit zu Zeit erneuert und verlängert worden ist.

In Bayern wüthete der Fehdekrieg, wo möglich, noch verderblicher, und die damals im Ober- und dem größten Theile von Unterbayern, gemeinschaftlich regierenden drei Brüder, Stephan II., Friedrich und Johann mußten viele Jahre mit dem Städtebund kämpfen, ohne einen andern, als den höchst traurigen Trost zu haben, demselben die Verheerungen, welche er in ihren Ländern anrichtete, durch wechselseitige Streifereien vergelten zu können, was ihnen Niemand inniger gegönnt hat, als Kaiser Wenzel. Wir haben im Leben seines Vaters, Kaiser Karl IV., gehört, daß dieser ländersüchtige Herr sich einfallen ließ, einen großen Theil der Oberpfalz an sich zu bringen. Gleichwie die in demselben begriffenen Ortschaften dem Gesammthause Bayernpfalz angehörig, und vermöge den vorgegangenen und rechtsständigen Hausverträgen, unveräußerlich waren, so war nicht unschwer vorauszusehen, daß sie bei einer günstigen Veranlassung von nachfolgenden Prinzen wieder würden zurückgefordert werden. In dieser Absicht kamen im J. 1384 sämmtliche Prinzen von Bayern und Pfalz zu Amberg zusammen, und begehrten von Wenzel ihr väterliches Erb-

gut zurück, setzten sich auch bald darauf in den Besitz desselben, ohne daß Wenzel etwas Nachdrückliches unternahm, als daß er den Städtebund wider sie aufhetzte, womit es ihm um so eher gelang, als er kurz vorher denselben in seinen besondern Schutz genommen, ihm die Bestätigung aller städtischen Freiheiten versprochen, und zu Mergentheim 1387 einen neuen Landfrieden, oder vielmehr die Bestätigung des im J. 1384 zu Heidelberg zwischen Fürsten und Städten geschlossenen Vereins auf weitere drei Jahre veranlaßt hatte, wider welchen jetzt die Fürsten von Bayern gehandelt zu haben schienen. Es hatte nämlich der Erzbischof Piligrin von Salzburg aus Mißtrauen und Abneigung gegen die bayerischen Fürsten, mit welchen er eben nicht in dem besten Verständniß lebte, gleich anfangs die Parthei der Städte ergriffen, und manche Streiferei nach den Ländern der bayerischen Fürsten gemacht, welche ihm diese nicht nur erwiedert, sondern auf jede Gelegenheit, ihn vollends zu entwaffnen, gelauert haben. Dieß veranlaßte den Erzbischof, sehnlich den Frieden zu wünschen, und in solchen Absichten war er im Nov. 1387, auf Einladen des ältesten der bayerischen Herzoge, Stephans, nach Raitenhaslach, einer bayerischen Abtei, gekommen, war auch, wie erzählt wird, in Unterhand=

lungen begriffen, als der Herzog Friedrich (Bruder des Herzogs Stephan), welcher von keiner Unterhandlung wissen wollte, herbei kam, und den Erzbischof in Verhaft nahm, aus welchem er ihn aber bald wieder entließ. Da wenigstens der Schein wider die bayerischen Herzoge war, so gerieth der ganze Städtebund wider sie in Bewegung, und selbst K. Wenzel nahm sich jetzt den Muth, ihnen den Krieg anzukündigen. Da den schwäbischen Reichsstädten auch die rheinischen und wetterauischen die bundesmäßige Hilfe leisten mußten, so griffen auch die rheinischen Pfalzgrafen, Graf Eberhard von Würtemberg, und andere von hohem und niederm Adel, welche wohl beherzigten, daß sie, ohne ihre eigene Gefahr, die Herzoge von Bayern nicht stecken lassen konnten, zu den Waffen, und der Krieg wurde allgemein.

Und da, wo der Krieg mit flüchtigen, streifenden Schaaren wider unbefestigte Flecken und Dorfschaften geführt, diesen ihre Habschaften geplündert, die Heerden weggeschleppt, und Aecker und Wälder zu Grunde gerichtet wurden, ehe man einen solchen Feind einmal vermuthen, und demselben Widerstand thun konnte, mochte die Absicht der Städte, wiewohl ihr Frevel den Ihrigen stets auf das empfindlichste wieder vergolten ward, ziemlich erreicht worden

seyn. Dieß war der Fall in Bayern, und das Land litt durch solche Streifereien unaussprechlich *); aber das Andenken der Städte an die den Schweizern geglückte Schlacht bei Sempach, und die hohe Meinung, welche sie von ihrer Macht und Tapferkeit hatten, flößte ihnen den Entschluß ein, auch im offenen Felde zu stehen, und so kamen sie den 24sten August 1388 bei dem schwäbischen Reichsstädtchen Weil, einem Heere, das aus würtembergischen, pfälzischen, badenschen, würzburgischen und andern fürstlichen Leuten bestand, gegenüber zu stehen, und bald hätte es ihnen geglückt, einen vollkommenen Sieg zu gewinnen. Der würtembergische Prinz (und einzige Sohn des Herzogs Eberhard) Ulrich, hatte das Unglück, sogleich im Anfange der Schlacht sein Leben zu verlieren, und die Bestürzung, welche sich darüber in dem verbündeten Heere der Fürsten ausbreitete, schien bereits für die städtischen Truppen ein günstiger Umstand zu werden, als theils die Geistesgegenwart des alten Herzogs, theils die Erscheinung eines ganz unerwarteten Beistandes den gekränkten Gemüthern der Würtemberger einen frischen Muth, und dem Fortgange der Schlacht mit

*) Oefele T. I. f. 260. etc.

einem Male eine entscheidende Wendung gab. Die Beschaffenheit dieses Beistandes war seltsam genug, und ein wahres Bild ächten Rittergeistes. Wolf von Wonnenthal war des Grafen Eberhards Feind, und ein Mitglied der Schlägler oder Martinsvögel, in deren Gesellschaft er einst nach dem Städtchen Wildbad gekommen war, um den alten Grafen Eberhard, der sich daselbst der Pflegung seiner Gesundheit überließ, zu fangen, und von demselben ein gutes Lösegeld zu erhalten. Wolf war aber auch ein eben so abgesagter Feind der Städte, und die Nachricht, daß es mit ihnen zu einer Schlacht kommen sollte, hatte für ihn einen so mächtigen Reiz, daß er seine Feindschaft gegen den Eberhard einen Augenblick vergaß, und ihm seine Dienste anbot. Eberhard schlug sie aus; aber Wolf erschien dennoch, und zwar gerade in dem Zeitpunkt, wo der Streit für das Heer mißlich zu werden begann. Seine persönliche Tapferkeit sowohl, als die geübte Stärke der Seinigen, welche er mitbrachte, entschied die Schlacht zu Gunsten des Eberhard, der jetzt von dem Beistande des Wolf so gerührt war, daß er ihn zu sich einlud, und ihm seine Freundschaft anbot. Wolf ritt auch eine Strecke Wegs mit, entfernte sich aber plötzlich wieder, indem er rief: „Gute Nacht! Es steht in alten Rechten!"

Der Verlust der Städte war äußerst beträchtlich, und bald darauf litten auch die Heere der Reichsstädte Mainz, Speier und Worms, unweit der letztern, von den rheinischen Pfalzgrafen, dessen Gebiet sie feindlich betreten hatten, eine empfindliche Niederlage. Auch von andern fürstlichen Heeren wurden sie sehr in die Enge getrieben, und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, dann der Burggraf von Nürnberg, bemächtigten sich der Städte Windsheim, Schweinfurt und Rotenburg, beängstigten Nürnberg, und schlugen bald nachher die Frankfurter. Die städtischen Truppen blieben allenthaben von Vereinigungen abgeschnitten, und da sie in diesem Zustande auch wirklich alle Achtung gegen sich selbst verloren, und (was sie anfangs verabscheuten) selbst zu rauben anfiengen, wurden sie als Raubvölker behandelt, und den Häuptern der Städte blieb endlich nichts übrig, als sich einzeln mit den Fürsten abzufinden, und den Frieden mit großen Geldsummen zu kaufen.

Mit dem widrigen Glücke der Städte scheiterte auch Wenzels Klugheit. Er hatte bisher in dem Städtebund seine vorzügliche Stütze wider die Macht der Reichsfürsten, deren Mißvergnügen mit seiner Regierung er sich seit dem Anfange derselben zuzog, gesucht,

hatte auch jenem Bunde durch seine Versprechungen allen Vorschub, aber im Werke selbst nicht das geringste Erhebliche gethan, um dessen Uebermacht herrschend zu erhalten, sondern war jetzt, da er sie im Unglück sah, vielmehr schwach genug, wider seine eigenen Grundsätze den Forderungen der Fürsten sie aufzuopfern, und den Vorstellungen des schlauen Herzogs Friedrich von Bayern Gehör zu geben, der sich gerade zu der Zeit, da Wenzel über ihn und seine Brüder äußerst aufgebracht war, (denn sie hatten die Reichsstadt Regensburg gezwungen, den Frieden von ihnen zu erkaufen) zu ihm begab, und ihm die Nothwendigkeit, die Parthei der Fürsten zu begünstigen, mit einer Beredsamkeit schilderte, welche den Wenzel bewog im J. 1389 einen Landtag nach Eger, auf welchem die Fürsten, und die Abgeordneten der Städte erscheinen mußten, auszuschreiben. Vergeblich stellten die letztern, welche die Absicht des Wenzel, sie der Willkühr der Fürsten gleichsam unbedingt preis zu geben, mit Erstaunen und unbeschreiblicher Bestürzung wahrnahmen, vor, daß sie den Zumuthungen der Fürsten, welche mit ihnen nur auf die Bedingniß, daß sie an solche ungeheure Geldsummen zur Entschädigung zahlen sollten, Friede machen wollten, unmöglich nachkommen könnten. Wenzel verkündigte,

ohne Rücksicht auf ihre Bitten und bewegliche Vorstellungen, einen allgemeinen Frieden, an welchem die Städte nicht eher, als bis sie sich mit den Fürsten würden ausgesöhnt haben, Theil nehmen, und so lange sie dieß nicht gethan haben würden, von denselben als Störer des Friedens behandelt werden sollten. So warf er die ihm in seiner Lage so wichtige Freundschaft der Reichsstädte, deren sämmtliche Bündnisse jetzt mit einem Male gesprengt wurden, von sich, und unterstützte die Macht der Fürsten, welche sich jetzt ebenfalls geneigt fanden, ihre Gesellschaft zu trennen, und (was sie schon ehemals festgesetzt hatten) die Entscheidung ihrer Streitigkeiten einem Friedensgericht, zu welchem von ihrer Seite vier Schiedsrichter und eben so viele von den Städten, von Wenzel aber ein Vorsitzer oder Obmann ernannt werden sollte, zu überlassen. So kam für einen großen Theil von Deutschland, nämlich für Bayern, Schwaben, die Rheinländer, Hessen, Thüringen und Meissen, ein Friede zu Stand, der zwar nichts weniger als dauerhaft, (denn der Bund der Schlägler gab sich noch eine geraume Zeit nicht zur Ruhe, und auch die Fürsten ließen sichs nicht wehren, Verbindungen zu schließen) aber doch auf viele Jahre sehr wohlthätig für jene Länder geworden ist.

Außer diesen Verhandlungen kam Wenzel als deutsches Oberhaupt wenig mehr zum Vorschein, und er blieb für Deutschland überhaupt nicht mehr wichtig, als bis auf den Zeitpunkt, da er genöthigt ward, abzutreten. Zu dieser Erniedrigung bahnte er sich durch sein Verhalten in Böhmen, das nicht unvernünftiger hätte seyn können, den Weg. Sein Vater hatte daselbst so vieles zur Verbesserung des sittlichen und physischen Zustandes gethan, daß Wenzel mit kluger Folgsamkeit nur in die ihm vorgezeichneten Fußstapfen treten, und den noch vorhandenen Unordnungen durch Vorschriften und Ermunterungen hätte nachhelfen dürfen, um solche vollends auszurotten, und das Gute, das bereits im Gang war, zu befestigen. Er warf sich vorerst mit der Geistlichkeit ab, welche durch die Freigebigkeit der Glaubigen, und noch eben durch die außerordentlichen Begünstigungen seines Vaters reich und mächtig, und durch beides üppig geworden war. Eine strenge und anhaltende Anweisung zu einer weisen Lebensordnung, und eine zweckmäßige Beschäftigung, mit einer weisen Achtung, welche auf die Veredlung der Gemüther zurückwirkt, verbunden, hätte das Uebel ohne öffentliches Aergerniß in kurzer Zeit heilen können; allein dazu hatte Wenzel weder Verstand, noch gutes Herz genug, und vor allem nicht

eigene Unsträflichkeit des Lebens genug. Er haßte die Geistlichen, weil sie ihn an die Vorschriften der Religion erinnerten, die er bei seinem unsittlichen Leben fürchtete. Statt also die verschlimmerten und ausschweifenden Geistlichen seiner Zeit zu bessern, und ihnen wirksame Mittel zur Verbesserung zu verschaffen, übte er an ihnen persönliche Rache und Verfolgung aus, und ließ Schuldige, welche er des Nachts, von der Wache begleitet, oft in eigener Person aufsuchte, vor den Augen des Volkes auf die beschimpfendste Art züchtigen, und entehren. Er machte sich ein Fest aus ihren Strafen und Einkerkerungen, so wie sich Leute seiner Art gewöhnlich auch ein Verdienst daraus machen; aber seine durchaus ungebändigte Gemüthsart riß ihn nicht selten noch weiter hin. Er hatte sich vorgenommen, einen Geistlichen, der sich an seinem Hofe aufgehalten, und der sich, als eine seltene Ausnahme, in seine Gunst zu setzen gewußt hatte, auf eine außerordentliche Art zu belohnen, und in solcher Absicht die reiche Abtei Kladrau, nach dem Hintritte des schon bejahrten Abtes, in ein Bisthum zu verwandeln. Man mochte am erzbischöflichen Konsistorium diese Absicht des Wenzel nicht gewußt, oder wenn man sie wußte, nicht für dienlich und rechtmäßig gehalten haben; und als der Abt starb, wurde,

nach dem Herkommen, sogleich wieder eine neue Wahl vorgenommen, und vom Konsistorium bestätiget. Wenzel ergrimmte bei dieser Nachricht, befahl dem Erzbischof, der sich auf seinem Schlosse Raudnitz befand, nach Prag zu kommen, und ließ ihn bei seiner Ankunft mit den Domherren, welche mit ihm angekommen waren, gefangen setzen. Der Erzbischof fand Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten, worüber Wenzel aufs neue ergrimmte, und sich soweit vergaß, daß er dem Domdechant, welcher ihm auf seine Frage, wer den Erzbischof zur Flucht verleitet habe, nicht geantwortet haben mochte, wie er wünschte, den Kopf mit dem Kopfe des Degengefäßes blutig stieß, und ihn gebunden zum Schloßhauptmann zu bringen befahl, indessen die andern Geistlichen nach dem Gefängnisse auf dem Rathhause geführt wurden. Unter diesen befand sich der bischöfliche Generalvikar Johann Nepomuck (von Pomuck), welcher als ein Mann von großem Verstand und ungeheuchelter Frömmigkeit in einer allgemeinen Achtung stand. Bei einbrechender Nacht begab sich Wenzel in das Gefängniß, und quälte die Geistlichen mit verschiedenen Fragen, welche sie nicht im Stande waren, zu beantworten. Vor allen Dingen verlangte er zu wissen, welchen Entschluß der Erzbischof, indem er

sich flüchtete, gefaßt habe. Der erzbischöfliche Hofmeister, und der Domherr Wenzel (welcher zugleich Probst zu Meissen war) stellten einen schriftlichen Eid aus, daß sie die Parthei des Erzbischofes künftig nicht mehr halten wollten, und wurden entlassen; aber der Generalvikar Johann, dann der Official Puchnick, welche ihren Erzbischof weder verlassen wollten, noch von seinen Absichten etwas entdecken konnten, wurden auf Befehl des Wenzel auf die Folter gebracht. Vom Generalvikar, welcher der Beichtvater der Königinn war, verlangte Wenzel sogar die Geheimnisse der Beicht. Der Unsinnige war niederträchtig und grausam genug, selbst die Mordfackel zu ergreifen, und die Unschuldigen zu martern. Der Official konnte vor Schrecken, oder vor den Qualen der Schmerzen nichts sprechen, aber Johann, der sich vollkommen gegenwärtig und unerschrocken blieb, redete ihm die ganze Zeit desto nachdrücklicher zu, was ihn vollends in Wuth versetzte, so daß er beide von der Folter herabzunehmen, und den Generalvikar zu ersäufen befahl. Dieser schreckliche Befehl wurde auch vollzogen, indem man den Unschuldigen, die Hände auf den Rücken gebunden, und mit versperrtem Mund, nach Mitternacht, und in möglichster Stille, nach der Brücke der Moldau führte, und hinabstürzte den 16ten Mai

1393. Die Nachricht von seinem Tod erfüllte ganz Böhmen mit einer unbeschreiblichen Bestürzung, und selbst Wenzel that, oder sprach den Tag darauf, als wäre er gerührt. Er bekannte, daß er sich übereilt habe, und bat den Erzbischof, nach Prag zu kommen, und ihm zur Genugthuung eine Kirchenbuße, welcher er sich gerne unterwerfen wollte, aufzulegen; allein der Erzbischof kam nicht, und wußte vermuthlich nur zu gut, aus welchem Herzen das leere Versprechen gekommen sey.

Aber Wenzel hatte sich nicht allein das Mißvergnügen der Geistlichen, sondern noch in einem ungleich bedeutendern Grad die Abneigung des Adels zugezogen, und die tyrannische Mißhandlung des Johann Nepomuck, welcher seines untadelhaften Lebens, und seiner ausgezeichneten Tugenden wegen schon bei seinem Leben unendlich geschätzt, und bald nach seinem Tode den wunderthätigen und heiligen Martyrern der katholischen Kirche beigezählt worden ist, brachte es zur Reife. Wenzel hatte das ordentliche Regieren, die Einleitung und Behandlung der Geschäfte nach den Vorschriften der Landesgesetze und des Herkommens von jeher zu lästig gefunden, und willkührlich regiert, willkührlich verordnet, und diejenigen, welche sich seinem Verfahren widersetzten, auf der Stelle, und auf eine Art, welche sie, oder

(wenn sie aus dem Wege geräumt wurden) ihre Freunde und Anhänger noch mehr erbitterte, gezüchtiget. Im Jahre 1384 ließ er einige vom Adel, welchen überhaupt das ungewohnte Verfahren des Wenzel höchst schmerzlich fiel, ins Gefängniß werfen, und als sich bald darauf die Bürger von Prag nicht weniger mißvergnügt bezeigten, und Berathschlagungen, wie ihnen zu helfen seyn möchte, anstellten, ließ er die bürgerlichen Rathhäuser mit deutschen Rathsverwandten besetzen, und zwei vornehme Bürger enthaupten. Einige Zeit darauf fiel es ihm ein, die königlichen Kammergüter, deren größter Theil von seinen Vorfahrern an die böhmischen Herren und Ritter versetzt worden war, einzuziehen, was er auch mit gehöriger Klugheit und Vorschrift allerdings hätte thun können; aber Wenzel fand es für überflüssig, die Güter durch den langsamen Weg gesetzlicher Bescheidenheit an sich zu bringen; er ließ die Inhaber solcher Güter nach Wilemow, unter der Androhung seiner Ungnade, welche die ausbleibenden treffen sollte, berufen. Die Angekommenen, welche aber bei weitem den geringsten Theil derjenigen, welche hätten kommen sollen, ausmachten, fanden unter freiem Himmel drei Zelte, ein schwarzes, ein rothes, und ein weisses. In dem schwarzen saß Wenzel, mit ei-

ner zahlreichen Mannschaft umgeben. Die Vorgeladenen mußten, einer nach dem andern, vor dem Wenzel erscheinen, und sollten über den Besitz ihrer Güter strenge Fragen beantworten. Diejenigen, welche sich weigerten, wurden sogleich nach dem rothen Zelte geführt, und geköpft; die andern aber, welche sich nachgiebig bezeigten, kamen in das weiße Zelt, und behielten die Güter auf ihre Lebenszeit. Daß ein solches Verfahren das Mittel nicht sey, sich das Zutrauen des Adels zu gewinnen, erfuhr Wenzel alle Augenblicke, ohne sich daran zu kehren und klügere Maßregeln zu ergreifen. Als er im Jahre 1391 auf den Reichstag nach Nürnberg reiste, hielten die Adeligen eine Zusammenkunft, worin sie, was nicht anders zu erwarten war, sich wechselweise klagten, und helfen zu können wünschten. Wenzel ließ bei seiner Zurückkunft zwei böhmische Herren, welche bei jener Versammlung das Wort geführt hatten, gefangen setzen und enthaupten; und weil er sich unmöglich vorstellen konnte, daß nicht auch die Bürger von Prag gleiche Gesinnungen mit dem Adel nährten, so beliebte es ihm, die Vorsteher derselben, wiewohl er zur Zeit nichts Anstößiges wider sie vernommen hatte, auf eine ganz besondere Art zu quälen. Er lud die Bürgermeister zur Tafel, während welcher der Scharf-

richter, sein lieber Gevatter, hereintrat, und sich erkundigte, was er denn zu befehlen habe. Wenzel befahl ihm, indessen nur draussen zu warten, indem er nach der Tafel Arbeit genug bekommen würde. Wenzel stellte hierauf an die Bürgermeister verschiedene Fragen, zumal solche, welche auf die Treue und Ergebenheit für ihn führten, und welche von den Bürgermeistern nach seinem Wunsche beantwortet wurden. Nach der Tafel entließ er sie.

Indessen bekam Wenzel, nach dem natürlichen Gang solcher Ereignisse, nur um so mehr Ursache, sich zu fürchten, je größer und allgemeiner die Furcht wurde, welche er allenthalben um sich her zu verbreiten suchte; und je mehr er die Leute hinderte, zusammen zu sprechen, desto mehr nöthigte er sie, zusammen zu denken, worin es endlich soweit kam, daß sich einige böhmische Herren an Wenzels Bruder Sigmund, der seit 1386 König von Ungarn war, wandten, welcher ihre Beschwerden so gegründet fand, daß er ihnen sogleich seine Unterstützung versprach. In dieser Absicht errichtete er auch unverzüglich mit seinem Vetter Jodok, Markgrafen in Mähren, dann mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Markgrafen Wilhelm I. von Meissen ein Bündniß, das, nach der damaligen Gewohnheit, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, und

wider Jedermann, welchen zu beschränken man sich veranlaßt sehen würde, gerichtet war; und nun erwartete man nut noch eine weitere Veranlassung, oder gute Gelegenheit, das gefaßte Vorhaben ins Werk zu setzen. Die Nachricht von der Ermordung des pragischen Generalvikars erfüllte die Verbündeten mit einem solchen Entsetzen, daß sie glaubten, nicht genug eilen zu können, um ein menschliches Wesen solcher Art für Menschen unschädlich zu machen. Markgraf Jodok überfiel also den Wenzel, da er eben im Minoritenkloster zu Beraun das Mittagsmahl einnehmen wollte, und führte ihn mit Hilfe einiger böhmischer Edelleute auf das Schloß nach Prag, wo sie ihn dem Burggrafen in Verwahrung gaben, den 8ten Mai 1394.

Die eigentliche Absicht der Herren, welche ihn in Verwahrung hielten, war, ihn dahin zu bewegen, daß er die Regierung bessern Leuten überlassen, sich mit der Würde eines Königs begnügen, übrigens aber die volle Freiheit genießen sollte, so oft und so viel er wollte, zu jagen und zu trinken. Wenzel, nachdem er sich von seinem Erstaunen, welches ihn anfangs darüber befallen hatte, daß sich Jemand erfrechen konnte, seiner Hoheit nahe zu treten, erholet hatte, willigte auch wirklich ein; er ließ sich gefallen, daß Jodok die Haupt-

mannschaft über das Königreich Böhmen übernahm, versprach auch weiter, Jedermann bei seinen Rechten und Freiheiten zu lassen, und schickte sich bereits zu seiner neuen Lebensart, welche den Böhmen nicht übel bekommen haben mochte, an, als sein jüngster Bruder, Markgraf Johann von der Lausitz, mit einem Male alles wieder verdarb. Johann war Wenzels nächster Erbe, und glaubte unmöglich zugeben zu können, daß sich in Böhmen Jemand anderer außer ihm einen wichtigen Einfluß verschaffte. Er eilte daher mit einem Heere nach Prag, wo man ihn zwar einließ, aber den Wenzel dem Burggrafen Heinrich von Rosenberg übergab, der ihn nach verschiedenen Schlössern, und endlich gar nach Oesterreich, auf das den Herrn von Stahremberg angehörige Schloß Wiltberg, brachte; allein der Markgraf Johann, nachdem er sich von den Pragern die Zusicherung, daß sie ihn auf alle Fälle als König von Böhmen erkennen wollten, hatte ertheilen lassen, hielt sich an die Güter der Rosenberger, worauf er so lange, und solche Verheerungen vornahm, daß sich dieselben, zumal, da auch die deutschen Fürsten die Sache nicht gleichgültig ansahen, entschloßen, den Wenzel (den 14. Aug. 1394) loszugeben, welcher dann auch in dem Augenblick, in welchem er die Regierung wieder

übernahm, Beweise ablegte, daß er derselben nicht fähig sey; er ließ sogleich einer Menge Bürger, welche seine Gefangenschaft mochten gewünscht haben, die Köpfe abschlagen, so, daß ihn, weil die einheimischen Kriege von neuem begannen, sein Bruder Sigmund von Ungarn, und der Markgraf Jodok gleichsam nöthigen mußten, doch ihrem guten Rath zu folgen, und die Zerrüttungen durch ihre Vermittlung beilegen zu lassen, deren Hauptinhalt darin bestand, daß Wenzel diejenigen Staatsräthe, welche die Vermittler nannten, als solche erkennen, und künftig nur mit dem Vorwissen, und der Gutheissung dieser Räthe die Geschäfte des Reichs behandeln, und daß er dieselben keineswegs sollte absetzen können; auch sollte alles, was während den vorgegangenen Unruhen einer dem andern abgenommen, wieder zurückgestellt, die Landtafel wieder eröffnet, und die Gesetze des Landes in ihre vorige Kraft gesetzt werden; aber auch jetzt blieb Wenzel eben derselbe, und fuhr ohne Nachdenken und Grundsätze fort, zu thun, was ihn sein grober Instinkt thun hieß; er erinnerte sich, daß sich einige vom Adel, welche von seiner Leibwache gewesen, seiner Gefangenschaft hätten widersetzen sollen, und ließ im Karlstein vielen derselben die Köpfe abschlagen. Auch die Bürger von Prag belegte er aus gleichen

Ursachen mit den empfindlichsten Geldstrafen, und die Verachtung, und der Haß gegen seine Person vermehrte sich mehr, als jemals.

Man kann sich leicht denken, daß ein solcher Regent den deutschen Fürsten nicht weniger Ursache werde gegeben haben, über ihn mißvergnügt zu seyn. Wenzel hatte eben so wenig Lust als Zeit, sich mit den deutschen Händeln, deren Schlichtung eine anhaltende persönliche Sorgfalt und Anstrengung erforderte, abzugeben. Auf seiner Stube, auf weichen Kissen, und im Arme der Trägheit, in Gesellschaft von verächtlichen Schmeichlern und Spaßmachern, zumal seines lieben Gevatters, des Scharfrichters, bei Trinkgelagen, welche bis an den hellen Tag fortgesetzt wurden, da schien er sich zu gefallen. Er begieng die Unvorsichtigkeit, den deutschen Gesandten, als sie während den Kriegen der Städte mit den Fürsten nach Prag kamen, und ihn ersuchten, nach Deutschland zu reisen, ins Angesicht zu sagen, daß er nicht wüßte, was er daselbst zu thun hätte; wer ihn beschauen wollte, sollte nach Prag kommen; und als (nachdem er seit dem J. 1391, sechs volle Jahre nicht mehr nach Deutschland gekommen war) eine neue deutsche Gesandtschaft bei ihm ankam, und ihn, da sie ihn für alle Erinnerungen an die Pflichten eines deutschen Monarchen ganz und gar

erstorben und gleichgültig sah, mit den Vorstellungen des Ruhms, den er sich als Mittler von Deutschland erwerben würde, zu ermuntern suchte, gab er zur Antwort: „Bei euch giebt es immer vielen Ruhm und Ehre, aber keinen Gewinn.“

Aber bald darauf geruhte Wenzel gleichwohl sich zu erheben. Es hatte ihm im J. 1395 beliebt, dem Reichsstatthalter in Italien Johann Galeaz Visconti, gegen eine Summe von hunderttausend Goldgulden den Titel eines Herzogs von Mailand erblich zu verleihen, und die Einwilligung der Reichsfürsten bei Seite zu setzen. Den Kurfürsten war ein solcher eigenmächtiger Schritt nichts weniger, als gleichgültig, und da sich mehrere Beschwerden und Angelegenheiten, ohne deren Beilegung der Friede in Deutschland unmöglich länger bestehen konnte, häuften, so beschloßen sie, mit den deutschen Fürsten im J. 1397 eine Zusammenkunft in Frankfurt zu halten, und den Wenzel einzuladen. Wenzel erschien nicht, fand aber, da die Berathschlagung demungeachtet vor sich gegangen, und für ihn zu fürchten war, daß die Fürsten mehrere Versammlungen, ohne ihn beizuziehen, halten möchten, für gut, einen Reichstag nach Frankfurt auf das folgende Jahr 1398 auszuschreiben. Er kam dießmal wirklich, und verlän-

gerte den Reichsfrieden vom J. 1391 auf weitere zehn Jahre. Die Fürsten trugen ihm hierauf mündlich und schriftlich ihre Beschwerden vor; allein Wenzel setzte seine Reise fort, ohne mit der Untersuchung derselben im Geringsten sich abzugeben.

Diese weitere Reise war vielmehr die Veranlassung, daß Wenzel dießmal, wie im Vorübergehen, nach Frankfurt gekommen war. Sein eigentlicher Endzweck war, nach Rheims zu gehen, und mit dem Könige von Frankreich Karl VI. wegen der noch immer fortdauernden Pabstenwahl eine geheime Berathschlagung zu halten. Wir haben im Leben Karl IV. gehört, daß im J. 1378 zwei Päbste, Urban VI., und Clemens VII. gewählt wurden, von welchen jener zu Rom, dieser zu Avignon seinen Sitz genommen, jener den Kaiser Karl IV., dieser den König von Frankreich zum Hauptbeschützer gehabt hat. Als Urban VI., für welchen sich auch Wenzel mit den deutschen Fürsten auf seinem ersten Reichstag zu Frankfurt erklärt hatte, im J. 1389 mit Tod abgieng, wurde noch im nämlichen Jahre von den in Rom anwesenden Kardinälen Bonifaz IX. gewählt, und das Nämliche geschah zu Avignon nach dem im J. 1394 erfolgten Hintritt Clemens VII., wo von den französischen Kardinälen Benedikt XIII. gewählt

wurde. Beide Neugewählte bewarben sich um die Freundschaft des Wenzel, der zwar die Wahl des Bonifaz für rechtmäßig, aber auch sehnlich eine Vereinigung aller Fürsten wünschte. Dieß war auch der allgemeine Wunsch aller europäischen Höfe, und es wurden nicht nur einzelne gelehrte und fromme Männer, sondern die berühmtesten hohen Schulen über die Mittel zu Rath gezogen, durch welche der Spaltung abgeholfen werden möchte. Man war endlich darin übereingekommen, daß es kein zuverlässigeres Mittel gäbe, als daß man beide gewählte dahin brachte, freiwillig abzudanken, und eine neue Pabstwahl vor sich gehen zu lassen, und Wenzel sollte dieß Vorhaben vorzüglich unterstützen. Wenzel ließ sich auch bei dem Zusammentritte zu Rheims ganz geneigt dazu finden, und schickte sowohl an Bonifaz IX., als an Benedikt XIII., Gesandte, welche bei beiden die freiwillige Abdankung bewirken sollten, ab, wodurch er sich das Mißfallen des Bonifaz im äußersten Grade zuzog.

Wenzel hatte es kurz zuvor auch auf einer andern Seite versehen. Nach dem Tode des Erzbischofs Konrad II. von Mainz wurde vom mainzischen Domkapitel Graf Gottfried von Leiningen zum Erzbischofe gewählt; allein der Graf Johann von Nassau hatte nicht weniger Lust, Erzbischof zu werden, und brachte

es wirklich dahin, daß ihn Pabst Bonifaz als Erzbischof erklärte. Wenzel hatte sich aber, ehe dieß geschah, für den Grafen von Leiningen erklärt, daß demnach der Graf von Nassau besorgt wurde, daß ihm seine Würde wohl gar wieder bestritten werden möchte, falls Bonifaz, von welchem er sie erhalten hatte, zum Abdanken genöthigt werden sollte. Dieser Herr blieb also nicht säumig, vielmehr auf die Abdankung des Wenzel den Bedacht zu nehmen.

Wenigstens brauchte der Vorwand dazu eben nicht weit hergesucht zu werden, und man hielt sich auch an den nächsten den besten. Wenzel that nach seiner Zurückkunft so wenig für Deutschland, als er ehemals gethan hatte, und um den Zumuthungen, daß er sich doch einmal thätiger bezeigen möchte, auszuweichen, begieng er noch die Unvorsichtigkeit, die Verwesung der deutschen Reichsgeschäfte seinem Bruder Sigmund zuzudenken. Die Folge davon war, daß im Jänner 1399 die Kurfürsten von Mainz, Köln, Pfalz und Sachsen zu Marburg einen gemeinschaftlichen Entschluß faßten, Niemand als Reichsverweser zu erkennen, und daß sie zugleich eine weitere Verabredung, welche mit noch mehreren Fürsten im Monat September zu Mainz gehalten werden sollte, beschlossen, bei welcher

auch wirklich mehrere ansehnliche Fürsten sich einfanden, und zur Entsetzung Wenzels und einer neuen Wahl bereits ihre Einwilligung gaben, mit der Bedingniß jedoch, daß der neue König aus den Häusern Bayernpfalz, Sachsen, Meissen, Hessen, der Burggrafen von Nürnberg, und der Grafen von Würtemberg gewählt werden sollte. Wenzel schrieb seiner Seits einen Reichstag, welcher vierzehn Tage nach Michaeli 1399 zu Nürnberg gehalten werden sollte, welcher aber nicht zu Stande kam, aus, und schickte zugleich an die versammelten Fürsten verschiedene Gesandtschaften, deren für ihn vorgebrachte Entschuldigungen und Abmahnungen theils gar nicht angehört, theils nicht beherziget worden sind. Dieß letztere geschah vorzüglich auf einer Versammlung, welche die Fürsten den 22. Mai 1400 zu Frankfurt anstellten, indem sie den Wenzel auf eine andere Versammlung, welche den 11. August desselben Jahres zu Oberlahnstein, Rense gegenüber gehalten werden sollte, ordentlich zur Verantwortung vorluden, mit dem Beisatze, daß sie sich, auf den Fall seines Ausbleibens, veranlaßt sehen würden, das Reich, für dessen Wohlfahrt sie sorgen müßten, nützlicher zu bestellen.

Wenn Wenzel von dieser Versammlung wegblieb, so ersparte er sich wahrscheinlich nur

eine persönliche Demüthigung. Die Ursachen, welche die Unternehmer dieser Verhandlungen als Veranlassungen zu Wenzels Entsetzung aufstellten, waren, wie die Sicherheitsmaßregeln, welche sie vorher nahmen, so beschaffen, daß sie, wenn auch Wenzel zu seiner Rechtfertigung alles Mögliche gesagt hätte, gegolten haben würden. Sie konnten unmöglich vergessen haben, was in Rücksicht der deutschen Wahlfreiheit, als einer durchaus weltlichen Angelegenheit, auf dem ersten Kurverein zu Rense, und dem von K. Ludwig im J. 1338 zu Frankfurt gehaltenen Reichstag beschlossen worden war. Damals, da sie einen Kaiser erhalten wissen wollten, rissen sie sich in diesem Stücke vom päbstlichen Stuhle los; jetzt, da sie einen andern entfernen wollten, schloßen sie sich in dieser Hinsicht an eben denselben Stuhl an, und trugen kein Bedenken, sich der Nachwelt als Männer, welche nach Launen oder nach Leidenschaften, nicht nach Grundsätzen handelten, darzustellen. Die Beschuldigungen, welche Wenzel, wenn er gekommen wäre, hätte anhören müssen, waren in der Hauptsache diese, daß er sich nicht genug Mühe gegeben habe, die Eintracht der Kirche herzustellen, daß er den Visconti zum Herzog von Mailand erhoben, daß er die Befehdungen in Deutschland nicht abgestellt, und endlich daß

er, was für einen deutschen Monarchen höchst unanständig sey, viele rechtschaffene Männer mit eigener Hand, oder mit Beihilfe anderer, gemordet habe. Dieser letzte Vorwurf betraf den Wenzel eigentlich als König von Böhmen, und die Verleihung des herzoglichen Titels an den Visconti war, da sich Wenzel die Lehenshoheit des deutschen Reiches vorbehielt, kein Hauptfehler. Die übrigen, und zwar die Hauptbeschuldigungen waren so beschaffen, daß es nicht einmal ganz in der Macht des Wenzel stand, denselben vollkommen abzuhelfen. So wenig Wenzel der deutschen Krone würdig war, so wenig war er in Rücksicht der Vorwürfe, welche man ihm machte, derselben zu berauben. Das hinderte aber die vier rheinischen Kurfürsten (die einzigen, welche nach Oberlahnstein gekommen waren) nicht, ihr Vorhaben auszuführen, sondern, nachdem sie zehn Tage auf den Wenzel vergeblich gewartet, sprach der Kurfürst von Mainz vor dem Thore zu Oberlahnstein in Gegenwart vieler Reichsfürsten, Grafen und Herren, den 20. Aug. 1400, das Urtheil, daß der bisherige König Wenzel seiner Würde sich verlustig gemacht habe. Hierauf übertrug der Kurfürst Ruprecht von der Pfalz dem Erzbischofe und Kurfürsten von Mainz seine Stimme bei der künftigen Wahl, welche von

den drei geistlichen Kurfürsten gleich den folgenden Tag nach der Entsetzung Wenzels auf dem Königsstuhle bei Rense vorgenommen worden, und auf Kurfürsten Ruprecht ausgefallen ist.

Wenzel that einige Male, als mißfiele ihm die Sache; allein alles, was er unternahm, dieselbe zu zernichten, verdient eigentlich (wie im Leben des Ruprecht vorkommen wird) den Namen einer ernstlichen Unternehmung nicht. Ihm war gut essen und trinken, und seines faulen Fleisches pflegen lieber, als für Deutschland arbeiten, wo es ohnehin so weit gekommen war, daß jeder Große that, was ihm beliebte. Benutzt hatte er Deutschland bereits schon, so weit es nämlich seine Thätigkeit zuließ, wie ihm dann die Kurfürsten, welche ihn absetzten, sogar den Vorwurf machten, daß er leere gesiegelte Papiere, worauf sich jeder zu seinem Vortheil etwas schreiben konnte, um Geld ausgetheilt habe; aber jetzt gieng so etwas so leicht nicht mehr an, doch wollte ihm noch das Glück, daß ihm aus Deutschland noch einige Sporteln, welche ganz nach seinem Wunsche waren, eingiengen. Als nach Ruperts Erwählung die sämmtlichen Reichsstände Deutschlands aufgefordert wurden, dem neuen römischen König zu huldigen, trugen einige deutsche Reichsstädte, aus altdeutscher

Redlichkeit, ein Bedenken, es zu thun, und wünschten, daß Wenzel sie zuvor der ihm geschwornen Treue entlassen möchte. Der Magistrat von Nürnberg schickte eigene Abgeordnete nach Prag, und bot ihm um die Entlassung zwanzigtausend Goldgulden; aber Wenzel gab ihnen zur Antwort: „Wenn ihr mir vier Fuder Weins von Bacharach sendet, so sollt ihr entlassen seyn. Dieser Wein war vorzüglich des Wenzels Element. Als man ihm einst die Nachricht brachte, daß sein Schloß Wischehrade beinahe ganz abgebrannt sey, war seine erste Frage: ob auch der Weinkeller Schaden gelitten hätte; und als er hörte, daß er erhalten sey, sagte er: „So mag meinetwegen noch ein Schloß abbrennen, wenn nur mein Rheinwein erhalten wird."

Doch leistete Wenzel einige Jahre nach seiner Entsetzung dem deutschen Reiche einen wichtigen Dienst, wiewohl dieß eben seine Absicht keineswegs war. Wir haben gehört, daß sein Vater, Kaiser Karl IV., die Deutschen, wie er nur konnte, nach Prag gezogen, und daselbst vorzüglich begünstiget habe. Wenzel ahmte ihn hierin nach, und besetzte nicht nur die ersten Lehrstühle auf der hohen Schule, sondern auch die vornehmsten Aemter, so wie die drei bürgerlichen Rathhäuser zu Prag, meistens mit Deutschen, und gab diesen überall

den Vorzug. Da sich diese aber nicht immer bescheiden genug gegen die Böhmen betrugen, so kam es endlich zu Schlägereien, welche Wenzel nicht nur nicht bestrafte, sondern an denselben sein Wohlgefallen bezeigte. Da sich endlich die Böhmen nicht mehr zu helfen wußten, wandten sie sich an einen Mann, der bei ihnen im größten Ansehen stand, und was die Hauptsache war, der ganz das Zutrauen des Wenzel besaß, an Johann Huß (von Husynecz in Böhmen gebürtig), der damals öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Prag, und Prediger war. Huß war ein scharfsinniger, feiner und beredter Mann, und sein strenger, von allen Ueppigkeiten der Welt entfernter Lebenswandel, sein gefälliges, dienstwilliges, und auch gegen den geringsten Menschen sich herablassendes Betragen, wozu noch eine ehrwürdige Leibesgestalt kam, war ganz dazu gemacht, dem Volk sowohl ein unumschränktes Vertrauen gegen sich einzuflößen, als dieses für dasselbe zu verdienen. Huß, der schon für sich selbst der eifrigste Böhme war, wußte sowohl die berühmtesten Männer der hohen Schule zur gemeinschaftlichen Sache zu ziehen, als auch den König Wenzel dahin zu bereden, daß er die Einrichtung seines Vaters, vermöge welcher bei Wahlen die Ausländer drei Stimmen, und die Böhmen nur eine

hatten, abänderte, und vielmehr den Böhmen drei Stimmen, den Ausländern aber nur eine zugestand; auch hatte Huß es dahin gebracht, daß in den bürgerlichen Rathhäusern, wo sechzehn deutsche, und nur zwei böhmische Rathsverwandte saßen, künftig sechzehn böhmische, und nur zwei deutsche sitzen sollten. Dieß ärgerte die Deutschen dergestalt, daß sie sich erklärten, eher die Stadt Prag, als ihre bisher genossenen Vorrechte verlassen zu wollen. Die deutschen Lehrer verließen auch wirklich mit ihren Schülern die Stadt im Jahre 1408, und legten unter der Begünstigung deutscher Fürsten verschiedene hohe Schulen in Deutschland an.

Wenzel begünstigte den Huß als Prediger noch weit mehr, und zog dadurch, indem er die Folgen nicht überdachte, sich selbst die schwersten Verdrießlichkeiten, und der böhmischen Nation unaussprechliche Uebel zu. Er hatte seine herzliche Freude daran, daß Huß, als ein strenger Sittenprediger, wider die damals herrschenden Laster des Adels heftig herfuhr, und als Huß bald auch wider die Fehler der Geistlichen loszog, und diese sich bei ihm darüber beschwerten, gab er ihnen mit Lächeln zur Antwort: „Es hat euch nicht mißfallen, daß Huß auf den Adel so bitterlich loszog; ihr müßt euchs nun auch gefallen las-

sen, daß er euch berührt." Aber Huß berührte auch bald die Päbste, Kardinäle und Bischöfe, und legte auch hier bei Wenzel und bei dem ganzen böhmischen Hofe eine große Ehre ein, indem er anfänglich seine Reden gegen den Pabst Bonifaz IX. richtete, welchen man an seinem Hofe im Verdacht hatte, daß er die Kurfürsten zu seiner Entsetzung verleitet habe. Huß, dem der laute Beifall äusserst schmeichelte, wurde bald weiter hingerissen. Da eine elende Disputiererei eine Hauptsache unter den damaligen Gelehrten war, so bot Huß allen seinen Scharfsinn und Fleiß auf, um bei öffentlichen Disputationen solche gelehrte Einwürfe, oder vielmehr gelehrte Räthsel, bei welchen die deutschen Lehrer verstummen sollten, auf die Bahn zu bringen, und da er die Schriften des Wiclef, eines Lehrers auf der hohen Schule zu Oxfort, welcher das ganze Kirchensystem angriff, in die Hände bekam, so fand er dieselben zu seinem Zwecke so dienlich, daß er, ohne es vielleicht anfangs im Ernste zu wollen, in seinen Behauptungen bald alle Schranken durchbrach. Wenzel, welcher nie darüber nachgedacht, noch weniger in der Geschichte gelesen hatte, wie gefährlich ein Unfug dieser Art in kurzer Zeit werden könne, blieb dabei so lange gleichgültig, bis derselbe tiefe Wurzel gefaßt hatte.

Wenzel, der sich, ungeachtet aller unangenehmen Erfahrungen, in Böhmen um nichts besserte, zog sich unter seinen böhmischen Unterthanen täglich ungestümere Feinde zu, und im J. 1401 verband sich sogar sein eigener Vetter, Jodok, dann der Erzbischof Wolfram von Prag, und andere böhmische Herren mit dem neugewählten Rupert, und belagerten ihn in seiner Hauptstadt Prag; und dieser Gefahr war er kaum dadurch entgangen, daß er sich entschloß, einigen böhmischen Großen die Regierung auf ein Jahr abzutreten, als im J. 1402 sein eigener Bruder Sigmund, der selbst gern König in Böhmen seyn wollte, ankam, und ihn gefangen nach Wien in Oesterreich führte. Nach neunzehn Monaten, welche diese seine zweite Gefangenschaft gedauert hatte, kam er nach Prag wieder zurück, und blieb eben derselbe. Die Lehren des Huß, welche bei den Böhmen anfangs hauptsächlich aus der Ursache so vielen Beifall fanden, weil diejenigen, welche sie zuerst verdammten, Deutsche waren, hatten indessen viele tausend Anhänger erhalten, welche sich auf dem Berg Hradisstie im bechiner Kreis, welchem Berg sie den Namen Tabor beilegten, versammelten, und im Julius des J. 1419, vierzigtausend an der Zahl, nach Prag rücken wollten, um dem Wenzel unmittelbar zu Leibe zu gehen,

und nur die Vorstellung ihres Priesters, daß sie von der Unthätigkeit des Wenzel einen grössern Nutzen ziehen würden, hielt sie davon ab. Einige tausend ließen sich gleichwohl nicht abhalten, dahin zu gehen, und in Prag eine öffentliche Prozession zu halten, bei welcher Jemand den unzeitigen Eifer hatte, von dem Rathhause, wo sie vorüberzogen, einen Stein herabzuwerfen, welcher den hussitischen Priester traf. Sogleich stürmten einige das Rathhaus, und warfen dreizehn Rathsverwandte über die Fenster hinab, welche mit Spießen aufgefangen und ermordet wurden. Wenzel erhielt die Nachricht davon, da er eben bei der Tafel saß, und entrüstete sich entsetzlich; ja, als einer der Umstehenden sich äußerte, daß er solche Folgen lange hätte vorhersagen können, riß ihn Wenzel bei den Haaren zu Boden, und er hätte ihn auf der Stelle ermordet, wenn ihn nicht die anwesenden Gäste mit Gewalt davon abgehalten hätten; allein seine Wuth war so groß, daß ihn der Schlag berührte, an welchem er nach einigen Tagen starb, den 10. Aug. 1419 im 58sten Jahre seines Alters. Man begrub ihn ganz in der Stille, um ihn Beschimpfungen, mit welchen ihm das Volk drohte, zu entziehen.

Er hatte sich zweimal vermählt: a) mit Johanna, einer Tochter des bayerischen Her=

zogs Albert I. von Straubing-Holland; b) mit Sophia, Tochter Herzogs Johann von München. Jene gieng im J. 1386, diese im Jahre 1428 mit Tod ab. Beide Ehen waren unfruchtbar.

Rupert.

1400 — 1410.

Inhalt. K. Rupert unternimmt, bei der damaligen ungünstigen Verfassung Deutschlands, die Wiedereroberung von Mailand, die Verbesserung der deutschen Justiz, die Erhaltung des deutschen Staatskörpers, und die Herstellung der Ruhe im Kirchenwesen vergeblich. Sein Hintritt 1410; Gemahlinn, Kinder.

K. Rupert, Pfalzgraf am Rhein, und Herzog in Bayern, war der Sohn Kurfürst Ruprechts II. von der Rheinpfalz, und der Beatrix, König Friedrichs von Sicilien Tochter; er war bei weitem einer der besten Fürsten seiner Zeit, allgemein berühmt und geehrt wegen seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe, seines erbaulichen Lebenswandels, und seiner rastlosen Thätigkeit, alles Gute zu befördern. Seine Unterthanen segneten seine an guten Gesetzen und Anstalten aller Art vortreffliche Regierung, durch welche die Rheinpfalz eines der glücklichsten und angesehensten Länder in ganz Europa geworden ist. So beharrlich und streng er war, so herablassend, leutselig, umgänglich und theilnehmend war er zu gleicher Zeit, so daß man ihm den schönen Beinamen, der Gütige, gab. Die Kurfürsten, welche ihn im J. 1400 zum deutschen Oberhaupte wählten, wünschten sich selbst Glück zu ihrer Wahl, und zweifelten keinen Augenblick, daß er allen ihren Erwartungen entsprechen, und den entsetzlichen Drangsalen abhelfen würde, welche damals ganz Deutschland und zum Theil ganz Europa zerrütteten. Rupert war jetzt achtundvierzig Jahre alt, und voll des weisesten Eifers und besten Willens.

Die Gegenstände, für welche sich Rupert verwenden sollte, waren, gemäß der Versicherungen der Kurfürsten, und der betrübten Erfahrungen äußerst wichtig, und nie waren wichtige Angelegenheiten einem Fürsten bestimmter und dringender empfohlen worden. Selbst Rupert hatte sich seine Pflichten, als Kaiser, vorgezeichnet, und es lag ihm ob, das niederzureissen, oder aufzurichten, was nach seinem eigenen Urtheile, seinen Vorgänger, weil er alles ließ wie es war, der höchsten Reichswürde unwürdig gemacht hatte. Er sollte also dem Galeaz Visconti Mailand entreissen, die Trennung zweier zu gleicher Zeit vorhandenen Päbste beilegen, das in Deutschland herrschende Faustrecht unterdrücken, und das Ansehen der Gesetze und des Reichsfürstenraths herstellen. Rupert legte auch unverzüglich seine Hand an das Werk; allein der Erfolg hieng nicht von seinem Eifer allein, sondern von einer ernstlichen Unterstützung, von dem Bestreben, und der gemeinschaftlichen Uebereinstimmung der Reichsstände ab, von deren damaliger Denkart, und der deutschen Verfassung überhaupt, wo nicht gerade das Gegentheil zu erwarten, doch in keiner Sache, welche auf die Herstellung der Gesetze, auf die Verbesserung der Sitten abzielte, eine einhellige und aufrichtig gemeinte Mitwirkung zu

hoffen war. Man war in vielen Dingen zu tief heruntergekommen, und zu dürftig an gründlicher Einsicht, und zu arm an Geisteskraft geworden, um innerlich überzeugt zu seyn, daß der Unordnung gesteuert werden sollte, und um es, weil man sich dabei hätte einschränken und bezähmen sollen, im Ernste zu wünschen. Das schlimmste und am schwersten zu heilende Uebel war das allgemein herrschende Verderbniß des sittlichen Zustandes, von welchem hier nur so viel gesagt werden soll, als wir zu wissen nöthig haben, um uns in die auffallendsten Erscheinungen, welche die Thatsachen dieser Zeit enthalten, finden, und uns selbst auf die wahren Urtheile und Lebensgrundsätze, welche aus den traurigen Erfahrungen abgezogen werden sollen, hinweisen zu können. Derjenige Zustand von Barbarei, in welchem die Deutschen zur Zeit ihrer Vereinigung in Staaten und allgemeinen Regierungen sich befanden, war seit einem Zeitraume von mehr als dreizehn Jahrhunderten noch niemals durch dauerhafte Anstalten verbessert, und diese Verbesserung und Veredlung der Sitten war noch niemals allgemein und einheimisch geworden. Was zur Zeit Karls des Großen, größtentheils durch persönliche Verwendungen dieses erhabenen Mannes, geschah, war nur ein schwacher Anfang, der bald wie-

der (durch die Streitigkeiten um Herrschaft, durch die Kriege in Italien, durch Mißhelligkeiten mit dem päbstlichen Hofe, durch die Kreuzzüge) gehemmt wurde, und was unter den schwäbischen Kaisern zur Aufnahme und Beförderung besserer Gefühle, feinerer Begriffe von Ruhm und Ehre begann, wurde bereits während der Regierung dieses Hauses, und nach der Erlöschung desselben, bald wieder zu Grunde gerichtet. Die vier großen Herzogthümer, Sachsen, Bayern, Franken und Schwaben, wurden zertrümmert, und Deutschland in eine Menge kleiner Staaten, Fürstenthümer und Ritterschaften zerstückelt, deren Besitzer sich alle einander gleich, und durch ihre Unmittelbarkeit und neue Hoheit höher, als die Gesetze zu seyn dünkten. Das Faustrecht, welches ehemals durch die vier großen Herzoge wenigstens in Schranken gehalten worden war, wurde zügellos herrschend, und eine unbeschreibliche Verwilderung wurde allgemein. Nun hätten die Wissenschaften und die geistigern Künste, welche überall die Menschen menschlicher, und ihre Sinnesart milder machen, nachhelfen sollen; allein man ahnete ihr Daseyn, ihren Zweck und Einfluß so wenig, daß es noch nicht einmal ein Vorurtheil, sondern schlechterdings eine lautere Unwissenheit war, wenn man dem Gebrauche des Harni=

sches, Helmes und Spießes, wenn man einer geübten Faust, mit einem großen Grad gedankenloser Tollkühnheit verbunden, eine größere Wichtigkeit und mehr Ehre zugestand, als der ausgezeichnetsten Geistesbildung. Es war auch damals nicht mehr der Ritter mit jenem heißen Bestreben nach den Eigenschaften und Vorzügen eines feinern und liebenswürdigern Mannes, welches dem ältern Ritter der Minnezeiten wenigstens nicht unbekannt war, sondern wer härter, rauher und gröber, schlemmender und gesetzloser seyn konnte, wer in den Ruf eines fürchterlichen Raufboldes sich setzen konnte, bildete sich ein, von ächtem Adel zu seyn. Sogar die gewöhnlichen Vergnügungen des Ritters waren Rasereien, und Saufen und Fluchen der herrschende Ton; daher so häufige Thatsachen von den auffallendsten Ungezogenheiten, womit auch Herren von dem glänzendsten Range sich einander grausam mißhandelten; daher so häufige Meuchelmorde an vornehmen Herren, und ein unbändiges Trotzen und Toben, und ein wildes Abstreifen aller Schranken, welche auf Mäßigung, Recht und Billigkeit hinzielten. Die Sitten in Städten, wo sich doch Richter und Gerichtsdiener fanden, waren nicht weniger ausschweifend und zügellos, und eine zu Grund richtende Ueppigkeit und Verschwendung, und die

gröbsten Ausschweifungen aller Art hatten auf einen ungeheuern Grad überhand genommen. Die bürgerlichen Polizeiverordnungen, welche, (damit ich einheimische Beispiele anführe) um diese Zeit in München zur Bezähmung der überflüssigen Schmausereien, der Kleiderpracht u. dgl. erlassen wurden, zeigen zur Genüge, wie sehr die unsinnige Mode, über sein Vermögen groß zu thun, eingerissen haben mußte; und welche Stufe von ungeheurer Liederlichkeit das unsittliche Wesen erreicht hatte, zeiget die von den Herzogen Ernest und Wilhelm im Jahre 1433 (nach dem damaligen Beispiel anderer deutschen Städte) anbefohlne Errichtung eines Bordels zu München, „das — zucht*) vnnd Ehrbarkhait an mannen vnnd frawen in irer fürstlichen gnaden Statt München gefürdert werde**)". Zu einem Beweis, wie weit es mit der Unwirthschaftlichkeit und öffentlichen Abhausung gekommen, dient die damals begünstigte außerordentliche Vermehrung der Juden, welche durch die, bei ihnen gewöhnlichen, Geldvorstreckungen und Umtausche unter allen Klassen von Leuten eine solche

*) Westenrieders Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. VI. S. 120.

**) Ebend. S. 184.

Gesindelei, und so ungeheuere Schulden verursachten, daß mehrere Landesfürsten (so wie auch mehrere Kaiser) sich bewogen fanden, ihre Unterthanen von der Verbindlichkeit, die gemachten Schulden zu bezahlen, loszusprechen, und größtentheils auch die Juden zu verjagen *). Das Verderbniß der vornehmen und gemeinen Landleute war, wo möglich, noch gräßlicher, und es gab in allen deutschen Ländern stehende Heere von Räubern, welche sich auf Felsen, in dicken Wäldern und unterirdischen Klüften ordentliche Wohnungen bauten, die Reisenden mordeten, und nicht selten ganze Dorfschaften ausplünderten. Dieser allgemeine und ungeheuere Sittengräuel, von welchem der Verfall der Religion, wie immer, eine unmittelbare Folge war, entsprang aus seiner gewöhnlichen Ursache, aus einer noch allgemein herrschenden Unwissenheit, bei der man im Gebiete der Vernunft noch nicht so weit vorgerückt war, um den Anbau der Vernunft und eine verhältnißmäßige Bildung und Aufklärung der Vornehmen und Niedern für nothwendig zu halten. Man wußte sich daher nirgends zu rathen und zu helfen, und ergriff aus Mangel an Nachdenken, und an berichtigten Einsichten al-

---

*) Oefele T. I. p. 105. 327. et passim.

lenthalben gerade solche Mittel, das Uebel auszurotten, welche die Eigenschaft in sich hielten, dasselbe zu vermehren. Man dachte nirgends an Anstalten, bei denen sich die Menschheit erholen, und sich die sittliche Gesundheit hätte einfinden können, sondern bestrebte sich nur immer, die angesteckten Glieder von dem Leibe zu trennen, und Uebelthäter aus dem Wege zu räumen; aber selbst in der Art und Weise, auf welche man dabei zu Werke gieng, offenbarte sich eine bedauernswürdige Armuth an Verstand und Geist, und eine schaudervolle Barbarei. Einige Zeit that man sich viel damit zu gut, daß man die Gemeinden jährlich versammelte, und jeden Einzelnen zu den Heiligen schwören ließ, daß er getreu anzeigen wolle, was ihm von den in seiner Gemeinde verübten Diebstählen, Räubereien und andern Uebelthaten, und von den Personen, welche sich derselben schuldig gemacht hätten, bekannt geworden wäre. Man nannte diese Versammlungen, welche bereits von Karl dem Großen erfunden, dann in Westphalen nach dem Sturze Heinrichs des Löwen mit einer Feierlichkeit eingeführt worden, und in Bayern und Oesterreich*) und fast in allen

*) Script. rer. austr. apud Pez Tom. I. p. 728.

deutschen Ländern üblich waren, die Rügen, oder das Rügengericht, und man mußte erst eine unzählige Menge der traurigsten Erfahrungen machen, um einzusehen, was sich bei einer mäßigen Aufklärung des Verstandes leicht hätte vorhersehen lassen, daß die Richter durch die dümmsten und leidenschaftlichsten Anklagen zu Irrthümern und Ungerechtigkeiten verleitet, die Gemeinden unter sich verhetzet, und eben die Unruhen und Gewaltthätigkeiten, denen man steuern wollte, allgemein wurden. Gleich schlimme, und wohl noch betrübtere Folgen zogen die Religionsrügen, oder Inquisitionen nach sich, indem durch dieselben, statt daß die Sitten verbessert, und gesündere Begriffe hätten eingeführt werden sollen, falschen Anklagen und Verläumdungen eine beständige Nahrung gegeben, alle Ermunterungen zum Denken erstickt, und die schwärzesten Bosheiten, Betrügereien und Heucheleien hervorgebracht wurden. Die Schuldigen, oder für schuldig erkannten überhaupt, wurden durch schreckliche Hinrichtungen aus der Welt geschafft. Man liest in den Geschichten dieser Zeit von nichts anderm, als vom Verbrennen, von Einmaurung und dem Hungerstod, von eisernen, und inwendig mit Spitzen versehenen Halsringen, vom Hackenwerfen, vom Zerreissen, und von Schleifungen mit Pferden, vom Ausreissen der

Zunge und Augenausstechung, vom Ersäufen im Sacke, in welchen man zu der verurtheilten Person nicht selten zerfleischende Thiere, als Katzen, Affen u. dgl. verschloß, und andern noch gräßlichern Martern und Todesarten, durch welche die Einbildungskraft der Menschen nur immer mehr verhärtet und verwildert, und bei welcher, wie der Erfolg zeigte, die Gemüther in eine dumpfe Betäubung und Verzweiflung versetzt, und mit stummem Groll und Abneigung gegen alle Obrigkeiten und Lehrer erfüllt wurden. Daß allein ein allgemein verbreiteter und zweckmäßiger Unterricht die groben Verbrechen bei Seite schaffen, daß allein die Ermunterung der bildenden Künste und Wissenschaften den Eingang zu mildern Sitten, zu dem Sinne, bei welchem denkende und geschickte Obrigkeiten entstehen, öffnen könne und müsse, das ahneten und wußten die wenigsten, und diese Wenigen liefen bei einem solchen Grade von verhärteter Dummheit Gefahr, in die Klasse von Irrlehrern und Unruhstiftern versetzt, und als solche mißhandelt zu werden, falls sie es im treibenden Ungestüm ihres Herzens, laut sagten.

In einem solchen Zeitpunkte nun sollte K. Rupert auftreten, und Deutschland besser machen, als er es fand. Schon sein Daseyn als deutscher Monarch wurde streitig gemacht. Die Kurfürsten

von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge von Oesterreich, und viele andere deutsche Fürsten wollten von seiner Wahl nichts wissen. Die deutschen Reichsstädte erklärten sich ebenfalls, daß ihnen von der Erledigung des Reichs keine gesetzmäßige Anzeige gemacht worden sey, und Frankfurt und Aachen versperrten ihm die Thore. Um die erstern zu gewinnen, mußte er, nach dem alten Herkommen, sechs Wochen und drei Tage in einem Lager vor der Stadt liegen, und warten, ob sein Gegner während dieser Zeit erscheinen würde, sich mit ihm wegen der Krone zu schlagen, und da ihn die Reichsstadt Aachen demungeachtet nicht einließ, hatte er keine andere Wahl, als sich über den Ort der Krönung wegzusetzen, und diese an sich gleichwohl in einer andern Stadt, wozu er Köln wählte, vom kölnischen Erzbischof Friedrich vornehmen zu lassen. Wäre es dem Wenzel mit der Behauptung der kaiserlichen Würde ein wahrer Ernst, oder wäre er weniger unthätig und gleichgültig gegen alles, was sich nicht auf träge Ruhe und ein sinnliches Wohlleben bezog, gewesen, so möchte dem neuen König die Behauptung seiner Würde sauer genug geworden seyn; aber zum Glück dachte Wenzel nicht nur an keinen bewaffneten Widerstand, sondern freute sich vielmehr, einen guten Vorwand, denselben zu unterlas-

sen, erhalten zu haben. Sein Bruder Sigmund nämlich, trug ihm, doch mit dem Bedingniß, daß er ihm die Lausiz und einige Grenzländer abtreten und zum Nachfolger in Böhmen erklären sollte, den Beistand der Ungarn an, worüber sich Wenzel sehr erzürnt zu seyn stellte, und die Unterhandlung von sich wies.

Aber Rupert hatte nicht weniger die dringendste Ursache, sich selbst diejenigen, welche seine Wahl befördert und unternommen hatten, geneigt zu erhalten, und er eilte daher, den ihm übertragenen Zug nach Mailand und Rom, so geschwind und thätig als möglich ins Werk zu setzen; er unterredete sich zu Nürnberg unverzüglich mit seinen Fürsten, fand sie aber durchaus nicht geneigt, mehr für ihn bei dem bevorstehenden Zuge zu thun, als sie ihn vor seiner Erwählung hatten hoffen lassen. Er sollte Italien für das deutsche Reich erobern; aber für Truppen und Geld sollte er gleichwohl selbst sorgen; das leztere sollte er, hieß es, nur gleich unmittelbar in Italien erheben; und wenn er nicht alles nöthig haben dürfte, so sollte er wegen der fernern Verwendung desselben den Rath der Kurfürsten erholen. Rupert wußte noch nicht einmal, wie er, wenn ihm alles, wessen er bedurfte, in Bereitschaft gestanden wäre, nach

Italien kommen könnte. Tyrol hatten drei österreichische Prinzen, Wilhelm, Leopold IV. und Friedrich IV., von deren ihm widrigen Gesinnungen er sich wenig Gutes versprechen konnte, im Besitz, und wie die Eidgenossen, und der Beherrscher von Savoyen gegen ihn gesinnt seyn würden, mußte er erst erfahren. Von der Freundschaft des letztern, der ein Anverwandter des französischen Hauses war, konnte er sich nur wenig versprechen; aber die Eidgenossen gewann er sich. Um sich auch die österreichischen Prinzen zu gewinnen, versprach er denselben wichtige Geldsummen, und dem jüngsten eine seiner Töchter, Elisabet, nebst einem großen Brautschatz. Dieß that auch die gewünschte Wirkung, und er erhielt das erfreuliche Versprechen, daß man ihm nicht nur den Durchzug durch Tyrol nicht erschweren, sondern ihm noch weiter eine ergiebige Unterstützung mit Proviant und Mannschaft leisten werde; aber dieß reichte noch lange nicht hin, ihm einen guten Erfolg seines Unternehmens zu versichern; er sollte auch der Freundschaft der mächtigen auswärtigen Höfe versichert seyn, und vor allem der Gunst des Pabstes Bonifacius IX. sich zu erfreuen haben. Dieser letztere, nachdem er noch nicht wußte, wie weit sich der neue König wider seine Gegner erhalten, und ob derselbe, wenn er ihn unterstützte,

im Stande seyn würde, auch ihm eine nachdrückliche Unterstützung zu leisten, folgte den Regeln der Klugheit, und indem er eine Antwort ertheilte, welche im Grunde weder entschieden günstig, noch abschlägig war, verlangte er einstweilen nur, daß ihn Rupert als Pabst erkennen möchte, was derselbe von Herzen angelobte. Die auswärtigen Könige, als Heinrich IV. von England, von welchem er dessen Tochter Blanca für seinen ältesten Prinzen Ludwig verlangte, dann der König von Frankreich, Karl VI. und andere Fürsten, an welche er sich um Gunst und Beistand wandte, versprachen ihm, theils ihn zu unterstützen, theils ihm wenigstens seine Siege und Eroberungen in Italien nicht streitig machen zu wollen. Auf diese Eroberungen hoffte er mit so vieler Zuversicht, daß er die Herzoge von Oesterreich mit den ihnen verheissenen Geldsummen schon im Voraus auf italienische Städte anwies, welche er erst in seine Gewalt hätte bringen müssen. Was ihn zu solchen Aussichten hauptsächlich zu berechtigen schien, waren die inständigen Bitten, Ermunterungen und Versprechungen der dem Johann Galeaz Visconti zu Mailand abgeneigten Italiener, besonders der Florentiner, mit deren Hilfe und Beistand er alles ohne sonderliche Gefahr und Anstrengung ausrichten zu können glaubte, und dabei ver-

gaß, was die Erfahrung seit Kaiser Otto I. bestätigt hatte, daß die Absicht der Italiener, so oft sie einen deutschen Monarchen um einen Feldzug für sie anflehten, unmöglich dahin gehen könnte, sich in der Herrschaft der Deutschen über sie, welche ihnen vielmehr ein unerträgliches Joch zu seyn schien, zu befestigen, sondern sich vielmehr nur ihre Nachbarn, von denen einige gewaltsam um sich griffen, vom Hals zu schaffen, und dann selbst einer unabhängigen Herrschaft zu geniessen. Rupert schrieb mit größtem Vertrauen an die Könige von Arragonien, von Sicilien und Kastilien um Beisteuern, und von den Florentinern verlangte er im Voraus ein freiwilliges Geschenk von zweimal hunderttausend Dukaten, wovon ihm hundertzehntausend Gulden durch die Kaufleute von Venedig sogleich baar bezahlt, die übrige Summe bei seinem Eintritt in Italien entrichtet, und zugleich ein eben so beträchtliches Anlehen gemacht werden sollte; er verließ sich so ganz auf diese Unterstützung, daß er ohne Bedenken seine eigene Baarschaft auf die Ausrüstung seines deutschen Heeres, welches in fünftausend Mann zu Fuß, tausend zu Pferd, und einer (eben nicht beträchtlichen) Anzahl Schützen bestand, erschöpfte, und nachdem er seinen Sohn Ludwig zum deutschen Reichsverweser ernannt hatte, im Monat Au-

gust 1401 nach Italien aufbrach, mit so vieler Zuversicht, daß er an den Grenzen an den mailändischen Herzog ein Schreiben erließ, in welchem er ihn nur einen Grafen von Virtii nannte, und ihn zur gutwilligen Abtretung von Mailand aufforderte, indem er außerdem genöthigt seyn würde, ihm seine Macht und Ungnade fühlen zu lassen. Visconti war reich, mächtig, geschickt und tapfer, und hatte sich längst auf alle Fälle trefflich vorbereitet; er hatte sich vorzüglich eine auserlesene Reiterei gebildet, und dieselbe die Fertigkeit künstlicher Wendungen und Stellungen gelehrt, von welchen die Deutschen zur Zeit noch nichts wußten; er beantwortete das Schreiben des Rupert mit einer heftigen Entrüstung, nannte ihn bloß den Rupert von Bayern, sich selbst aber durch die Gnade Gottes und des Kaisers Wenzel einen Herzog von Mailand, und gab ihm seiner Seits den Rath, sich ihm und seinem Gebiete ja nicht zu nähern.

Das deutsche Heer, bei welchem sich Ruperts Gemahlinn, Elisabet (eine Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg), nebst den Prinzen Johann und Otto, dann der Kurfürst von Köln nebst andern befand, nahm seinen Zug durch Tyrol über Innsbruck, wo sich der österreichische Herzog Leopold mit vierzehnhundert Reitern an ihn anschloß. Zu Tri-

dent wurde Rupert von verschiedenen italienischen Gesandten und Herren prächtig empfangen, und einer derselben, Franz von Carrara, Herr von Padua, übernahm sogar die Oberaufsicht über die sämmtliche Armee. Alles war voll Freuden, und wünschte sich zu den Eroberungen Glück, welche man in wenig Tagen gemacht haben würde; allein gleich im brescianischen Gebiete erschienen bereits mailändische Reiter, welche auf die deutschen Soldaten, denen daselbst überall nur das Beutemachen wohlgefiel, wüthend herfielen, und sie fast immer warfen, tödteten und zerstreuten. Das deutsche Hauptheer rückte in guter Ordnung nach, und den 21. Okt. kam es bei dem Lago di Garda im Veronesischen zu einer Schlacht, welche sogleich den ganzen Feldzug entschied. Visconti bediente sich dabei größtentheils nur seiner wohlgeübten Reiterei, welche den Deutschen, die gewohnt waren, mit ihrer schweren Rüstung auf Einem Fleck stehen zu bleiben, und mit ihrer Stärke zu siegen, auf allen Seiten zu schaffen gab, sie bald in Unordnung brachte, einen großen Theil aufrieb, und die Menge in die Flucht schlug. Der Herzog Leopold, welcher in der Schlacht von den Mailändern gefangen, aber nach drei Tagen unter verheimlichten Bedingnissen wieder auf freien Fuß gestellt wurde, entfernte sich mit seinen

Truppen. Dieß that auch mit den seinigen der Kurfürst von Köln, und diesem Beispiele folgten noch mehrere. Rupert, der sein Heer, das ohne den Beistand des jüngern Herrn von Padua ganz aufgerieben worden wäre, zu Trident wieder sammelte, gab zwar noch immer nicht alle Hoffnungen eines glücklichern Fortganges der Sachen verloren; allein die versprochenen Geldsummen wurden erschwert, und neue Anlehen abgeschlagen. Seine eigenen Kassen waren ausgeleert, und er wurde bereits genöthiget, seine Kleinodien zu verpfänden. Der römische Hof unterstützte ihn ohnehin nicht, und so blieb dem tapfern aber höchst unglücklichen König nichts übrig, als der Rückzug (im Febr. 1402), welchen ihm die Florentiner noch durch ihre lauten Klagen über die ihnen nicht geleistete Hilfe verbitterten. Niemand hatte, wo er zurückzog, den Muth, ihn mit freudigem Zuruf und Jubel zu empfangen, und als ihm bei dem Eintritte in Deutschland eine Menge deutscher Knaben entgegen kamen, die Freudenlieder anstimmten, wehrte es sogar den Knaben der königliche Hofmeister mit harten Drohungen und Schlägen; aber Rupert öffnete hier sein edles Herz wieder den Gefühlen des zurückkehrenden Trostes und der Freude, so, daß er auf den Hofmeister zuritt, und ausrief: „Nicht! nicht, Hofmeister! Laßt die Knaben doch singen!“

Da der gute König in Italien so wenig Glück hatte, so nahm er sich jetzt vor, desto heilsamere Vorkehrungen in Deutschland zu treffen, und die öffentliche Sicherheit und Ruhe allenthalben herzustellen; allein eine solche Unternehmung war mit Schwierigkeiten, welche noch ungleich härter zu besiegen waren, verbunden, und bei den damaligen Gesinnungen der meisten deutschen Fürsten, beinahe unmöglich. Ein großer Theil derselben betrachtete einen deutschen Kaiser als ein von ihnen gewähltes oder bestätigtes Oberhaupt, der nichts angelegentlichers zu thun hätte, als ihnen ihre Freiheiten zu erhalten, ihre weitern Forderungen zu genehmigen, und ihren Zügellosigkeiten, sozusagen, das Siegel aufzudrücken. An die vornehmste Pflicht eines Kaisers, jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, und dem zu Folge die streitenden Partheien vor seinem Richterstuhle zu verhören, und ihnen ihr Recht zu sprechen, dachten sie so wenig, daß sie vielmehr solche Zumuthungen für baare Eingriffe in ihre Freiheiten erklärten, und sich denselben nicht selten geradezu widersetzten. Was sie höchstens noch geschehen lassen wollten, war, daß ihre Händel von selbst erkiesten Schiedsrichtern untersucht, und, falls es nämlich beiden Theilen und ihren Anhängern gefällig wäre, gütlich entschieden werden sollten. Bei

den Unterredungen, welche wegen der Absetzung des Kaisers Wenzel, und der Wahl eines neuen Kaisers im J. 1400 zu Frankfurt vor sich giengen, war auch der Kurfürst Rudolph von Sachsen mit seinem Schwager, Herzog Friedrich von Braunschweig zugegen; und die zwei Herren, welchen nicht alle Aeußerungen der anwesenden Kurfürsten gefallen haben mochten, reisten in ihre Länder zurück. In der Gegend bei Frizlar wurden sie von Heinrich dem Eisernen, Grafen von Waldeck, überfallen, und der Herzog von Braunschweig wurde von einem Herrn von Hertingshausen, der sich im Graf waldeckischen Gefolge befand, ermordet, eine That, welche bei der damaligen wilden Roheit der Sitten so wenig unter die unerhörten zu zählen war, daß vielmehr allenthalben auch die besten Regenten, wenn diese irgendwo einem auffallenden Unfug nachdrücklich begegnen wollten, alle Augenblicke Gefahr liefen, von ihren eigenen Vasallen und Anhängern schrecklich gemißhandelt zu werden. Die Anverwandten des erschlagenen Herzogs, hatten wegen des Straßenmordes den Erzbischof und Kurfürsten Johann in Mainz in Verdacht, zogen den Landgrafen Hermann von Hessen, den Erzbischof Otto von Bremen, den Herzog Otto von Braunschweig zu Göttingen, und die meisten sächsischen Fürsten, Grafen

und Herren auf ihre Seite, und veranlaßten eine grausame Fehde. Vergebens berief K. Rupert die entzweiten Partheien schon im J. 1401 vor sein Fürstengericht nach Nürnberg; sie erschienen nicht, und alles, was K. Rupert, der damals seinen Zug nach Italien vorhatte, erhalten konnte, war ein kurzer Stillstand, nach welchem die Feindseligkeiten desto verwüstender ausbrachen, und bei welchem sich die Bundesgenossen der Häupter dieses Streites nicht eher zum Ziele legten, als bis das lange Ungemach sie wider Willen zwang, sich nach Erholung und Ruhe zu sehnen, und unter sich einen Landfrieden, wiewohl nur auf sechs Jahre, zu errichten. Auch fügten sich zwar die Mörder des Herzogs in das von K. Rupert 1403 zu Nürnberg gesprochene Urtheil, vermöge welchem sie sich auf ein halbes Jahr in einem Gefängnisse einstellen, dann auf einige Jahre das deutsche Reich verlassen, und in dem Stift zu Frizlar eine ewige Messe stiften sollten; aber der Hauptanführer, Graf von Waldeck, setzte seine Fehde mit den Herzogen von Braunschweig noch viele Jahre fort.

Bei solchen Umständen hatte K. Rupert von einem ausserordentlichen Glück zu sagen, wenn ihm einmal die Ausübung seiner oberrichterlichen Pflichten, und der Schutz eines

Unterdrückten nach seinen Wünschen und Bestrebungen gelang, welcher glückliche Fall bei der folgenden Thatsache eintraf, welche ein neues Beispiel von der bei dem damaligen Mangel an Unterricht und Bildung herrschenden empörenden Ungezogenheit, und Barbarei der Sitten und Denkungsart enthält. Der junge Herzog Adolph, Graf von Ravensberg, und Sohn des Herzogs Wilhelm von Bergen, konnte es seinem Vater nicht verzeihen, daß dieser länger, als ihm lieb war, am Leben blieb, und ihn an der Regierung, und an den mit derselben verbundenen Vortheilen keinen unmittelbaren Antheil nehmen ließ. Er bemächtigte sich also eines Tages seines Vaters, und schleppte ihn nach einem finstern Thurm in Ravensberg, wo er es ihm, um ihn desto eher aufzureiben, sogar an den nöthigsten Bedürfnissen ermangeln ließ, und sich indessen in den Besitz des Herzogthumes eindrang. Alle Bitten, welche der höchst unglückliche Vater an seinen unnatürlich gesinnten Sohn stellte, daß er ihn gegen die Abtretung des Herzogthums doch nur wenigstens in Freiheit setzen sollte, waren vergeblich, und weder die Vorstellungen seiner Freunde, noch die Drohungen einiger Fürsten, vermochten diesen Sohn zu bewegen, bis es endlich einem Ritter, Heinrich von Are, gelang, den Unglücklichen heim-

lich aus der unterirdischen Gruft, wo er vom Tageslicht ausgeschlossen schmachtete, zu befreien, und zum Erzbischofe Friedrich von Köln, der ihn liebreich aufnahm, zu führen. Indessen hatte sich die Gemahlinn dieses alten Herrn, Anna, an K. Rupert, dessen Schwester sie war, gewendet, und wider die Mißhandlungen ihres grausamen Sohnes in seinen Schutz sich geworfen. K. Rupert zog ihn zur Verantwortung, belegte ihn, als er nicht erschien, mit dem Reichsbann, und schickte sich an, denselben mit gesammelten Truppen zu vollziehen. Auch der päbstliche Bann kam dazu. Da schlug endlich Adolph den Weg der Unterhandlung, welche der Erzbischof von Köln, und Graf Adolph von Cleve auf sich nahmen, ein, und ließ sich eine Ausgleichung gefallen, vermöge welcher ihm ein beträchtlicher Theil der väterlichen Besitzungen zu Theil werden, das Uebrige seinem Vater verbleiben sollte *).

K. Rupert fand nach seinem Zurückzuge aus Italien nichts angelegeners, als dem Markgrafen Bernhard von Baden wegen verschiedener Handlungen, welche er nicht zugeben zu können glaubte, zur Rede zu stellen. Bernhard hatte sich von K. Karl IV., welchem um

---

*) Trithem.

Geld alles feil war, verschiedene neue Rheinzölle verleihen lassen, und überdieß mit seinem Feinde, dem Herzog von Orleans, ein Bündniß errichtet. Da er nach vielen Vorstellungen nicht zu bewegen war, dem einen oder dem andern zu entsagen, so blieb dem König Rupert nichts übrig, als die Vollstreckung seiner Urtheile mit Gewalt zu erzwingen, worin ihm der Graf Eberhard von Würtemberg, der Bischof von Straßburg nebst andern Herren, die Städte Frankfurt und Basel, und die elsassischen Reichsstädte eine thätige Hilfe leisteten, und den Markgrafen zur Nachgiebigkeit zwangen; aber kaum kam die Sache zu vermittelnden Austrägen, so bekam auch Bernhard seine Rheinzölle so lange wieder, bis diese Austräge, deren Häupter selbst ähnliche Rheinzölle besaßen, geendet seyn würden, was durch die Vermittlung des Kurfürsten von Köln erst nach einigen Jahren geschah, da sich K. Rupert, als deutsches Oberhaupt, bereits in sehr bedenklichen Umständen befand.

K. Rupert ließ sich nämlich durch den geringen Fortgang, welchen seine eifrigen Unternehmungen für die deutsche Freiheit, das ist für die den Reichsgesetzen schuldige Achtung hatten, nicht abschrecken, nach den Vorschriften derselben zu handeln, und die Störer der öffentlichen Sicherheit und Ruhe allenthalben

zur strengen Rechenschaft zu ziehen. In der Wetterau befanden sich (wie, mehr und weniger, in allen deutschen Ländern) verschiedene Herren von Adel, welche, da ihnen ihre ordentlichen Einkünfte zur Fortsetzung ihrer Schwelgereien und Ueppigkeiten nicht hinreichen wollten, von ihren Schlössern aus die Reisenden plünderten, und auf ordentliche Räubereien auszogen. Einige derselben waren Lehensträger des Kurfürsten Johann von Mainz, und da dieser dem Unfug keinen Einhalt that, hielt sich K. Rupert für verpflichtet, den vielen Klagen, welche von den Verunglückten über so schändliche Verbrechen bei ihm angebracht wurden, Gehör zu geben, und er eilte, die berüchtigten Missethäter ausser Stand zu setzen, mit ihren Verbrechen ferner Jemand zu Grunde zu richten. Er griff in solcher Absicht zu dem Mittel, welches damals das einzige verfängliche war; er zerstörte, nach dem Beispiele anderer Fürsten, welche in ihren Ländern mit gleichem Nachdruck auf Ordnung drangen, die vornehmsten der Raubschlösser, aus welchen der Unfug getrieben wurde. Dieß verdroß den Kurfürsten von Mainz, und da ihm nicht unbekannt war, daß es noch mehrere Reichsstände gebe, welche über die Strenge des K. Rupert bereits ebenfalls aufmerksam, und zum Theil wohl gar mißvergnügt

geworden waren, so säumte er nicht, mit solchen eine gemeinschaftliche Sache zu machen. Man nannte die Vollstreckung der Gerechtigkeit ungebührliche Beeinträchtigungen der Rechte der Reichsstände, und erklärte das, was K. Rupert im Grunde und in der lautersten Absicht zur Erhaltung der deutschen Freiheit that, für eben so viel baare Verletzungen dieser Freiheit. Der Erfolg davon war ein Bündniß, das im Jahre 1405 der mainzische Kurfürst Johann, der Markgraf Bernhard von Baden, der Graf Eberhard von Württemberg, dann die Städte Straßburg, Ulm, Reutlingen, Ueberlingen, Memmingen, Ravensburg, Biberach, Gemünd, Dünkelsbühl, Kaufbeuern, Pfullendorf, Isny, Leutkirch, Giengen, Aalen, Bopfingen, Buchhorn und Kempten, zur Marbach auf fünf Jahre schloßen, und worin sie sich untereinander verbanden, sich wider jeden, der in ihre Rechte und Freiheiten Eingriffe wagen würde, gemeinschaftlich zu vertheidigen. Diese Verbündeten hielten ihre Zusammenkünfte und deren Rathschlüsse so wenig geheim, daß sie vielmehr dem K. Rupert davon Nachricht gaben, zugleich aber ihn versicherten, daß sie, nebst andern Fürsten, auch ausdrücklich seine Person ausgenommen hätten, daß wider dieselbe ihr Bündniß zu keiner Zeit gerichtet seyn sollte, indem

sie nämlich ohnehin voraussetzten, und von einem so guten und gerechten Monarchen überzeugt wären, daß er sie in ihren Rechten und Freiheiten niemals kränken, vielmehr bei denselben zu schützen nach aller Möglichkeit trachten werde. Daß sie dabei die bekannten, allgemeinen Formeln und Sprüche, vom allgemeinen Wohl der deutschen Staaten, von Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, zum Grunde ihres Bündnisses angaben, versteht sich ohnehin, und man hätte, wenn man bloß auf die Unbefangenheit ihrer Worte sah, meinen sollen, daß selbst K. Rupert nichts angelegentlichers zu thun haben würde, als sich dem Bündnisse anzuschließen, was sie ihm auch wirklich zu verstehen gaben; allein K. Rupert kannte den Sinn und die eigentliche Absicht der Verbündeten zu gut, und sah zu deutlich, daß dieser Bund geradezu den Zweck habe, ihm bei allen Verbesserungen der herrschenden Mißbräuche vollends die Hände zu binden, als daß er nicht unverzüglich nach der Trennung desselben hätte verlangen sollen. Die Erfahrung bestätigte auch sogleich, daß er der Sache auf den Grund gesehen habe; er schrieb an die Städte, und schickte an viele der Verbündeten eigene Botschafter, durch welche er sie von ihrer einseitigen Vereinigung abmahnen ließ; und da er zaudernde, oder zweisinnige Ant-

worten erhielt, beschied er sie auf einen Reichstag, welcher den 21. Oct. zu Mainz gehalten werden sollte. Da sie nicht erschienen, sondern bloß Abgeordnete, mit welchen nichts Entscheidendes zu verhandeln war, schickten, schrieb er auf das heil. drei König Fest 1406 einen andern Reichstag nach Mainz aus, bei welchem die Häupter des Bundes unmittelbar sich einfinden sollten. Sie erschienen dießmal, nachdem sie sich im Voraus verwahrten, daß sie wegen des marbachischen Bundes nicht belangt werden möchten, mit einem zahlreichen Gefolge, und hier kam es, da K. Rupert den Anwesenden unverholen ins Angesicht sagte, was er von der Errichtung und dem Zweck ihres Bündnisses dachte, auch alsogleich zur Sprache. Der Kurfürst Johann von Mainz brachte eine Menge von Beschwerden vor, welche ihm K. Rupert auf der Stelle beantwortete, zugleich auch Jedermann versicherte, daß gegründete Klagen ohne Verzug, aber freilich auf den gesetzmäßigen Wegen, und durch reichsrichterliche Entscheidungen, abgethan werden sollten, und mit dem Ersuchen, daß ein in solcher Hinsicht ganz unnöthiges Bündniß aufgehoben werden möchte, endete. Er wiederholte diese letztere Zumuthung mit den bescheidensten Ausdrücken mehr als einmal; aber da er immer hören mußte, daß Reichsstände

befugt wären, auch wider den Willen eines Kaisers, bei Vorfällen, wo sie glaubten, sich nicht anders helfen zu können, unter sich Bündnisse zu errichten, da auch die von ihm vorgeschlagene Entscheidung ihrer Forderungen und Klagen durch einen Ausspruch des Reichsfürstenraths durchaus nicht angenommen, und da endlich selbst von den schwäbischen Reichsstädten, welche er einzeln zu gewinnen suchte, die Erklärung, daß sie bei dem Bund unverbrüchlich verbleiben würden, erfolgte, und sich aus vielen Umständen und Anstalten der Verbündeten schließen ließ, daß die Sache in offenbare Feindseligkeiten, wider welche K. Rupert nicht gefaßt war, kommen würde, so mußte er sich gefallen lassen, den Weg der Nachgiebigkeit einzuschlagen, und den 19. Dec. 1406 einen Vergleich zu bewilligen, welcher das einzige Mittel zu seyn schien, schlimmere Folgen zu verhüten. K. Rupert trat dem Kurfürsten Johann und seinen Nachfolgern die Hälfte des kaiserlichen Zolles zu Höchst, welche Wenzel dem Erzstift Mainz verpfändet hatte, nicht nur auf ewig ab, sondern er versetzte ihm auch noch die andere Hälfte desselben für zwölftausend rheinische Gulden. Mit dem Markgrafen von Baden wurde bei dieser Gelegenheit ebenfalls ein Vergleich eingeleitet, und mithin die vornehmsten Anführer des Bun-

des beruhiget, dieser aber nichts weniger, als aufgehoben, welches jetzt die Theilnehmer desselben schon aus dem Grunde nicht gethan haben würden, um nur dem K. Rupert recht anschaulich machen zu können, daß Reichsstände berechtigt seyen, solche Bündnisse, ohne Verletzung der Reichsgesetze, zu errichten. K. Rupert wußte demnach, wessen er sich zu versehen hätte, falls er einem oder mehreren Reichsständen, die sich eine mächtige Parthei zu verschaffen wissen würden, etwas zumuthen wollte, was denselben nicht anständig wäre. Auch die Bündnisse, welche der Markgraf von Baden, der Herzog von Jülich und Berg, und andere mit dem Reichsfeind, dem Herzog Ludwig von Orleans, errichtet hatten, dauerten fort, und überhaupt betrug sich jeder Mächtige in seinen Händeln und Verhandlungen so eigenmächtig und willkührlich, daß K. Rupert noch manchmal zufrieden seyn mußte, wenn sich einer oder der andere dazu bequemte, seine Briefe und Erinnerungen nicht gleich von der Hand zu weisen.

Da auf diese Weise Deutschland nur noch dem Namen nach ein zusammenhängender Staat, und da vielmehr jedes einzelne Glied mit einem eigenen Kopf und Herzen versehen, und für sich ein eigener selbstständiger Körper war; so ist sich gar nicht zu verwundern, daß von

Zeit zu Zeit beträchtliche Theile davon getrennt und losgerissen werden konnten, ohne daß es die übrigen Theile schmerzte, oder (wenigstens durch die Bemerkung, wie sehr sie durch den Verlust derselben nach und nach nothwendig selbst außer aller Achtung kommen, und geschwächt werden müßten) ihrer eigenen Erhaltung wegen zur Vertheidigung reizte. Im J. 1406 gieng die Prinzessinn von Brabant und Limburg, Anna (oder Johanna) mit Tod ab, und ihre Länder sollten nunmehr an das luxemburgische Haus kommen, wozu sich der Anspruch auf einen Erbvertrag gründete, welchen Kaiser Karl IV. mit der genannten Prinzessinn errichtet und im J. 1357 die brabantischen Stände bestätiget hatten. Da jener Erbvertrag von K. Karl offenbar erzwungen oder erschlichen worden, und das Haus Luxemburg bei den Fürsten, welche den K. Wenzel entsetzten, eben nicht beliebt war, so wurde dem K. Rupert bei seiner Wahl, unter andern Aufträgen, auch dieser gemacht, daß er, nach dem Tode der Anna, Brabant und Limburg wieder an das deutsche Reich bringen sollte, wiewohl diese Erbschaft, nach den deutschen Rechten nicht unmittelbar dem Reich, sondern dem im Hause Hessen noch blühenden brabantischen Mannsstamm hätte anfallen sollen. Anna war aber sogleich nach dem Hintritte

Kaisers Karl IV. von ihrem Vertrage einseitig abgegangen, und hatte ihre Länder ihrer jungen Schwester Margaretha, welche an den Grafen Ludwig von Flandern vermählet war, zuzuwenden gesucht. Diese Margaretha hatte im J. 1369 Herzog Philipp den Kühnen von Burgund zum Gemahl genommen, dem sie einen Prinzen, Anton, gebar, welchen die Anna nicht nur zum Erben von Brabant und Limburg einsetzte, sondern ihm die Regierung sogar noch bei ihrem Leben übertrug. Anton ließ sich die Stände huldigen, und diese dachten so wenig an den Kaiser und das deutsche mit sich selbst unaufhörlich entzweite Reich, daß sie dem K. Rupert, als dieser ihnen, nach dem Hintritte der Anna, die ihm nunmehr zu leistende Huldigung zumuthete, nicht einmal eine Antwort ertheilten. Sie wußten nämlich zu gut, daß K. Rupert nur Briefe, aber keine Truppen senden, und auf den Beistand seiner deutschen Reichsstände niemals rechnen könnte. Wirklich hatten ihm nicht nur bereits die Kurfürsten, da sie ihm bei seiner Wahl die Zurückforderung von Brabant und Limburg auftrugen, eröffnet, daß er bei dieser Unternehmung auf ihre persönliche Unterstützung nie zu zählen, und daß er sich hier (eben so wie in Betreff der Wiedereroberung Italiens) die Kriegskosten gleichwohl selbst aus

den zu erobernden Ländern zu verschaffen hätte, sondern der Herzog Anton fand sogar eine deutsche Reichsstadt, Aachen, welche mit ihm in Verbindung trat. Dieser Herzog Anton wußte seine Sache noch weit feiner einzuleiten. Er schlug sich auf die Seite des Wenzel, und vermählte sich mit dessen Nichte, mit einer Tochter seines im J. 1395 verstorbenen Bruders, des Herzogs Johann von Görliz, welcher Wenzel auf den Fall, daß Simon und Jodok keine Erben hinterlassen sollten, sogar die Erbfolge in Böhmen und in allen übrigen Ländern des luxemburgischen Hauses versprach, und ihr und ihren Erben erlaubte, auch das Herzogthum Luxemburg, die Grafschaft Chiny, und die Landvogtei in Elsaß, welche an den Markgrafen Jodok verpfändet waren, einzulösen, und sie so lange, bis der Kaufschilling entrichtet worden wäre, zu behalten. So kamen Brabant, Limburg und Luxemburg an das Haus Burgund, welches erst seit Kurzem eine wichtige Rolle zu spielen anfieng, da nämlich ein französischer Prinz, Philipp, genannt der Kühne, nach dem im J. 1364 erfolgten Hintritt des Königs Johann von Frankreich, seines Vaters, das Herzogthum Burgund (wo im J. 1361 der Capetinger-Stamm erloschen war) von der Krone Frankreich abgesondert bekommen, und im

Jahre 1369 durch seine Vermählung mit der Gräfinn Margaretha von Flandern noch die Grafschaft Burgund, nebst Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel an sein Haus gebracht, und in Ansehung dieser Länder die deutsche Reichsstandschaft erhalten hat. K. Rupert versuchte, was er konnte, dem Herzog Anton den ruhigen Besitz der neuen Eroberungen streitig zu machen; aber da das, was er in seiner Lage thun konnte, sehr wenig war, so hatten seine Versuche keinen weitern Erfolg, und Anton behielt, was er an sich zog.

Nichts hatten die Kurfürsten und andere Reichsstände dem K. Rupert nachdrücklicher eingebunden, als die Wiedervereinigung der Kirche unter einem Pabst, und man hätte erwarten sollen, daß sie sich hierin auf das einhelligste an ihn anschließen würden. Es waren seit dem Jahre 1378 noch immer zwei Päbste vorhanden; und da die Folgen davon sehr betrübt waren, so wünschte die ganze Christenheit eine recht baldige und standhafte Beilegung der Uneinigkeiten, und der großen Aergernisse, welche daraus entstanden. In Rom war statt dem im Jahre 1389 erwählten, und im J. 1404 verstorbenen Bonifaz IX., Pabst Innocenz VII., und nach dessen im J. 1406 erfolgten Hintritt Gregor XII., ein geborner

Venetianer, gewählt worden. Zu Avignon saß (statt dem im J. 1394 verstorbenen Clemens VII.) Benedikt XIII. Den Gregor XII., als welcher in Rom von den römischen Kardinälen gewählt worden war, erkannte K. Rupert, mit dem größten Theil der deutschen Fürsten für den rechtmäßigen Pabst. Dem Benedikt XIII. hiengen die Franzosen, wenigstens einige Zeit, sehr eifrig an; da sie ihn aber ernähren und von ungeheuern Forderungen, welche er von Zeit zu Zeit an die französische Geistlichkeit und deren Kirchen machte, hören mußten, wünschten sie, daß er abdanken, und daß zu einem gleichen Entschlusse auch der Pabst in Rom bewogen werden möchte; ein Vorschlag, welchem schon Kaiser Wenzel seinen Beifall gegeben, und sich damit nicht wenig geschadet hat. Die mancherlei Versuche, welche angestellt wurden, beide Päbste zu einem freiwilligen Einverständnisse zu bringen, blieben (so vielversprechend und tröstlich die Gesinnungen waren, welche sie bei denjenigen, die ihnen so etwas zumutheten, äußerten,) immer wieder fruchtlos, und man konnte kaum entscheiden, welches unter den drei zur Vereinigung vorgeschlagenen Mitteln (einer freiwilligen Abdankung, eines Compromiß, oder einer allgemeinen Kirchenversammlung), am wenigsten Eingang fände. Da indessen die Klagen immer

häufiger, und die Umstände täglich schwieriger wurden, so entschloßen sich die Kardinäle beider Päbste, eine Kirchenversammlung nach Pisa zusammen zu rufen, womit es ihnen bei dem herrschenden Mißvergnügen aller vornehmen Kirchenprälaten auch vollkommen glückte, so, daß die gewünschte Versammlung im J. 1409 wirklich ihren Anfang nahm, und daß solche sich in allem Ernste erklärte, beide Päbste abzusetzen, und eine neue Wahl zu veranstalten. Nun hatte K. Rupert nichts angelegeneres zu thun, als sich mit seinen deutschen Fürsten auf einem Reichstag, welchen er im nämlichen Jahre nach Frankfurt ausschrieb, zu benehmen, und standhafte Grundsätze und Maßregeln, welche man im deutschen Reiche würde behaupten sollen, herzustellen. Er für seine Person war der Meinung, daß Pabst Gregor XII. in Rom ein rechtmäßiger Pabst, daß jede Kränkung desselben unbillig, und in ihren Wirkungen ungültig, und daß, wenn man einer Kirchenversammlung die Macht zugestände, einen rechtmäßigen Pabst, (was Gregor XII. in seinen Augen war) zu entsetzen, der Erfolg davon, und der Schluß, der sich aus einer solchen Eigenmacht abziehen ließ, höchst bedenklich sey. K. Rupert brachte noch viele politische Bemerkungen vor, und warnte die Reichsfürsten vor der Staatslist des französi-

schen Hofes, als dessen Hauptabsicht bei diesem Vorfalle dahin gehe, sich der päbstlichen Krone zu bemächtigen, durch dieselbe einen wichtigen Einfluß auf Deutschland zu behaupten, und dieses Reich, das ihm in seiner Eintracht und Vereinigung fürchterlich seyn müßte, in einer ewigen Trennung und Uneinigkeit mit sich selbst zu erhalten. Er äußerte diese seine gutgemeinten Gesinnungen öffentlich und in Gegenwart des Kardinals Landülph, welchen die Versammlung zu Pisa nach Frankfurt abgeordnet hatte, und beantwortete alle Einwendungen, welche man seinen Grundsätzen entgegen stellte. Der Erzbischof von Trier, die Prinzen des bayerischen Hauses, und verschiedene deutsche Fürsten stimmten auch bei; allein der Kurfürst und Erzbischof Johann von Mainz schloß sich, nebst einem großen Anhange, an den Legaten von Pisa an, welcher jetzt auf den Einfall kam, sich an K. Wenzel in Böhmen zu wenden, ihn als den rechtmäßigen Kaiser zu begrüßen, und von ihm eine Abordnung an die Kirchenversammlung zu verlangen. Wenzel unterließ auch nicht, einen Gesandten nach Pisa zu senden, wo man ihn mit großen Ehrenbezeigungen empfieng, und ihm den vornehmen Rang eines kaiserlichen Stellvertreters einräumte, indessen der Gesandte, welchen K. Rupert dahin beorderte,

von der Versammlung ausgeschlossen wurde, und ihm nichts übrig blieb, als im Namen seines Herren, die widrigen Vorschritte zu mißbilligen. Diese giengen ungehindert ihren Weg. Die beiden Päbste wurden vorgeladen, da sie nicht erschienen, abgesetzt, und eine neue Wahl, durch welche Alexander V. zum Vorschein kam, vorgenommen; die Vorhersagungen des K. Rupert trafen ein. Die christliche Welt sah jetzt drei Päbste, deren jeder seine Anhänger hatte. In Deutschland wurden dadurch neue Trennungen vorbereitet, und es gab sogar Fürsten, welche die gemeinen Unordnungen dem K. Rupert, gerade demjenigen, der sie so inständig zur Einigkeit ermahnte, und ihnen so oft die traurigen Folgen der Zwietracht, und der bei derselben entstehenden Unordnungen schilderte, Schuld gaben. K. Rupert mußte bereits wieder von geheimen Bündnissen, von Verständnissen mit dem französischen Hofe hören; er machte bereits einige Gegenanstalten und Vorbereitungen, um gefaßt zu seyn, falls es zum Bruche kommen sollte, erlebte aber diesen nicht, indem ihn ein unvermutheter Tod zu Oppenheim den 19. Mai 1410 allen Drangsalen entriß. Er wurde in der heil. Geist Kirche zu Heidelberg begraben, mit dem Ruhm eines gerechten, gütigen, erzbiedern Mannes, der Italien, wegen dessen er einen wiederhol-

ten Versuch zu einem neuen Zug machte, zuverlässig gewonnen, Deutschland in Ordnung gebracht, die Kirchenvereinigung hergestellt, und vielleicht dem deutschen Reiche unendliche Drangsale erspart haben möchte, wenn er als deutscher Monarch in Zeiten und Umständen aufgetreten wäre, in denen es unendlich leichter war, große und nützliche Dinge zu verrichten.

In der Ehe mit Elisabet, Burggräfinn von Nürnberg, erhielt K. Rupert sechs Söhne: Rupert, Friedrich, Johann, Ludwig, Stephan, Otto, und drei Töchter: a) Elisabet, welche an Herzog Friedrich von Oesterreich, b) Agnes, welche an Herzog Adolph von Cleve, c) Margaretha, welche an Herzog Karl I. von Lothringen vermählt worden. Von den Söhnen lebten bei seinem Hintritte noch: Ludwig, Johann, Stephan, Otto, welche eine Nutztheilung ihrer pfalzbayerischen Länder vornahmen, mithin vier nutzgetheilte Linien (Kurfürst Ludwig die heidelbergische; Johann, dessen Sohn Christoph König in Dänemark wurde, die Neumarkerlinie in der Oberpfalz; Stephan, die Simmernzweibrückische; Otto die mosbachische) angefangen haben.

Sigmund.

1411 — 1437.

Inhalt. K. Sigmund verliert Polen, erhält sich mit Mühe in Ungarn, und verkauft Brandenburg; wird zum deutschen König gewählt, erscheint auf der Kirchenversammlung zu Basel, von welcher Johann Huß zum Feuer verdammt, und von seinen Anhängern schrecklich gerächt wird. Hussitenkrieg von 1419 — 1436. Sigmunds Benehmen bei der Kirchenversammlung; dessen übrige Reichshandlungen.

K. Sigmund war der zweite Sohn Kaiser Karl IV., aus dessen vierter Ehe mit Elisabet von Pommern. Er wurde im J. 1368 geboren, und erhielt nach dem Erziehungsplan seines gelehrten Vaters einen vortrefflichen Unterricht in allen den Wissenschaften und Künsten, welche man damals bei einem Prinzen für rühmlich, anständig und nothwendig hielt. Er drückte sich in vielen Sprachen, als der böhmischen, seiner Muttersprache, in der deutschen, lateinischen, slavischen, italienischen und französichen, mit großer Vollkommenheit aus, und trug gegen geschickte und gelehrte Männer, von welchen er etwas lernen, und auf die er sich bei wichtigen Geschäften und Aemtern vorzüglich verlassen zu können glaubte, eine solche Achtung, daß er ihnen bei allen Gelegenheiten ausgezeichnete Ehren erwies, sich auch, nach dem Beispiele seines klugen Vaters, am liebsten mit ihnen unterhielt, und einst einigen Vornehmen von Adel, welche gemeint und sich geäußert hatten, daß der Vorzug, die Nächsten um die Könige und im Besitze großer Achtung zu seyn, eigentlich nur ihnen gebühre, zur Antwort gab: „Warum soll ich das Vortreffliche und Große nicht schätzen, wo ich es finde? Und wie soll ich den Männern nicht

mit vorzüglicher Achtung begegnen, welchen selbst die Natur einen Vorzug vor andern Menschen gegeben hat?" Mit diesem edeln, und hochstrebenden Geiste verband Sigmund eine eben so edle Leibesgestalt, und sein ganzes Wesen, sein Gang, seine Bewegungen und Geberden, seine Gesichtsbildung flößten, mit einem unnennbaren Ausdrucke von Huld und Majestät, Zutrauen und Ehrfurcht ein. Er schien ganz zum Beherrscher und Vater großer Königreiche geboren, und der erhabenste Freund und Theilnehmer aller Freuden und Leiden seiner Unterthanen zu seyn. Auch ließ es ihm sein Schicksal nicht an tausend Vorfällen, wo er seinen Verstand zeigen, und seine Größe und Großmuth üben konnte, fehlen; er mußte von seinen frühen Jahren an mit Mühseligkeiten, Kummer und Lebensgefahren kämpfen, und konnte, so lange er lebte, nicht vom Kampfplatze kommen. Sein Glück zeigte ihm von Zeit zu Zeit die glänzendsten Kronen ganz in der Nähe, und entriß sie ihm in dem Augenblicke, da er seine Hand darnach ausstreckte, wieder, oder drückte sie ihm zuletzt mit unendlicher Schwere auf das Haupt, und jagte ihn, wie auf einer ewigen Flucht, von Land zu Land, mit der unersättlichsten Begierde im Herzen, zu kämpfen und zu erobern, ohne ihm ein Ziel seiner

Laufbahn, eine Ruhestätte seiner Bestrebungen zu zeigen.

Sigmund wurde, vermöge dem letzten Willen seines Vaters, Markgraf und Kurfürst zu Brandenburg, und bald darauf sollte er König in Polen und Ungarn werden. Der König Ludwig in Ungarn, welcher von König Kasimir, seinem Mutterbruder, das Königreich Polen erbte, hatte keinen Sohn, aber zwei Töchter, Maria und Hedwig. Mit der ersten wurde Sigmund schon in seiner frühesten Jugend verlobt, und von seinem künftigen Schwiegervater zum Nachfolger in beiden Königreichen bestimmt. In Polen wurde ihm, in Absicht der künftigen Vermählung, von den polnischen Prälaten und Magnaten im J. 1382 wirklich gehuldigt, und da König Ludwig in eben diesem Jahre mit Tod abgieng, stellte er sich unverzüglich ein, um von dem Königreiche Besitz zu nehmen. Er fand auch die Gesinnungen der Großen eben nicht geändert, sollte aber auf ihr Verlangen sich verbindlich machen, im Königreiche seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und den Statthalter vom Distrikt Posen abzudanken. Als ihnen Sigmund die letztere Bedingniß abschlug, hielten sie eine Versammlung, worin sie beschloßen, einen volljährigen Herrn auf den Thron zu erheben, der eine von den Töchtern des verstorbenen

Königs heirathen sollte. Sie schienen damit bereits auf die jüngere Prinzessinn Hedwig zu zielen, und gaben dem Sigmund, mit dem sie schon aus der Ursache, weil er sein Vertrauen mehr auf Ausländer, als auf sie setzte, nicht zufrieden waren, ihr Mißvergnügen und ihre Abneigung für seine Person so nachdrücklich zu verstehen, daß er für gut fand, sich zu entfernen. Er ließ zwar noch eine Parthei, welche ihm ihre Unterstützung versprach, zurück; allein es kam zwischen dieser und der Gegenparthei bald zu blutigen Fehden, bei deren erster Nachricht die Königinn Wittwe Elisabet, ihre jüngere Tochter Hedwig nach Polen führte, und durch ihre Gegenwart die erhitzten Gemüther besänftigte. Die Magnaten erklärten sich für die Hedwig, und waren nur noch in Rücksicht auf die Wahl eines Gemahls, dem sie ihre Hand bieten sollte, in ihren Meinungen getheilt, welches für diese Prinzessinn einen sehr betrübten Ausgang nahm. Hedwig war bereits an Herzog Wilhelm von Oesterreich verlobt, liebte diesen Prinzen, der wegen seines großen Verstandes und feinen Betragens bei Jedermann in Achtung stand, unaussprechlich, und wurde von ihm eben so innig geliebt. Beide Verlobte sahen ihrer Verbindung mit größter Sehnsucht entgegen, und glaubten, am Ziele ihrer Wünsche zu seyn, als der Groß-

fürst von Lithauen, Jagello, eine glänzende Gesandtschaft nebst prächtigen Geschenken an die Magnaten schickte, und um die Prinzessinn werben ließ; er war noch ein Heide, roh von Begriffen, und von einer eben so wenig sich empfehlenden Leibesgestalt; allein er war ein beherzter Krieger, versprach, ein Christ zu werden, und Lithauen mit Polen zu verbinden. So viel hätte es kaum bedurft, die Magnaten vollkommen für ihn einzunehmen. Sie erklärten der Prinzessinn geradezu, daß sie diesen Jagello heirathen müßte, und wunderten sich, da dieselbe nicht begreifen wollte, daß das Wohl des Staats, wie sie die neue Vergrößerung nannten, jeder Liebschaft weit vorzuziehen sey. Sie waren grausam genug, sich selbst auf den Ausspruch ihrer eigenen Mutter, der Königinn Wittwe, zu berufen, welche bisher für den Herzog Wilhelm sehr eingenommen gewesen, aber jetzt mit den Magnaten gleicher Gesinnung war. Dieser Prinz hatte sich bereits nach Krakau begeben, und Hedwig machte im Gefühle ihres Schmerzens alle mögliche Versuche, die Verbindung mit ihm auch wider den Willen der Magnaten zu Stande zu bringen, was diese aber jederzeit zu verhindern, und dem Jagello seine Beute zu erhalten wußten. Dieser kam mit einem großen Gefolge, womit er sich gefaßt machte, das mit

Gewalt zu erzwingen, was man ihm aus Abneigung etwa würde erschweren wollen. Der Prinz von Oesterreich (der sich nie wieder verheirathete) entfernte sich, und Hedwig wurde dem Jagello zu Theil, welcher im J. 1385 als König von Polen, die Taufe, und in derselben den Namen Ladislaus annahm. So verlor K. Sigmund die Krone von Polen.

In Ungarn ergieng es ihm noch ungleich schlimmer, und bald hätte er auch diese Krone verloren. Er war eben in Polen abwesend, als im J. 1382 K. Ludwig starb. Die Großen von Ungarn huldigten der Prinzessinn Maria unverzüglich, und legten ihr, nicht ohne Absicht, den Titel eines Königs bei. Diese äußerten sie auch sogleich bei der Ankunft des Sigmund, indem sie sich gegen ihn sehr kalt und unentschlossen zeigten, und einige Zeit darauf so weit giengen, daß sie geheime Bündnisse wider ihn schloßen, und die Krone von Ungarn dem Brudersſohne des verstorbenen Königs, Karl dem Kleinen von Neapel, antrugen. Sie hofften bei diesem Prinzen mehr zu gewinnen, als bei dem Sigmund, bei welchem sie eine gefährliche Neigung zur Herrschsucht, wobei ihre Freiheiten nicht nur nicht vermehrt, sondern unterdrückt werden könnten, wahrgenommen zu haben glaubten, und der Palatinus, oder Reichsstatthalter von

Ungarn, Nikolaus von Gare, schien sie durch seinen strengen Eifer für das königliche Ansehen in ihrer Furcht wohl noch zu bestärken. Karl von Neapel war indessen mit größter Eilfertigkeit bis nach Ofen vorgedrungen, und wurde den 31. Dec. wirklich gekrönt, worüber sich aber die Königinn Wittwe, welche indessen die wirkliche Vermählung Sigmunds mit Maria veranstaltet hatte, so sehr entrüstete, daß sie den Anschlag faßte, den Karl von Neapel, es koste was es wolle, zu entfernen. Karl wurde auch im Anfange des J. 1386 in ihrem Zimmer und in ihrer Gegenwart durch einen gewissen Blasius Forgach mit einem Säbelhieb getödtet; aber von seinem stärksten Anhänger, dem Bannus oder Statthalter von Croatien, Johann von Horwat, eben so bald gerächt. Dieser Johann überfiel das königliche Frauenzimmer auf einer Lustfahrt, hieb den Blasius Forgach, den Nikolaus von Gare, und die übrige Begleitung in Stücke, ließ die königliche Wittwe, alles Bittens und Flehens ungeachtet, ersäufen, und setzte die Maria zu Novigrad in Croatien gefangen. Diese Letztere wurde indessen bald wieder frei gelassen, indem Sigmund mit einem Heere, das er aus der Mark Brandenburg, dann aus den Ländern seiner Brüder und Vettern gesammelt hatte, heranrückte, sich des Königreichs be-

mächtigte, und zu dessen Beruhigung noch in demselben Jahre 1386 zu Stuhlweissenburg vom Erzbischofe Dionysius von Gran zum König von Ungarn sich krönen ließ; allein jene Beruhigung war von keiner langen Dauer, und Sigmund machte sich durch seine unkluge und leidenschaftliche Strenge, deren Geist ihn in seinem ganzen Leben von Zeit zu Zeit zu den unvorsichtigsten Schritten hinriß, bei den Großen des Reichs verhaßter, als er es jemals war. Seine Gemahlinn, die Königin Maria, hatte denjenigen, welche einst den Karl von Neapel begünstigt hatten, ihre Untreue aus Klugheit und Großmuth nachgesehen, und zumal dem Statthalter von Croatien, Johann von Horwat, eidlich versprochen, sich nicht an ihm zu rächen; allein sie starb im J. 1392, und Sigmund konnte kaum ihre Beerdigung erwarten, um seine Begierde, zu strafen, an denjenigen abzukühlen, deren er bei Lebzeiten der Königinn aus Achtung gegen dieselbe wider Willen schonen mußte; er ließ den Johann Horwat sogleich zu Fünfkirchen gefangen setzen, und an ihm ein Urtheil vollziehen, vermöge welchem er zur Richtstatt geschleift, mit glühenden Zangen an den Armen und Beinen zerrissen, und zuletzt geviertheilt wurde. Zweiunddreißig andere von vornehmen Geschlechtern, deren ehemalige Vergehungen längst

in eine ewige Vergessenheit begraben zu seyn schienen, wurden auf eine ähnliche, eben so beschimpfende, als grausame Art von der Hand des Henkers hingerichtet. Die Anverwandten dieser Unglücklichen unterließen nicht, alles hervorzusuchen, was den Sigmund bei den Ungarn verächtlich und verhaßt machen konnte, wozu ihnen dieser durch sein eben nicht erbauliches Privatleben einen mehr, als hinlänglichen Stoff gab. Im J. 1396 widerfuhr ihm ein Unglück, wodurch sein Ansehen auch bei solchen, welche bis dahin noch unentschieden handelten, vollends sank. Der türkische Sultan Bajazeth hatte in diesem Jahre dem griechischen Kaiser verschiedene Provinzen weggenommen, und sich dem Königreich Ungarn genähert. Sigmund gieng ihm mit einer überaus zahlreichen ungarischen Armee, mit der sich, nicht weniger starke Heere aus Frankreich, England und Deutschland vereinigten, entgegen, und nach allen Erwartungen, welche man sich von so tapfern und den Türken in allem Betracht überlegenen Völkern machte, schien der Sieg vor jedem Feldstreit entschieden zu seyn. Den 28. Sept. 1396 kam es bei Nicopoli zu einer Hauptschlacht, welche die Franzosen durch ihre unzeitige Hitze wider die Neigung und den Rath aller Verständigen veranlaßten, aber ihren Muthwillen bald bereuten. Sie hatten

sich mit Ungestüm der Ehre, den Vortrab zu machen, bemächtiget, und das feindliche Heer mit ihrer Reiterei angegriffen, wurden aber sogleich genöthiget, ihre Pferde, welche vor den türkischen Pfeilen scheu wurden, und sich aufbäumten, zu verlassen, und zu Fuß zu fechten. Als die ungarischen Völker die leeren Pferde zurückkommen sahen, hielten sie die Franzosen, und sich selbst für verloren, und ergriffen die Flucht. Sigmund flüchtete mit einigen Reitern in einem Schiff, das er am Ufer der Donau fand, segelte nach dem schwarzen Meer, und reiste über Konstantinopel, durch viele Umwege nach Ungarn zurück, wo man ihm, gleichwie man ihm den Sieg beigemessen haben würde, nunmehr auch die Niederlage zuschrieb. So lange die Ungarn noch glaubten, an ihrem König einen tapfern Prinzen zu besitzen, vergaßen ihrer viele, daß dieser Prinz herrschsüchtig und ausschweifend sey; aber die Feigheit, wofür man seine Flucht bei Nicopoli nun einmal einnahm, konnten sie ihm nicht verzeihen. Das Mißvergnügen über ihn wurde bald wieder allgemein und brach zuletzt in eine öffentliche Empörung aus, in welcher K. Sigmund von seinen eigenen Unterthanen auf eine Art behandelt wurde, welche uns nicht anders, als beinahe unglaublich, in der That aber desto weniger auffal-

lend und unerwartet seyn kann, je roher eine Nation ist. Es kamen nämlich eines Tages eine Menge edler Herren zu ihm, welche keine andere Absicht zu haben schienen, als ihm nach den bei Höfen eingeführten Gebräuchen, ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Diese Herren (welche im Stillen den Vladislaus, König von Neapel, Sohn des ermordeten Karls, nach Ungarn, wo dieser auch ankam, berufen hatten) leiteten das Gespräch sogleich auf die vorgegangenen Hinrichtungen, und mißbilligten dieselben mit Ausdrücken, welche dem Sigmund nicht gleichgültig seyn konnten, und welche ihn veranlaßten, sie ihnen mit Schärfe zu verweisen. Dieß hatten die Herren erwartet. Sie beantworteten Sigmunds Erinnerungen, daß sie nicht vergessen möchten, mit wem sie sprächen, mit größter Heftigkeit, überhäuften ihn mit Vorwürfen, und fielen zuletzt, wie rasend auf ihn ein, zogen ihn bei den Haaren, und geberdeten sich, als wollten sie ihn ermorden, was auch geschehen seyn möchte, wenn nicht einige darunter ihre Hitze gemäßigt und sich damit begnügt hätten, ihn gefangen zu setzen. Man übergab ihn den zwei Söhnen des Nikolaus Gare, welche ihn nach dem Schlosse Sokles abführten, und ihn in ein unterirdisches Behältniß schloßen. Hier harrte er mit Kummer auf die Entwicklung seines

Schicksals, das traurig genug gewesen seyn möchte, wenn es ihm nicht geglückt hätte, sich auf eine glückliche Art zu befreien. Er stellte nämlich der Mutter der beiden Herren, die ihn gefangen hielten, die Folgen vor, welche eine längere Gefangenschaft, oder wohl gar eine härtere Behandlung seiner Person, zu deren Befreiung sich in kurzer Zeit zahlreiche Heere in Ungarn einfinden würden, für sie sowohl, als ihre Söhne unvermeidlich nach sich ziehen müßte, und versprach ihr, wenn sie seine Loslassung bewirken wollte, nicht nur ihre Söhne zu großen Würden zu erheben, sondern sogar eine der Töchter ihres Anverwandten, des Grafen Hermann von Cilley, zu heirathen. Diese kluge Frau unternahm auch, oder bewirkte seine Befreiung, nach welcher sich Sigmund unmittelbar zu Graf Hermann begab, und dessen jüngste Tochter, Barbara, heirathete im J. 1401 *). Indessen kamen einige Völker, welche Sigmunds Vettern, Jodoc und Procop in Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen für ihn geworben hatten, in Ungarn an, wo sie sich, mit Hilfe der daselbst noch treugesinnten Parthei, des Königreichs wieder vollkommen bemächtigten, den Wladis-

---

*) Freheri Germ. Rer. Script. T. 2. p. 177.

laus nach Italien zurückzukehren nöthigten, und den Sigmund neuerdings auf den Thron setzten, im J. 1401.

Das Seltsamste bei diesen Bemühungen des Sigmund um die Königreiche Polen und Ungarn war, daß er während derselben gleichsam eben so viele Vorkehrungen und Anstalten machte, die Markgrafschaft und die Kur Brandenburg, und die Achtung einer Nation (welche schon unter den bayerischen Regenten wegen der vielen, wiewohl damals unvermeidlichen, Kriege nicht glücklich, unter den luxemburgischen Regenten aber, meistens durch die Veranlassung und Schuld derselben, höchst unglücklich war) zu verlieren, und daß er endlich jene köstliche Erwerbung wirklich verlor. Die Kriege, welche er wegen Polen und Ungarn führte, nöthigten ihn, nicht nur die märkischen Länder durch Statthalter regieren zu lassen, wie er dann die Statthalterschaft in der Mark Brandenburg dem Bischof Dietrich von Brandenburg, die Mittelmark dem Lippold von Bredow übertrug; sondern sie verursachten ihm ferner das Bedürfniß, Anlehen zu machen, welche bald so beträchtlich wurden, daß er im J. 1388 seinen Vettern Jost und Procop von Mähren die Mark Brandenburg erst pfandweise, dann um das J. 1396 dem Jost wiederkäuflich überließ. Von diesem Jost

wird gesagt *): „der Landesherr war beständig abwesend, und kam sonst nicht her, als wenn er Geld benöthigt, und wenn er genug gesammelt, und die Kammergüter verkauft und verpfändet hatte, so reisete er wieder davon. Im übrigen bekümmerte er sich nicht darum, wenn seine Unterthanen durch die Drangsalen der Nachbarn und des unruhigen Adels gänzlich ausgesogen, und zu Grunde gerichtet wurden. Seine bestellten Statthalter hatten wenig Ansehen und Macht, hielten sich auch mehrentheils außerhalb Landes, wegen ihrer eigenen Länder und Geschäfte, auf, als zum Beispiel Herzog Johann von Mecklenburg, die Grafen von Schwarzburg, Herzog Suantibor von Stettin, und versäumten also gleichfalls dasjenige, was ihnen anvertrauet, zumal da ihre Statthalterschaft gemeiniglich von kurzer Dauer war. Ein jeder suchte sich also selbst Recht zu schaffen, und der Mächtige unterdrückte den Geringern, die Städte machten Bündnisse unter sich, und schützten sich auf diese Art gegen die Gewalt des Adels, worunter Dietrich von Quizow der Schlimmste war. Die Grenzen des Landes wurden sehr geschmälert, weil ein jeder Nachbar von diesem zerrütteten Zustande, da die Mark, so zu sagen, ohne Herrn war, zu gewinnen suchte. — Jost hat als Stiefvater der Mark vorgestanden;" was man

*) Gercken Frag. March. P. 3. p. 179.

sich leicht vorstellen kann, da Jost, statt die Mark in Person zu besorgen, nicht nur wieder neue Statthalter in derselben aufstellte, sondern sie im J. 1395 an den Markgrafen von Meissen, Wilhelm den Einäugigen, sogar versetzte, und da er sie im J. 1398 wieder zurücknahm, (Wilhelm von Meissen hatte gut regiert) eine allgemeine Bestürzung darüber erfolgte. Sigmund bekümmerte sich um das Land nicht im Geringsten, und nach seinem Benehmen zu schließen, betrachtete er dasselbe wie eine Pfründe, welche bloß als ein Gegenstand des müßigen Genusses von jedem, so gut es sich thun läßt, benutzt wird. Kaum war ihm im J. 1395, da sein jüngster Bruder, Johann von Görliz, mit Tod abgieng, die Mark jenseits der Oder, welche nunmehr die neue Mark zu heissen anfieng) erblich zugefallen, als er sie an den Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen, Konrad von Juningen um 63200 ungarische Gulden (freilich, was er nicht hindern konnte, mit dem Wiederlösungsrecht) verkaufte; und kaum war im J. 1411 Markgraf Jost mit Tod abgegangen, als er die Mark Brandenburg an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich, um hunderttausend ungarische Goldgulden versetzte; er ließ es dabei nicht bewenden, sondern im J. 1415 verkaufte er sie um viermalhundert=

tausend ungarische Gulden oder Dukaten, (worin die obige Summe mit eingeschlossen war) an eben denselben Burggrafen mit der dazu gehörigen Kur- und Erzkämmererwürde, mit allem davon abhangenden Land, Leuten, Rechten, Ansprüchen und Hoheiten, erb- und eigenthümlich.

Sigmund hatte auch nicht wenig Lust bezeigt, sich des Königreichs Böhmen, noch bei dem Leben seines Bruders Wenzel, zu bemächtigen, und er war die Haupttriebfeder der Gefangenschaft, in welche Wenzel im Jahre 1402 von seinen eigenen Unterthanen geliefert wurde. Während derselben fiel er mit einem aus Ungarn gesammelten Heere in Böhmen ein, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen, indem Wenzel bis an sein Lebensende König blieb; aber Sigmund äußerte sich bei dieser Unternehmung noch durch eine andere That, welche uns, nachdem wir anfangs von seinen herrlichen, geistigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten gehört haben, nunmehr bereits eine häßliche Verschlimmerung derselben wahrnehmen, und uns die Wahrheit und Erfahrung bestätiget finden läßt, daß keine Neigung zweideutiger und gefährlicher sey, als die im Grunde oft weise Neigung und Begierde nach Herrschaft, daß keine geschwinder in eine Leidenschaft ohne Maß und Grenzen ausarte,

und daß keine schneller in der schrecklichen Wirkung sey, den gesündesten Verstand und das beste Herz zu verderben, und in einem an sich bestgearteten Menschen alles menschliche Gefühl, und alle gesunden Begriffe zu ersticken. Sigmunds Vetter, Markgraf Procop von Mähren, konnte sich nicht entschließen, den Aufruhr wider den Wenzel zu billigen, und zu dessen Entthronung zu helfen. Dieß verdroß den Sigmund so sehr, daß er den Procop in dem Schlosse Prezdiezy, wiewohl vergeblich, belagerte, und ihn endlich mit List in sein Lager lockte, wo er ihn sogleich an einen Mauerbrecher binden, und so gegen das Schloß führen ließ, dessen Vertheidiger nunmehr keine andere Wahl mehr hatten, als die Mauern erschüttern zu lassen, oder ihren eigenen Herrn der Gefahr, getödtet zu werden, auszusetzen. Mit dieser Mißhandlung begnügte sich Sigmund nicht, sondern er ließ seinen Vetter nach Brünn abführen, und dort Hungers sterben *).

Sigmund verließ, wie wir hörten, die Mark Brandenburg (wo er doch genug zu thun, und eine hinlängliche Gelegenheit, sich als einen großen Herren zu zeigen, und Men-

---

*) Balbin. Epit. Rer. Bohem. p. 410 — 412.

schen zu beglücken, gehabt hätte) um Polen zu gewinnen; und gieng, da es ihm hier nicht glückte, nach Ungarn, dessen Eroberung er kaum zu Stand gebracht hatte, als ihn nach Böhmen, wo es ihm zur Zeit noch fehlschlug, gelüstete. Die Beschaffenheit des Königreichs Ungarn bot ihm einen unermeßlichen Stoff zu Beschäftigungen der edelsten Art an, und diese edle Nation war bereit, mit Vertrauen und Liebe an einen König, der bei ihr zu Hause seyn, der, was er war, seyn wollte, sich anzuschließen; aber Sigmund hörte kaum von dem im J. 1410 erfolgten Hintritt des K. Rupert, als in ihm die heftigste Begierde, sich der glänzendsten Würde in Europa zu bemächtigen, erwachte. Wir kommen nun zu dem Zeitpunkt, wo Sigmund anfängt, als Oberhaupt von Deutschland zu erscheinen.

Man hätte, nachdem K. Wenzel noch vorhanden war, meinen sollen, daß wenigstens dessen Anverwandte alles anwenden würden, um seine Rechte wieder geltend zu machen; aber diese Anverwandten dachten so wenig daran, daß sie sich vielmehr selbst unter einander stritten, wer unter ihnen dem andern zuvorkommen könnte. Sigmund, der in seinem Ungarn genug zu thun, und Jost von Mähren, der beinahe das siebenzigste Jahr erreicht hatte, meldeten sich zu gleicher Zeit um den erledig-

ten Thron. Dieß gab schon bei der Wahl zu weitaussehenden Irrungen Anlaß. Jost hatte sich seit dem Jahre 1396, da ihm Sigmund die Mark Brandenburg wieder käuflich einräumte, einen Markgrafen von Brandenburg, und des heil. röm. Reichs Erzkämmerer genannt, und schickte in solcher Hinsicht seinen Gesandten auf die Wahl nach Frankfurt, wohin ihn der Kurfürst Johann von Mainz auch wirklich beschrieb; aber Sigmund behauptete jetzt, daß er niemals gesinnt gewesen, dem Jost die wirkliche Ausübung der brandenburgischen Kurwürde, sondern nur den Genuß zu überlassen, und schickte demnach, auch unberufen, zur Wahl seinen Gesandten ab, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, einen eben so geschickten, als ihm ganz ergebenen Herrn, der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Kurfürsten für ihn zu gewinnen. Die Kurfürsten von Trier und Pfalz traten auch wirklich auf seine Seite; aber Mainz und Köln dachten anders. Mehrere Kurfürsten oder deren Gesandte waren, als der auf den Aegiditag angesetzte Wahltag angekommen war, noch nicht gegenwärtig; und der Kurfürst von Mainz schlug vor, den Wahltag weiter hinauszusetzen, da die Gesandten von Böhmen, Sachsen und Brandenburg Zeit haben würden, zu erscheinen. Er fürchtete nämlich, daß ar

dem bisher festgesetzten Wahltag Trier und Pfalz den bereits anwesenden Burggrafen Friedrich von Nürnberg als Wahlgesandten annehmen, und mit drei Stimmen, folglich mit dem größern Theile, den Sigmund wählen würden; und dieß traf auch zu. Die Kurfürsten von Trier und Pfalz stellten sich am Aegiditag vor der Bartholomäikirche zu Frankfurt ein, und ungeachtet sie diese, auf Veranstaltung des Kurfürsten von Mainz, verschlossen fanden, so nahmen sie, nach einigen über ein solches Verfahren vorausgeschickten Klagen, gleichwohl die Wahl vor, welche mit Beiziehung des Burggrafen von Nürnberg, auf den Sigmund ausfiel; aber nach einigen Tagen trafen die Gesandten Josts, Wenzels, dann des Kurfürsten Rudolph von Sachsen zu Frankfurt ein, worauf sie den 1. Oct. mit Mainz und Köln ebenfalls zu einer Wahl schritten, und den Markgrafen Jost von Mähren zum römischen König ernannten, womit auch sogar Wenzel zufrieden war, indem er, wie er sich äußerte, so lange er lebte, dennoch der rechtmäßige Kaiser, Jost aber nur ein römischer König verbleiben würde. Beide wählende Partheien ließen überall, wo sie es für nöthig fanden, ihre Wahlen verkündigen, und beide waren bereits auf Maßregeln bedacht, ihren König zu unterstützen. Jost war bereits im

Begriff, nach Frankfurt abzureisen, als er den 8. Jan. 1411 zu Brünn starb. Simon suchte jetzt vor allen Dingen, sich den Kurfürsten Johann von Mainz, an dessen Gesinnung und Stimme ihm am meisten gelegen zu seyn schien, zu gewinnen; er bestätigte ihm nicht nur alle von ihm und seinem Erzstift bisher erhaltene oder behauptete Vorrechte und Freiheiten, besonders die Münz-, Geleits- und Zollgerechtigkeit, sondern gelobte ihm, was der Kurfürst ausdrücklich forderte, noch ferner an, daß er, ohne sein Vorwissen, und seine Einwilligung, keinen Statthalter in Deutschland bestellen, auch ohne dessen und seiner Nachfolger Genehmigung, keinen alten Zoll erhöhen, und keinen neuen anlegen wolle. Sigmund ließ sich noch gar viel mehr gefallen. Er hatte unter den drei vorhandenen Päbsten bisher immer den Pabst Gregor XII. in Rom für den rechtmäßigen Pabst erkannt, und hatte sich nach dem Hintritte des K. Rupert von Pfalzbayern sogleich an diesen Pabst gewendet, und ihm seine unverrückte Anhänglichkeit, die Bestätigung seiner Vorrechte, und die Beilegung der Kirchenspaltung versprochen, und schriftlich versichert; jetzt gelobte er dem Kurfürsten Johann von Mainz, welcher dem (statt Alexander V. († 1410) auf der Kirchenversammlung zu Pisa gewählten) Pabst Jo-

hann XXIII. anhieng, daß er allein diesen Johann XXIII. erkennen, und von Niemand als von ihm, oder seinem rechten und ordentlichen Nachfolger die Bestätigung seiner Wahl begehren wolle; diese neue Wahl gieng den 21. Juli vor sich, und Sigmund wurde durch einhellige Stimmen römischer König.

K. Sigmund wurde vom ersten Augenblick an von einer solchen Menge höchst wichtiger Geschäfte und Hindernisse derselben, und Zerstreuungen, in der Entfernung und in der Nähe, von allen Seiten dergestalt gleichsam belagert, daß es schon sehr schwer war, das dringendste, das zuerst gethan werden sollte, zu wählen, und daß es gleich anfangs das Ansehen bekam, daß er für das Innere von Deutschland wenig würde thun können; er hatte nicht einmal Zeit nach Deutschland zu kommen, und sich krönen zu lassen. Eben so wenig konnte er jetzt sogleich nach Italien gehen, wo seine Gegenwart nicht weniger nothwendig war. Die Venetianer, welche sich seit einiger Zeit auf den benachbarten Küsten von Italien ungemein ausbreiteten, wußten es beim König Ladislaus von Neapel, welchen, wie oben vorkam, eine Parthei ungarischer Magnaten zu ihrem König gewählt hatte, dahin zu bringen, daß ihnen derselbe für eine gute Bezahlung die zu Ungarn gehörige Stadt Zara

in Dalmatien einräumte, und sie sahen sich kaum im Besitze dieses ungemein vortheilhaften Platzes, als sie sich anschickten, auf weitere Eroberungen auszugehen. Als es zum ernsthaften Kriege, welcher wirklich anfieng, kommen sollte, ließ sich Sigmund, dem jetzt ein weitaussehender Krieg in dieser Gegend sehr ungelegen kam, von den Venetianern abkaufen, daß er ihnen auf einige Jahre einen Waffenstillstand bewilligte, während welchem sie sich nicht nur in der Stadt Zara erst recht fest setzten, sondern bald darauf das ganze Gebiet des Patriarchats von Aquileja an sich rissen. Auch von Verona und Padua machten sie sich Meister, ohne sich im Geringsten zu bekümmern, wie sich Sigmund über den Verlust dieser zum Reich gehörigen Städte geberden möchte.

Sigmund hatte mittlerweile eine andere Kränkung, welche ihm noch weit schmerzlicher fallen mußte, erfahren. Er forderte von den Söhnen des Johann Galeazius, welcher im J. 1402 mit Tod abgegangen war, Mailand zurück, und that auf den Schein, als wollte er sich desselben, falls man es ihm in Güte nicht abtreten würde, mit Gewalt bemächtigen. Mehr konnte er auch nicht thun. Die deutschen Stände, von welchen die an den deutschen König gemachte Zumuthung der Wieder-

eroberung der Lombardei eigentlich herrührte, thaten nicht das Geringste, eine Unternehmung, welche zu ihrer Ehre, und zur Wiederherstellung des Ruhmes des Reiches ausgeführt werden sollte, zu unterstützen. Die Schweizer erlaubten zwar, daß sich Freiwillige bei ihm stellen durften; allein Sigmund konnte sie nicht bezahlen, und er fand sich endlich, weil er doch in der Stadt Mailand gekrönt werden wollte, genöthigt, den Herzog Philipp Maria von Mailand, mit welchem er im Jahre 1413 eine mündliche Unterredung hielt, um einen feierlichen Einzug, und die Krönung in der Stadt anzugehen; allein der Herzog schlug es ihm ab; es wäre denn, setzte er gleichwohl hinzu, daß Sigmund mit einer bestimmten Zahl von Leuten sich einfinden, und Niemand, welcher den Herzog für seinen Feind hielt, mitbringen wollte.

Sigmund versuchte es hierauf mit der Wiedervereinigung der Kirche, welche der allgemeine Wunsch der Gläubigen war. Diese konnte natürlicher Weise nur durch eine allgemeine Kirchenversammlung bewirkt werden; allein hier wurden schon gleich wegen des Ortes, wo dieselbe gehalten werden sollte, ungemeine Schwierigkeiten gemacht, und K. Sigmund mußte sich seines ganzen Ansehens bedienen, um von Pabst Johann XXIII., mit

welchem er sich im Jahre 1413 zu Lodi unterredete, endlich zu erhalten, daß dieselbe zu Konstanz versammelt werden sollte. Was diesen Pabst hauptsächlich zur Nachgiebigkeit brachte, war die entsetzliche Verlegenheit, in welcher sich eben damals der Kirchenstaat befand. Es war nämlich der K. Ladislaus bei der damaligen Verwirrung des Kirchenwesens auf den Einfall gekommen, sich der päbstlichen Länder zu bemächtigen, und im J. 1413 brachte er die Mark Ancona, ja selbst die Stadt Rom mit dem ganzen Kirchenstaat in seine Gewalt. Dieß bewog den Pabst Johann XXIII., der von Rom nach Siena geflüchtet war, sich an den K. Sigmund so vertraulich, als möglich, anzuschließen. Sigmund gieng indessen nach Deutschland, und ließ den 8. Nov. 1414 zu Aachen sich krönen, um mit desto größerm Ansehen und Nachdruck der Kirchenversammlung beiwohnen zu können, welche Pabst Johann auf den 1. Nov. eben dieses Jahres ausgeschrieben hatte.

Die erstaunliche Menge vornehmer Geistlichen und Fürsten, welche aus der ganzen Christenheit zur bestimmten Zeit eingetroffen war, konnte auf die große Begierde schließen lassen, mit der sie zu dieser Versammlung gekommen waren, um auf derselben die Kirche, und mit ihr die christlichen Länder für immer

zu beruhigen. Nun öffneten sich aber vollends die weitaussehendsten Schwierigkeiten, zu deren Beilegung und Ausgleichung, so zu sagen, eine Art von Wunder erfordert zu werden schien. Man mußte nämlich vor allem bestimmen, was denn eigentlich auf dieser Kirchenversammlung behandelt, und was davon zuerst vorgenommen werden sollte. Hier waren nun die Meinungen, so wie die Absichten, sehr verschieden. Die einsichtsvollsten und frömmsten Männer der damaligen Zeit hatten sich längst geäußert und öffentlich beklagt, daß in die Kirche solche Mißbräuche sich eingeschlichen und in ihr herrschend geworden wären, welchen nur durch eine allgemeine, aber auch ernstliche Verbesserung in dem Haupt und den Gliedern abgeholfen werden könnte, und sie waren zugleich der Meinung, daß mit dieser Verbesserung oder allgemeinen Reformation die Kirchenversammlung angefangen, und dann erst, wenn sie zu Stande gekommen, und allgemein und einhellig gutgeheissen worden wäre, wegen der Wiederherstellung Eines kirchlichen Oberhauptes das Nähere verfügt werden sollte. Diesem wohlgemeinten Vorschlag widersprachen die Franzosen, die Italiener und Spanier, besonders aber die Kardinäle, indem sie befürchteten, daß in Betreff der hohen Geistlichkeit unter dem Titel einer allgemeinen Verbesserung zu

Vieles auf die einfache Verfassung der ersten Kirchenzeiten zurückgeführt, und daß dem deutschen Kaiser zu vieles Ansehen über Rom und Italien eingeräumt werden möchte, was bei dem Daseyn eines rechtmäßigen und allgemein erkannten Pabstes nicht zu besorgen wäre; allein die Deutschen und die Engländer stimmten jenem Vorschlag mit Heftigkeit bei, und die Sache schien sich in eine bedauernswürdige Trennung einlenken zu wollen, als die englische Nation die Parthei der übrigen Nationen ergriff, und mithin die deutsche nöthigte, sich in die Mehrheit der Stimmen zu fügen. Es sollte also vorher die Sache wegen der vorhandenen drei Päbste berichtigt, und nach diesem die Verbesserung der Kirche vorgenommen werden. Auch in diesem Punkte waren anfangs die Aussichten eben nicht die günstigsten. Die Päbste sollten freiwillig abdanken, und dazu zeigte sich wenig Hoffnung. Pabst Johann XXIII. war von der Kirchenversammlung zu Pisa zum Pabst erwählt worden, und schien, da er die gegenwärtige Versammlung für eine bloße Fortsetzung von jener gehalten wissen wollte, geglaubt zu haben, daß es in Hinsicht eines Pabstes keiner Aenderung bedürfe, und er verließ sich hierin auf seinen Anhang, der, wenn man nach der Zahl der Köpfe gerechnet und gehandelt hätte, überzählig und überwie=

gend geworden seyn möchte; allein man kam sehr klug darin überein, daß nicht nach einzelnen Stimmen, sondern sogleich und überhaupt nach den Stimmen der anwesenden vier Nationen, der deutschen, englischen, französischen und italienischen, wozu nachher noch die spanische kam, gezählt und geschlossen werden sollte. Die Mehrheit der Stimmen gieng sogleich dahin, daß alle drei Päbste ihr Amt niederlegen, und ein neuer Pabst gewählt werden sollte. Johann XXIII. fügte sich sogleich, wofür ihm K. Sigmund vor Freuden die Füße küßte; aber Johann flüchtete bald darauf aus Konstanz nach Schafhausen, welches damals noch dem Hause Oesterreich angehörig war, und da sich die Kirchenversammlung demungeachtet behauptete, nach Freiburg im Breisgau, protestirte wider alles, was er zu Konstanz aus Zwang und Noth zugesagt haben mochte, und erklärte sich, daß er sein Amt nicht anders, als aus freiem Gefallen und Willen, niederlegen würde. Man brachte ihn endlich nicht ohne große Mühe in die Gegend von Konstanz zurück, wo den 29. Mai 1415 von der Kirchenversammlung die Sentenz über ihn gesprochen wurde: „daß er als ein offenbarer Simoniacus, Verschwender der Rechte und Güter der römischen und anderer Kirchen, der noch dazu die Kirche durch seine bösen Sitten

geärgert, und bis dahin ungebessert geblieben, des Pabstthums entsetzt seyn sollte." Man übergab ihn hierauf dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, welcher ihn bis 1418 auf dem Schlosse zu Heidelberg in Verwahr behielt, worauf er nach Florenz abreiste, und als Kardinalbischof von Frescati bald darauf starb. Pabst Gregor XII. hatte bereits im Juli 1415 aus freier Entschließung abgedankt, wofür ihm (nebst andern Würden) der vornehmste Rang nach dem neu zu erwählenden Pabste auf seine Lebenszeit zugesagt wurde. Benedikt XIII., der sich in Spanien aufhielt, machte schon wieder mehrere Schwierigkeiten, und Sigmund entschloß sich, um ihn zur Abdankung zu bewegen, eine Reise bis nach Spanien zu machen, und verkaufte, da es ihm zur Ausführung dieses Vorhabens an Geld mangelte, sogar die Mark Brandenburg, ohne gleichwohl bei dem Benedikt seine Absicht zu erreichen. Da indessen doch so vieles erwirkt wurde, daß der König Ferdinand von Arragonien ihm seinen Anhang und seinen Schutz entzog, so schritt die Kirchenversammlung vor, und erklärte auch diesen Benedikt für rechtmäßig entsetzt, worauf man, nach einer nochmaligen Uebereinkunft über die auszuführende Kirchenverbesserung, die neue Pabstwahl vornahm, welche auf den Kardinal Oddo von Columna,

der den Namen Martin V. annahm, ausfiel, den 11. Nov. 1417.

Nun sollte die so sehnlich gewünschte Kirchenverbesserung vor sich gehen; doch ehe wir zur Geschichte derselben schreiten, wollen wir einer andern Begebenheit erwähnen, welche die Kirchenversammlung zu Konstanz nicht weniger unvergeßlich gemacht hat; wir meinen das Schicksal, welches Johann Huß zu Konstanz erfahren, und die entsetzlichen Folgen, welche dasselbe nach sich gezogen hat. Johann Huß, ein gelehrter, und an seinen Sitten untadelhafter Mann, würde der Gelehrsamkeit seines Vaterlandes wahrscheinlich sehr nützliche Dienste geleistet, und ein ruhiges, mit Ruhm und Beifall gekröntes Ende genommen haben, wenn sich nicht eben Umstände ergeben hätten, welche ihn nach und nach zu den Aeußerungen hinzogen und rissen, durch welche er unglücklich geworden ist. Huß, als ein ehrgeiziger, und auf den Ruhm seines Vaterlandes höchst eifersüchtiger Mann, konnte die deutschen Gelehrten nicht leiden, welche sich unter der Begünstigung Kaisers Karl IV. nach Prag gezogen, und die Universität daselbst gleichsam beherrscht haben. Er neckte die Deutschen bei jeder Gelegenheit, und bediente sich in solcher Absicht der Schriften Wiclefs, um sie, wie in Wenzels Leben vorkam, bei den öffentlichen

Disputationen durch neue Einwürfe in Verlegenheit zu setzen, und zu beschämen. Es kam auch dahin, daß die deutschen Lehrer mit ihren Schülern die Stadt Prag verließen, worauf er im J. 1409 zum Rector der Universität gewählt wurde. Bis zu dieser Zeit beschuldigte man ihn noch keiner Ketzerei; er verwendete sich vielmehr bei dem Synod, welchen der Erzbischof Zbinko zu Prag in diesem Jahre hielt, mit großem Eifer dafür, daß vierzig Behauptungen oder Artikel Wiclefs öffentlich als ketzerisch erklärt wurden; aber nun kam ein zweiter Umstand, der ihn allmählig weiter trieb. Pabst Bonifaz IX. in Rom war beim K. Wenzel nicht beliebt, und Huß legte bei seinem Herrn eine große Ehre ein, so oft er wider diesen Pabst loszog, als welchen man in Verdacht hatte, daß er die Absetzung Wenzels gerne gesehen habe. Es waren aber damals (wie bereits oben gesagt wurde) zwei Päbste, einer zu Rom, und einer zu Avignon, welche beide die Kirchenversammlung zu Pisa im Jahre 1409 für abgesetzt erklärte, und eine neue Wahl (durch welche Alexander V. zum Vorschein kam) veranstaltete, welche Wahl die Gläubigen neuerdings trennte, indem einige ihr Beifall gaben, andere sie verwarfen. Huß erklärte sich für die Kirchenversammlung, indessen daß der Erzbischof zu Prag den Schritt,

welchen dieselbe mit der neuen Pabstwahl unternahm, mißbilligte. Diese sämmtlichen Umstände nun wurden die Veranlassung zu allen Uneinigkeiten, welche jetzt ausgebrochen, und zu allen den betrübten Folgen, welche daraus entstanden sind. Huß, der alles, wofür er einmal eingenommen war, mit Heftigkeit vertheidigte, sprach der Kirchenversammlung wegen der neuen Pabstwahl öffentlich in seinen Predigten das Wort. Der Erzbischof glaubte, es ihm untersagen zu müssen; aber kaum that er es, als Huß noch ungestümer loszog, worauf ihn der Erzbischof zu Rom verklagte, und der damalige (statt des im J. 1410 verstorbenen Alexander V. in eben demselben Jahre von der Kirchenversammlung gewählte) Pabst Johann XXIII. zur persönlichen Verantwortung zog, und da er nicht erschien, in den Bann that. Huß erklärte diesen Bann für unrechtmäßig, und berief sich auf einen Ausspruch der Kirchenversammlung; er ließ sich das Lehren und Predigen nicht wehren, und zog den größten Theil der Universitätslehrer, und den größten und vornehmsten Theil der böhmischen Nation auf seine Seite; aber viele zogen sich wieder zurück, als Huß in seinen Ausfällen wider den Pabst im J. 1412 noch einige Schritte weiter gieng. König Ladislaus von Neapel fiel, wie wir hörten, die päbstlichen Staaten

an. Pabst Johann XXIII. versuchte alles, um ihm Abbruch zu thun, und ließ in Prag, wie in andern Städten, wider diesen König einen Kreuzzug predigen, und denjenigen, welche ihm einen thätigen Beistand leisten würden, einen Ablaß versprechen. Huß predigte nicht nur sogleich wider diesen Ablaß, sondern nannte den Pabst einen Antichristen. Nun entstanden in Prag Partheien, Zusammenrottungen, Auflauf und Mordthaten. Der damalige Erzbischof, Konrad, befahl die Kirchen zu schliessen, so lange Huß in der Stadt sich aufhalten würde. Huß entfernte sich, predigte aber auf dem Lande mit einer Heftigkeit, welche anfangs selbst einigen seiner Anhänger zu übertrieben vorkam. Als er nämlich einstens wider den Pabst und die Kardinäle sehr heftig loszog, stand einer von den Zuhörern auf, und sprach: „Magister, ich bin selbst einige Male in Rom gewesen, ich habe den Pabst und die Kardinäle gesehen, und gefunden, daß sie gute und ehrliche Leute sind.“ Huß antwortete: „Wenn dir der Pabst und die Kardinäle so wohl gefallen, so gehe wieder nach Rom, und bleibe da!“ Der Zuhörer erwiederte: „Ich bin schon zu alt, um diese Reise zu unternehmen, aber du bist noch jung. Gehe du hin, und du wirst sehen, daß diese Männer nicht so boshaft sind, wie du uns hier erzählest.“

Die Lehren des Huß, und die Bewegungen und Uneinigkeiten, welche durch dieselben unter dem Volke verursacht wurden, machten zu Konstanz großes Aufsehen, und da Pabst Johann XXIII. (in der wahrscheinlichen Absicht, die Väter in seiner eigenen Sache länger hinzuhalten) die Abstellung der Irrthümer, deren Huß beschuldigt wurde, sehr inständig betrieb; so wurde er, was selbst K. Sigmund anrieth, nach Konstanz vorgeladen. Huß hatte dieß längst gewünscht, und reiste ohne Verzug nach Konstanz ab; doch ließ er sich von K. Sigmund, wegen der Sicherheit seiner Person, einen Geleitsbrief ertheilen, den ihm dieser unterm 18. Oct. 1414 auch willig ausfertigte, und darin versicherte, daß er den Huß unter seinen und des Reichs Schutz und Schirm genommen habe. Die böhmischen Stände gaben ihm einige böhmische Herren, worunter Johann von Chlum, und Heinrich von Lazenbock die Vornehmsten waren, zur Begleitung mit. Diese stellten ihn auch dem Pabst Johann XXIII. vor, der ihn sehr gütig empfieng, und ihm den Bann abnahm; aber bald darauf wurde er von zwei böhmischen Theologen, welche ihm nach Konstanz nachgereist waren, vieler Ketzereien beschuldigt, und von den Kardinälen ins Gefängniß gesetzt, aus welchem ihn selbst K. Sigmund nicht mehr

befreien konnte, indem man ihm auf seine Vorstellung, daß er dem Huß das sichere Geleit versprochen hätte, zur Antwort gab: die Kirchenversammlung sey an ein solches Versprechen nicht gebunden, und die Sache betreffe nichts Weltliches. Eine andere Vorstellung, welche bald darauf von den eben genannten böhmischen Herren im Namen der ganzen böhmischen Nation bei den Vätern eingereicht wurde, bewirkte in der Hauptsache eben so wenig; doch fruchtete sie so viel, daß Huß (der nach der Entweichung des Pabstes Johann XXIII. aus Konstanz auf die Festung Gothleben gebracht worden war) wieder nach Konstanz zurückgeführt, und der Versammlung der Väter vorgestellt wurde, vor denen er sich verantworten, und seine Irrthümer und Ketzereien widerrufen sollte; allein Huß läugnete, daß er jemals einer Ketzerei sich schuldig gemacht habe; darauf blieb er ein für allemal, und forderte, daß man ihn seiner Irrthümer allein aus der Bibel überführen sollte. Er sagte dem K. Sigmund mit Wehmuth ins Angesicht, daß er geglaubt habe, sich in Rücksicht der Sicherheit seiner Person auf das Wort des deutschen Monarchen verlassen zu können, worüber Sigmund in eine sichtbare Verlegenheit gerieth, und sich, erröthend, in sich schmiegte. Alle Versuche, welche man

anstellte, welche selbst K. Sigmund durch freundschaftliche Abordnungen an ihn machte, blieben fruchtlos. Huß behauptete unabweichlich, daß in seinen Behauptungen keine Irrthümer enthalten seyen, und so wurde er den 6. Juli 1415, nach dem Inhalt der damals bestandenen allgemeinen Rechte, zum Feuer verdammt, und mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Scheiterhaufen geführt. Er gieng heitern Angesichts zur Richtstatt, und betete. Als man ihn bereits an den Pfahl gebunden hatte, begehrte er einen katholischen Priester; als ihm aber der Herbeigerufene sagte, daß er sein Amt an ihm nicht verrichten könnte, wenn er nicht zuvor seine Irrthümer abschwören wollte, schwieg er. Hierauf ritten der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, und der Marschall von Pappenheim, welche ihn zum Tode begleitet hatten, hinzu, und ermahnten und baten ihn, er möchte doch, um seines Lebens und seiner Seele willen, die Irrlehren widerrufen und abschwören. Huß gab ihnen zur Antwort, er wäre sich keiner Irrlehren bewußt, und getraue sich, darauf zu sterben. Er fieng hierauf mit lauter Stimme den Psalm Miserere zu beten an, wurde aber vom Rauch bald erstickt. Man sammelte seine Asche und schüttete solche in den Rhein. Das nämliche Urtheil wurde zu Konstanz einige Wochen nach-

her an Hieronymus von Prag vollzogen. Dieser Mann war, nach der Meinung, welche man von ihm gefaßt hatte, gelehrter und witziger, aber auch ungleich hitziger, als Huß, welchem er durch seine Schwärmerei nicht wenig schadete. Als seine Ausschweifungen, welche er nach der Abreise des Huß zu Prag verübte, auf einen Grad stiegen, wo auch seine besten Anhänger nicht umhin konnten, ihn zu tadeln, entschloß er sich, um zu zeigen, daß er auch Muth besitze, nach Konstanz zu gehen, und dem Huß beizustehen; aber bald nach seiner Ankunft daselbst schlich er sich aus Furcht vor einem gleichen Gefängniß, in welchem Huß damals saß, wieder fort, schickte aber von Ueberlingen aus eine Schrift nach Konstanz, welche er in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache an alle Kirchen und an die Wohnungen der Kardinäle anheften ließ, und worin er erklärte, daß er sich öffentlich vertheidigen und seine Sätze behaupten würde, wenn man ihm zur Hin= und Herreise das sichere Geleit zusagen wollte. Er wollte hierauf, da die Antwort nicht ganz nach seinem Wunsche ausfiel, nach Böhmen abreisen, wohin er ein von siebenzig zu Konstanz anwesenden Böhmen unterzeichnetes Schreiben, daß er aus Mangel an Sicherheit Konstanz verlassen habe, vorausschickte, wurde aber un=

terwegs ergriffen, und nach Konstanz zurückgeführt. Hier kam er bereits so weit, daß er eine Schrift unterzeichnete, worin er sich der Kirchenversammlung unterwarf, und bei der katholischen Religion beständig zu beharren versprach; als er aber einige Zeit darauf noch einmal vorgerufen, und ihm die Bestätigung seiner Bekenntnisse zugemuthet wurde, widerrief er alles, was er ehemals, aus Furcht, wie er jetzt behauptete, vorgebracht hatte, und war von nun an nicht mehr zu bewegen, davon abzugehen. Er betrug sich dabei, wider seine Gewohnheit, mit einer großen Bescheidenheit in seinen Reden und Geberden, und lockte mehrern Vätern in der Kirchenversammlung Thränen ab. Mit einer gleichen Standhaftigkeit betrug er sich bei seiner Hinrichtung. Er gieng mit einer Art von Fröhlichkeit seinen Weg nach dem Tode, und sang mit lauter Stimme. Als die Gerichtsdiener das Feuer auf seinem Rücken anzünden wollten, rief er: „Zündet das Holz hier vor meinen Augen an; denn ich wäre nicht hier, wenn ich das Feuer gefürchtet hätte." Mitten unter den Flammen hörte man ihn noch immer in böhmischer Sprache rufen: „Allmächtiger Gott, erbarme dich meiner! Vergieb mir meine Sünden!" Man warf seine Asche ebenfalls in den Rhein, und entfernte sich stillschweigend, und voll

Verwunderung über die Standhaftigkeit dieser beiden Böhmen. „Kein Weltweiser, schrieb Aeneas Sylvius, hat so viel Heldenmuth bei seinem Tode bewiesen, als diese beiden Böhmen auf dem Scheiterhaufen.“

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Lorenz v. Westenrieder's sämmtliche Werke

Bd.: 23

Kempten (1834)

Opp. 578-23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604792-7